




Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

16r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Zehnter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

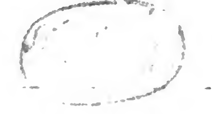
und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Zehnter Theil.



Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.



Inhalt.

Franz II. (I.) 1792—1835.

(Fortsetzung.)

Ferdinand I. 1835—1848.

(Fortsetzung folgt.)



8. Oestreichs Länder-Restauration. Personalien Metternich's: seine Bildungsschule als „Zögling der Frauen" in der Salondiplomatie. Die Politik des Leichtsinns und der faulen Ruhe mit dem Resultate der inneren Fäulniß. Die geheime Polizei, die Mysterien des Wiener Chiffre-cabinets und die Censur, die Geldmacht und die Schuldenlast. Metternich's zweite und dritte Heirath mit Antonie Leykam und Melanie Zichy, die Hügel und die letzten Tage von Gentz.

Die Länderrestauration, welche Oestreich durch den Wiener Congreß zu Theil ward, bestand außer dem treuen Tyrol und Salzburg vornehmlich in den italienischen Provinzen, in dem lombardisch-venetianischen Königreich, sammt den Königreichen Illyrien und Dalmatien und den drei Secundogenituren Toscana, Modena und Parma. Auch Galizien kam wieder ganz an Oestreich. Die westlichen Provinzen der Monarchie, der „Mühlstein" Belgien und Vorderöstreich, blieben dagegen aufgegeben, ebenso das alte Stammland Lothringen und vollends die alten Reichsländer, das seit dem westphälischen Frieden verlorene Elsaß mit Strasburg und die seit dem Zuge Kurfürst Moritzens von Sachsen gegen Carl V.

an Frankreich abhanden gekommenen drei Bisthümer Metz, Toul und Verdün.*)

Hauptziel der östreichischen Politik ward seitdem der Einfluß in Italien. Das östreichische Cabinet setzte Alles an den Besitz einer gesicherten Grenze auf der Seite von Italien und an den Einfluß daselbst: das war klar erkannt worden von den Tagen an, wo Schwarzenberg bei dem Einfall in Frankreich 1814 gar nicht eher mit dem Marsche auf Paris zu beflügeln war, bis erst günstige Nachrichten von den Fortschritten der italienischen Armee im Hauptquartier eingelangt waren. Bis zur Evidenz klar hatten denn allerdings auch die Feldzüge Napoleon's die entschiedene militairische Wichtigkeit der Lombardei gemacht: von dieser Seite her hatte wiederholt Oestreich die größte Gefahr gedroht.

Von der Nothwendigkeit, Oestreich in der Lombardei oder doch in einem Stücke der Lombardei ein festes Bollwerk zu geben, war nicht abzukommen: diese Nothwendigkeit lag in den durch die Natur der Landesgrenzen zwischen Deutschland und Italien be-

*) Lothringen und Elsaß wollte Stein dem Erzherzog Carl zugewandt wissen. Hardenberg verlangte Abtretung der drei großen verschanzten Lager Strasburg, Metz und Lille. (Strasburg und Lille hatten schon Ludwig XIV. bei dem unglücklichen Gange des spanischen Erbfolgekriegs auf dem Congresse zu Gertruidenburg abtreten wollen.) Aber nicht nur Rußland war für Integrität der französischen Grenzen, sondern auch England: dieses erhielt nachträglich mit Rußlands Zustimmung die sieben Inseln.

dingten Verhältnissen unabweisbar. Das war schon seit den ältesten Zeiten begriffen worden, schon in der Periode der sächsischen Kaiser, von welchen in der Mark Verona ein Stück, als Vormauer zur Deckung des Südens von Deutschland, von Italien abgetrennt und zu Deutschland gelegt worden war. Dieses Stück der Lombardei ist Oestreich unumgänglich nöthig, wenn es nicht jedem Anfall preisgestellt bleiben soll und man hätte das in den neuesten Zeiten, wo man Politik ganz aus dem Frischen treiben wollte, in den Tagen des Frankfurter Parlaments nimmermehr verkennen sollen. Das starre Festhalten an dem allerdings richtigen, aber im Concreten nicht immer durchzuführenden Prinzipe der Nationalitäten stellte sich geradezu als eine Beschränktheit dar, weil man damit nicht weniger, als die durch eine fast tausendjährige Erfahrung hinlänglich verifizirte Existenz natürlich bestehender Verhältnisse verkannte, die jede gesunde Politik von vorn herein anerkennen muß.

Entschieden aber sprach sich allerdings in den Tagen des Wiener Congresses der Widerwille der Italiener gegen die Deutschen und das Streben derselben nach eigner Selbstständigkeit aus. Daß Metternich diesem Widerwillen ausweichen und diesem Streben entgegenkommen wollte, ergiebt sich aus dem oben angeführten Projecte, dem König von Baiern für sein altes Baiern ein neues Baiern in dem größeren Theile der Lombardei zu geben und Mailand statt München zur Hauptstadt.

Als die Salondiplomatie der Herzogin von Sagan dieses Project durchkreuzt hatte und der König von Baiern von dem Vorschlage absprang, auf den er schon entgegengekommen war und auf den man doch wieder einmal, früher oder später, wenn man die Theilung Deutschlands beliebt, wird zurückkommen müssen, *) blieb nichts übrig, als die ganze Lombardei und nicht blos die Mark Verona wieder östreichisch zu machen. Es geschah und zwar auf östreichische Weise.

Oestreich intervenirte bei den Militair-Revolutionen 1820 in Neapel, und 1821 in Savoyen; es intervenirte wiederum nach der französischen Julirevolution 1831 im Kirchenstaate und in Parma und Modena; es besetzte 1847 nach den liberalen Bewegungen in Italien durch Papst Pius IX. Feretti Ferrara. Dennoch aber war Italien die erste Provinz, die sich nach dem Ausbruch der französischen Februarrevolution 1848 von Oestreich losriß. Seitdem hat man bekanntlich die Residenz von Mailand nach Verona zurückverlegt und sucht diesen wichtigen Platz durch die großartigsten Fortificationen zu einem uneinnehmbaren zu machen.

---

*) Die Zukunft dieser Theilung, der Theilung in ein protestantisches Nord- und in ein katholisches Süddeutschland dürfte bestimmt mit der dereinstigen Lösung der Hauptfrage aller europäischen Politik, der orientalischen Frage zusammenfallen, die von einer Vereinbarung Rußlands, das Constantinopel, und Englands, das Egypten will, abhängt. Dann wird auch Preußen auf der Seite seine Entschädigung finden, wohin die Knappen Arnim's 1848 viel zu früh die Rosse satteln ließen.

Was man von Kaunitz gesagt hat, daß er „der europäische Kutscher" gewesen sei, das konnte man auch von Metternich in den dreiunddreißig Friedensjahren von 1815 bis 1848 sagen. Sein politisches System gründete sich in den auswärtigen Verhältnissen auf den Grundgedanken der heiligen Allianz, den er sehr wohl gefaßt hat und sehr strenge fest hielt, auf innigstes Zusammenhalten der Mächte, der Cabinete gegen die Völker. Seine ganze diplomatische Klugheit ging darauf aus, das gute Einvernehmen mit den großen europäischen Cabineten zu behaupten. Die kleineren mußten gehorchen: denn die großen Zwingherren reichten sich die Hände. Gescheite Männer, wie der damalige Kronprinz, jetzige König von Würtemberg in einem Briefe aus Paris vom 31. August 1815 an den Minister von Stein, sprachen gerade heraus von einer „vierfachen Despotie" und daß das civilisirte Europa weder die Despotie eines Staats, noch die von mehreren Alliirten ertragen werde, sollte sie auch mit mehr Intelligenz geführt werden, als der vorgeschriebene Frieden von Paris und die Handlungsart auf dem Congreß zu Wien zum lebenden Beweise dienen." Der leichtblütige Metternich rang nach der Hauptrolle in dem neuen Schauspiel: er suchte den Vermittler zu spielen, er hoffte dadurch der Unentbehrliche zu werden. Es kam jetzt das merkwürdige Verhältniß, daß, nachdem Rußland als des besiegten Frankreichs größter Freund aufgetreten war, nachdem dann auch England, aus Besorgniß, daß Rußland von der Allianz zu Frankreich

abfallen könne, in der Großmuth gegen Frankreich mit Rußland gewetteifert hatte, zuletzt auch noch Oestreich Frankreichs bester Freund ward. „Oestreich," schrieb, wie schon erwähnt, Gneisenau schon am 18. Aug. 1815 aus Paris an Arndt, „oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend." Charakteristisch sind die Worte, welche der Fürst einmal zu dem französischen Staatsmann und Geschichtsschreiber Capefigue sagte: „Ich bin gewissermaßen der Beichtvater aller Cabinete. Ich gebe dem, der am wenigsten Sünden begangen hat, Absolution und erhalte so den Frieden der Seelen!"

Es war diese gutmüthige Bonhommie, dieser liebenswürdige Aplomb in dem Bühnenspiele, mit dem Metternich sich bei den europäischen Cabineten insinuirte, bei einigen sogar imponirte und den größten Einfluß in den allgemeinen Angelegenheiten sich errang. Während anderswo, wo schon neue Zustände sich eingerüttelt hatten, auf ungeschickte Weise die alten Zustände wiederhergestellt wurden, während bei dennoch wieder einbrechenden Verlegenheiten, um die Bewegung aufzuhalten, die verkehrtesten Mittel angewendet wurden, hielt Metternich die alten Zustände Oestreichs consequent fest. Er stand, immer sanft lavirend, aber unbewegt am Steuer des östreichischen Staatsschiffs.

Die Kunst, mit der er steuerte, war zwar nur die Kunst deutscher und namentlich östreichischer Staatsmänner: „die Dinge gehen zu lassen," aber Metternich schwankte wenigstens und zögerte nicht, wie

die Staatsmänner thun, die gar kein festes Prinzip halten. Metternich hielt sein Prinzip, das Prinzip der Stabilität, fest. Er verfolgte kalt und bedächtig das Wehen des Winds der Politik in den großen Weltverhältnissen, behorchte und betastete dieselben fortwährend scharf, griff aber in den Gang nur ein, wenn das Prinzip gefährdet war und auch dann nur mit leiser Bewegung „gelind am Segel rückend, das sich für alle bemüht.“ Von der Durchführung eines durch die gegebenen Verhältnisse bei Oestreich bedingten festen activen Systems, wobei die Kräfte des Landes, die Freiheit und Ehre der Nation ihre Berücksichtigung gefunden hätten, von einer planvollen Verfolgung großer Grundsätze, bestimmt das Gedeihen des Staats in ferneren Zeiten zu begründen, solcher Grundsätze, wie sie etwa die Inselmänner in Downing street und die Eismänner an der Newa und die Herren im weißen Hause zu Washington festhalten zu müssen meinen, um nicht bloß für den Tag zu leben — von alle dem war bei Metternich nicht entfernt die Rede, er sorgte nur für die unmittelbare Gegenwart, er kannte nur zeitweilige diplomatische Verhältnisse und temporäre Interessen der Cabinete und Dynastieen und war auf deren Erhaltung bedacht, das bequeme, handliche diplomatische Laviren zog er den unbehaglichen und unsicheren Mühen großer staatsmännischer, weitausgreifender Entschließungen weit vor. Sein Hauptsinn war der Leichtsinn. Für seinen persönlichen Ehrgeiz war mit den großen Entschließungen gar nichts zu erstreben, denn er besaß keinen großen

Ehrgeiz. Er hatte Alles, was er haben wollte: er war sehr jung zum vollständigsten Weltgenuß in der großen Gesellschaft, dann, immer noch sehr jung, mit sechsunddreißig Jahren zur ersten Stelle des Landes gelangt, es waren ihm in seinem vierzigsten bis zweiundvierzigsten Jahre alle Ehren zu Theil geworden, welche der Herr von Oestreich und die anderen Herren von Europa gewähren konnten. Er hatte keinen anderen Ehrgeiz, als sich in seiner Stellung zu erhalten. Er war immer guten Muths, immer voller bons mots, selbst als von Italien her schon das Verhängniß gegen ihn herangrollte, in den ersten Monaten des Sturmjahres 1848, ließ er sich noch zu dem für einen Katholiken sehr freien Witze herbei, „daß er für den Papst wirklich jetzt nirgends in ganz Europa eine andere Zufluchtsstätte wisse, als — beim Sultan.“ Metternich galt nach einer gewissen stillschweigend angenommenen Convention ein für allemal als der erste Staatsmann Europa's, er galt so ein volles Menschenalter hindurch. Energische, großartig denkende und fühlende Leute, wie Stein in einem Briefe an Gneisenau vom 19. Juli 1813 und in einem Briefe an Graf Münster vom 20. October 1814, nannten freilich diesen ersten Staatsmann: „eitel, pfiffig, leichtsinnig, flach, seicht, frivol,“ und Nostitz schrieb Ende Januar 1815 die schon citirten Worte: „Die Bahn des Verkehrs mit Weibern haben unsre jetzigen Minister öfters durchlaufen und übertragen deren Künste nun in die höheren Geschäfte. Metternich ist ein Hauptkünstler in dieser Arena.“

Metternich war ein Zögling der Welt und ihrer Begebenheiten, die er den Instinkt hatte richtig genug aufzufassen und ihren Gang gehen zu lassen, er war ein Zögling seines, wie sein Freund Gentz bezeugt, rasenden Glücks, das er nicht verdiente und das ihn verdarb und vor allen Dingen war er ein Zögling der Frauen, denen seine ganze eigentliche Bildung zu verdanken er selbst geradehin eingeständig gewesen ist: von ihnen ward er in den Leichtsinn eingeschult, so daß dieser gewissermaßen ihm zur andern Natur ward. „Metternich beschäftigte sich, schreibt einmal Stein in den Tagen des Wiener Congresses, mit Anordnung der Hoffeste, lebenden Gemälde u. s. w. bis in die größten Kleinigkeiten, sah dem Tanze seiner Tochter zu, während Castlereagh und Humboldt zu einer Conferenz auf ihn warteten, legte den Damen, die bei den lebenden Bildern erschienen, Roth auf. Er hat Verstand, er hat Gewandtheit, er hat Liebenswürdigkeit, aber es fehlt ihm an Kraft, Tiefe und Ernst, an Kenntnissen, an Arbeitsamkeit, an Wahrhaftigkeit. Er liebt Verwicklungen, weil sie ihn beschäftigen, er bringt oft durch seinen Leichtsinn, seine Geschäftsabneigung, seine Unwahrheit Verwicklungen hervor, ohne es zu wollen. Er ist kalt und daher abgeneigt die edleren Gefühle im Menschen anzusprechen. Daher rührte es, daß dem östreichischen Heere alle Begeisterung fehlte, die allein zur Selbstaufopferung und zur Ausdauer im Unglücke führt." Selbst die zahlreichen Freundinnen des Fürsten wußten, was sie an ihm hatten: „Metter-

nich ist sehr gut und wohlwollend; er ist aber faul, eitel und stolz," sagte die Gräfin F. W., seine Freundin, zu Stein.*)

Nach irgend welcher Gründlichkeit hat Metternich sicherlich niemals gestrebt, sie im Gegentheil bis zum Haß geflohen. „Noch in späteren Jahren, erzählt Hormayr, konnte ein eruditer ernsthafter Mann, dem es gelungen war, ihn reden zu machen, Metternich in seiner köstlichen Unbefangenheit veranlassen, die barocksten historisch-politischen irish bulls zu improvisiren, worüber er aber, nie in einiger Verlegenheit, den Gegner stets in schlimmere setzte, als dieser ihn." Ein Jugendfreund des Fürsten, der freisinnige Graf Friedrich Solms-Laubach, hatte schon im November 1813, als die Alliirten nach der Leipziger Schlacht nach Coblenz kamen, zu ihm gesagt: „Aber Clemens, was hat doch das unverdiente Glück für einen Spitzbuben aus Dir gemacht?" — Clemens hatte ganz ruhig erwiedert: „Lieber Solms, Du hast doch niemals Maas und Ziel in deinen Ausdrücken."

Maas und Ziel hatte Clemens gelernt und zwar hatte er sie in den Salons bei den Frauen gelernt und es bestand darin der Hauptheil seiner Stärke in den Geschäften. Er fand das gar nicht, was einmal Stein in den Tagen des Wiener Congresses (am

*) Wenn unter dieser Gräfin F. W. Franzisca Wrbna, die 1819 den jetzigen Oberhofmeister Fürst Carl Liechtenstein heirathete, zu verstehen ist, so war das eine sehr junge, damals erst funfzehnjährige Freundin.

17. December 1814) an seine Gemahlin nach Berlin schrieb: „Die Salons haben einen verderblichen Einfluß auf die Geschäfte; sie vereinigen die Staatsmänner und die Ränkeschmiede und die Neugierigen, erleichtern die Verbindungen und die Ausplaudereien; und die Rückwirkung der Geschäfte auf das gesellige Leben ist nicht weniger verderblich, sie verursachen Zwang und Aufreizung und verbannen Fröhlichkeit und Zutrauen."

Die Intrigue war gerade die Lust Metternich's. Merkwürdig sind die Aufschlüsse, die Hormayr, lange Zeit persönlich mit Metternich bekannt, über des Fürsten Entwicklungsgeschichte in dieser Beziehung gegeben hat, über seine als Zögling der Frauen erlangte weltmännische Bildung und über seine Familienverhältnisse mit seiner ersten Gemahlin, festgestellt durch eine förmliche Convention, welche ihm ausdrücklich erlaubte, jene weltmännische Schule bei den Frauen zu machen.

„Als die eigentliche Wiege, erzählt Hormayr, aus welcher Clemens, freilich nicht als schlangentödtender Hercules, emporgestiegen — denn die schöngläuzigen, glatten Schlangen hielten ihn bis in sein hohes Greisenalter umwickelt — gab er selbst oft und mit gewohnter Heiterkeit das durch Natur, Kunst und Gesellschaft weithin schimmernde Dresden an, gleichzeitig mit seinem ersten Eintritt ins diplomatische Wirken und ins östreichische Geschäftsleben.

Hier entsproßten ihm insonderheit drei Bekanntschaften, aus denen, wie er zeugte, zwei auf sein ganzes Leben vom größten und vielseitigsten

Einflusse blieben: die russische Fürstin Bagration — die Herzogin Katharine von Sagan — und die Prinzessin Friederike von Solms."

Die Sagan, „immer intim mit dem schönen, reizend schwachen Clemens" war die einflußreichste unter allen: ihr „unglaublicher" Einfluß auf dem Wiener Congresse ist oben schon dargestellt worden.

„Metternich selbst erklärte sich gern über sein Verhältniß zum anderen Geschlechte, wie er denn eben so wie Bonaparte die bavardage liebte. So sagte er einst zu einem von ihm geachteten Geschäftsmanne, der ihm aber sonst durchaus nicht convenirte, noch in später Zeit, nämlich im Frühjahr 1822*): „Sie machen es ja in Ihrem Hause, wie ich es in Geschäften an Ihnen nicht mag. Der Eifer ist nirgends etwas nütze. Er verdirbt Alles. In Negociationen giebt's nur ein einziges Unglück: „nicht reussiren" — in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges: — „den Eclat" — Dissimuliren, Temporisiren, Laviren, Capituliren, das können Sie nun einmal nicht. Sie sind nur für einen prononcirten Zustand: Ihr ganzes Wesen ist Leidenschaft. — In dieser thun Sie Wunder und da verlange ich gewiß nicht, mich Ihnen in den Weg zu stellen. Leidenschaftslos aber, sind Sie nichts mehr als ein schlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß. Uebrigens vereinigt Ihr Talent Widersprüche in sich. Sie sind der geborne tribunus plebis (ein rechtes Prachtexem-

*) Jedenfalls Hormayr selbst.

plar!) und sind zugleich auch der geborne — Polizeiminister von Petersburg. — Sehen Sie z. B. wenn ich hätte handeln wollen, wie Sie, wo wäre ich hingekommen? Die Fürstin (Eleonore Kaunitz) entbehrt all und jeder äußern Annehmlichkeiten, hat aber großen Verstand und ich verschmähe keineswegs, politische Chancen vorher mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth ist. Wie Wir nach Dresden kamen, gelobten Wir uns festes Zusammenhalten, übrigens das Eine das Andere völlig ungenirt seinen Weg gehen zu lassen. So ist denn aus meinen Kindern nur allein die Marie mein. Die schöne Clementine und Victor mit seinem feinen Geiste sind von Dumoustier, das weiß alle Welt, denn das Verhältniß mit ihm dauerte noch in Berlin fort. Die — ist von T. und das — ist eine wahre Büberei von F. C. S. Der machte sie der Fürstin im Wagen, im Hereinfahren von S. Cloud: daher kommt der kurze Fuß."*)

*) Ich habe nicht Umgang nehmen können, diese allerdings von Freimüthigkeit des Leichtsinns strotzenden Mittheilungen des Fürsten über seine Familie in die Darstellung mit aufzunehmen, nachdem sie durch Hormayr einmal dem Geschichtsmaterial überwiesen worden sind. So sehr solche Dinge das Schicklichkeitsgefühl beleidigen, so kann doch keiner, der nur einigermaaßen mit dem hin und wieder noch sehr freien Ton unsrer großen Gesellschaft bekannt geworden ist, an der Wirklichkeit jener Dinge zweifeln, und was Hormayr's Zeugniß betrifft, so war er sicherlich nicht der Mann, der so positive Auslassungen aus den Fingern saugte: indiscret mag man seine Veröffentlichung nennen, unwahr

„Nach seiner dritten Ehe (mit Melanie Zichy) und nach dem Beginn der Jesuiten- und Ligorianer-

---

ist sie gewiß nicht. Nachdem aber die Indiscretion der Veröffentlichung einmal begangen ist, kann vielleicht daraus — und das ist die Rückseite der Medaille — für die Zukunft ein um so heilsameres Correctiv für Solche erhofft werden, die bisher durch die Aegide der Censur vor der öffentlichen Mißbilligung geradezu geschützt wurden.

Marie Metternich starb 1820 als vermählte Gräfin Esterhazy.

Clementine Metternich starb ebenfalls 1820 und zwar als Opfer der elterlichen Eitelkeit und Ostentationswuth: das schöne Mädchen war in den Tagen des Wiener Ministercongresses in der Periode viel zu rascher, körperlicher Entwicklung übermäßig geistig aufgeregt worden. Als Hebe ward sie von dem berühmten Londoner Portraitmaler Lawrence verewigt, der 1814 nach Wien gekommen war „die Helden, Faulthiere und monstres des Befreiungskriegs und Congresses zu malen."

Victor Metternich, ein junger Mann, der ausgezeichnete Gaben verkündigte und bei der Gesandtschaft in Paris angestellt war, starb 1831.

Die beiden noch lebenden Kinder aus der Zeit der ersten Ehe des Fürsten sind:

Leontine Metternich, geb. 1811, vermählt mit dem Grafen Sandor, einem in Oestreich als „Reitkünstler" bekannten Manne, von dem die 1851 in Leipzig erschienenen „Bilder aus Oestreich 1848 bis 1849 von einem deutschen Reisenden" einen heitern Zug erzählen. Am 18. Aug. 1849, dem Geburtstage des jungen Kaisers Franz Joseph, den er in Ischl feierte, hatte Sandor über dem steinernen Muttergottesbilde, das auf dem Portal seiner Villa in Ischl steht, in flammenden orangegelben Buchstaben die Worte illuminirt: „Beschütze Ihm!"

Epoche verstummten derlei Aeußerungen des Fürsten, an denen selbst Gentz Aergerniß genommen, völlig. Er pflegte schlangenartig alles mit einem gewissen Schleim zu überziehen. Die Moralstufe der Familie Leykam (welcher des Fürsten zweite Frau angehörte) incommodirte ihn übrigens so wenig, als die feinen und hohen Kuppleien der Schwiegermama Molly Zichy-Ferraris, die von der Newa bis zum Garigliano Alles umfaßte, was schöne Namen trägt und wahrlich nicht immer solche Silberblicke von Seelenadel bewährte, wie Gabriele Auersperg-Lobkowitz oder Julie Zichy-Festetics gegen die zudringlichsten monarchischen Bestürmungen."

Jenen französischen Diplomaten, den Gesandten in Berlin, Marquis Dumoustier, schilderte Metternich „als einen Bösewicht vom durchdringendsten Verstand und von einer ans Erhabene streifenden Menschenkenntniß und Geringschätzung, keine Tugend und kein Laster, überall nur Mittel und faits accomplis erblickend. Er soll den eigenen Vater verrathen haben, der bei der Flucht Ludwig's XVI. nach Varennes als treuer Garde du Corps verkleidet, auf dem Kutschbocke saß.*) Nach der Restauration band Dumostier einen ungeheuren Zopf ein, puderte sich schneeweiß,

---

Hermine Metternich, geb. 1815, ist Stiftsdame in Wien.

„T." ist wahrscheinlich der russische Gesandte in Wien Tatitscheff und „F. C. S." der berühmte damalige, 1814, fungirende Gesandte Oestreichs in Paris.

*) Der alte Dumoustier war der letzte Gesandte Ludwig's XVI. in Berlin gewesen.

ging zur Messe und bespritzte sich und all' das Seinige mit Weihwasser. Bezeichnend ist, daß er in den Verstand, ja in die Persönlichkeit der Fürstin Eleonore Metternich wie verliebt schien und ihr auf seine Art getreu blieb."

„In Dresden, läßt Hormayr den Fürsten Metternich weiter erzählen, mit meiner diplomatischen Carriere fing auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und in Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusko's Schmerzensruf bei Macieiowice — Finis Poloniae! — denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden, ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphinx?? Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ehrlich gemeint zu haben — was sie, nämlich in ihrem Dünkel, ehrlich meinen. — Was ich namentlich in Dresden von allen Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben! — Aus Verzweiflung griff ich nach Allem, Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten: nur im Schach blieb ich zurück und die Hazardspiele reizten mich zwar, jedoch weniger, als man glauben sollte. — Doch könnte ich mich nicht rühmen, jemals als erotischer Riese Ruf gehabt zu haben; aber man pries mich unbegreiflich liebenswürdig. —

Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es blos der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, daß mir oft zugerufen ward: „Du hast mir das Mark des Daseins ausgetrunken!"

Welches ungewöhnliche Glück Metternich bei den Frauen hatte, das bewährte sich unter andern schon in seiner diplomatischen Laufbahn durch die Raschheit und Beharrlichkeit, womit er sich im Spätfrühling 1808, als er kaum auf dem schlimmen Parquete in Paris als Botschafter beglaubigt war, bei Napoleon's Lieblingsschwester Caroline Mürat festsetzte. Dieses Glück veranlaßte zwar Napoleon's Uebermuth, bei einer großen Cour bald nach Metternich's Ankunft, barsch und rauh sie anzuschnarchen: „amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent!" — Aber bald wurde diese Verbindung so bedeutend, daß Fouché selber sich ihrer bediente, gewissen Dingen auf den Zahn zu fühlen und der kaltfreche, verwegene Savary rundum gestand: „Mr. de Metternich avoit poussé ces informations si loin, qu'il seroit devenu impossible pour un autre, que l'empereur, d'y parvenir au fond. — Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discretion m'empêche de la nommer: cela serait une relevation inutile."

Metternich's Vorgänger war nicht umsonst Kaunitz gewesen. Er hat Manches von ihm benutzt. Seine Vergnügungssucht, Zerstreuungssucht und sowohl eigenthümliche als öfter sogar affichirte Frivolität führte,

gerade so, wie bei Kaunitz, zu unrichtigen, die Gluth unter der Asche ganz übersehenden Urtheilen über ihn. Auch geschah es jezuweilen, daß seine übertriebenen Geschmeidigkeiten und sein totales Ignoriren Bonaparte'scher Rohheiten nicht selten stürmisch überbrausende Naturen zu muthwilligen Insulten aufstachelten. Davon erzählt Hormayr ein gar drolliges Exempel: „Der Ajax des Bonaparte'schen Heldencyclus, der bei Aspern umgekommene Marschall Lannes, Herzog von Montebello, zu dessen Tugenden freilich die Nüchternheit ganz und gar nicht gehörte, stand einst hinter den mit Bonaparte in lebhaftem Gespräch begriffenen Freunden Talleyrand und Metternich und brach, als sie kaum hinweggegleitet, in ein wieherndes Gelächter aus. Um den Grund desselben befragt, entgegnete der alte Siegesgefährte von Castiglione und Arcole: — „über Carolinens Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit — Ich hätte ihm während des Gesprächs mit Dir einen Tritt geben wollen und Du solltest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben!"

Solche Critiken irrten den Frauenzögling nicht, wenn er nur seinen Hauptzweck erreichte, durch sie immer im Laufenden mit der Terrainkenntniß zu bleiben. Für die Adoration, die sie ihm widmeten, blieb er ihnen mit seltner Treue dankbar.

Noch im Februar 1814, als die Alliirten bereits die Marne und Seine berührten, wurde von einer englischen Brigg ein neapolitanisches Fahrzeug weggenom-

men und in selbem, mit vielen andern hochwichtigen Correspondenzen, zwei köstliche Liebesbriefe des Fürsten Metternich an die Königin Caroline Murat, sie legten ihr die triftigsten Warnungen ans Herz über die gefährliche Zweideutigkeit ihres Gatten, Königs Joachim, die unmöglich gut ausschlagen könne und die auch nur sein Verderben bezweckt hat. Der General Graf Nugent überschickte diese Briefe ins Hauptquartier der Alliirten nach Troyes an seinen Freund, den hannöverschen Cabinetsminister Grafen Münster. Lord Castlereagh zog über sie essigsaure Gesichter.

Metternich war insonderheit mit dem köstlichen Pfunde körperlicher Schönheit bedacht, und damit gewann er einen so großen Fuß bei den Frauen. Er war in dieser Beziehung weit noch Talleyrand überlegen, dessen Boden nicht die Frauenwelt war, so oft er sich auch darin bewegte, um Kundschaft zu erhalten. „Metternich, sagt Hormayr weiter, war bis an die Schwelle des Greisenalters in Wuchs und Gestalt, in Blick und Bewegung eine regelrechte und anmuthige Erscheinung: — Statur des Mittelschlags, durchgängig „Maaß und Ziel" — die gewölbte hohe Stirn, die hellen blauen Augen voll Milde, die nur mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, so reichen, als weichen, sorgfältig geordneten Haare bildeten ein zaubervolles Ganzes. — Nur um den höchst einladenden Mund spielte ein halblächelnder, etwas sybaritischer, zugleich listiger und lüsterner Zug. Mit seiner Schönheit und seinen sonstigen Gaben und Redekünsten ver-

band er eine durch und durch ausgereifte Bildung im Sinne Diderot's, Marmontel's und der Romane von Fabre d'Eglantine, Sillery und der Gräfin Genlis. — Studirt, gelernt und erlernt hatte er eigentlich gar nichts. Aber die Menschen und die großen Begebnisse waren nicht umsonst an ihm vorübergegangen. Durch die Verschwendung, mit der die Natur ihn aus blumenreichem Füllhorn, wiewohl sehr einseitig, ohne alle sein Verdienst überschüttet hatte, besaß er unter anderm das Talent der Erzählung in einem Grade, daß nicht nur irgend ein jederzeit fix und fertiger Novellenschreiber sein Brod hätte finden, sondern selbst ein Meister wie Eugen Sue davon hätte Vortheil ziehen können. Nur mußten es Ereignisse und Charaktere — Intriguen und ihre Suiten mußten es sein. — Er hatte übrigens auch einen ansehnlichen Vorrath von den „cris de boulevards de Paris“ sammt allen zugehörigen Escamotagekünsten und Handgriffen, worin er aber allzuleicht in den ihm naheliegenden Fehler der Wiederholung gerieth, der mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde, wie denn aus seinen Habitués Wenige sein werden, welche die Geschichte: „comme on attrape les petits oiseaux“ nicht noch 1845, wie 1825 und 1805 aus seinem Munde mit liebenswürdiger Beständigkeit, doch zuletzt nicht ohne Gähnen, vernommen haben.“

„Was im höchsten Grade interessant, was für einen Historiker, vor Allen für den Biographen, rein unschätzbar gewesen ist, war der haarscharfe Raub-

vogelblick Metternich's, womit er das ganze Wesen des ihm Vorkommenden in einem — gleichsam Augenblicke — völlig weg hatte, nicht nur in allen Contouren, oder als Schattenriß, sondern in Miniaturvollendung. Auch Bonaparte hatte dasselbe biographische Talent, aber Metternich's Pinsel war von Wachs, Bonaparte's Griffel war eisern. Bei Metternich war durchaus milde Färbung — Alles hatte scharfsinnige Bemerkungen beigemischt, daß man sah, welcher Adlerblick, welcher Jägersgriff, welche Lootsengabe diesem Manne inwohne, vorzüglich für alle Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner. Am besten konnte er mit den Doctrinairs fertig werden — er blickte nach ihnen gar gütig, wie nach dummen Vögelein, die so freundlich sind, gleich vorn auf seinem Kolben aufzusitzen, wie man denn ihn sogar rührend, ja quasi herzensgut stimmen konnte, wenn man sich in gehörigem Ernste von ihm mystifiziren oder dupiren ließ. Wie vortrefflich war z. B. sein Portrait des Grafen Molé, Dessolles, Saint Cyr!"

Nicht verschwiegen darf aber bei der Hormayr'schen Anerkennung werden, daß Metternich in der Diagnose namentlich zweier Menschen sehr irrte, in der Herzog Carl's von Braunschweig, dem er, ehe er zur Regierung gelangte, „une très belle ame" zugesprochen hatte, und Don Miguel's. Graf Münster, der hannöversche Minister, äußerte deshalb: „Und wenn er Alles kann, Eines kann er doch nicht werden, Educationsrath! Die zwei Pro-

den in Braunschweig und Lissabon sind gar zu schlecht ausgefallen."

Seit dem Ausbruch der Revolutionen in Spanien, Portugal und Neapel im Jahre 1820 kann man sagen, daß sich Metternich auch in den Hauptdingen geirrt hat. Er wollte in Folge seines Systems Don Miguel halten, allein er ist weggejagt worden. Er wollte Don Carlos halten, allein auch er ist weggejagt worden. Er wollte endlich auch die Legitimität Carl's aufrecht erhalten, allein selbst dieser mächtige König ist weggejagt worden. Metternich war der kälteste und fühlloseste Widersacher der Erhebung der Griechen und er hat sie zuletzt doch anerkennen müssen. Er hat auch die Belgier, nachdem ihre Selbstständigkeit gegen seinen Willen eine vollendete Thatsache geworden war, anerkennen müssen. Der König von Schweden, den er als einen Eindringling in die legitimen Fürstenfamilien behandelte, hat sich erhalten und sein Sohn ist einer der populairsten Regenten Europas. Metternich hat wiederholt die päpstliche Macht in keiner andern Absicht geschützt, als um zufolge seines Systems den Fortschritt aufzuhalten; zu seinem herben Verdrusse erklärte sich Pius IX., als der Fürst noch in voller Machtvollkommenheit in der Wiener Staatskanzlei gebot, für den Fortschritt. In Folge der Carlsbader Beschlüsse hätte Metternich nur zu gern das, worin er das Haupthinderniß seines Systems erkannte, die Pressen zerstört, und die Pressen sind bei dem ersten Wiederhall der französischen Februarrevolution in Deutschland freigegeben worden.

„Titanen," fährt Hormayr weiter fort, „wie Danton, Callot d'Herbois, Barrère, Fouquier-Tinville xc. wurde Metternich nicht Herr; sogar sein Freund Fouché war nichts für ihn. Da blieb er an der Lichtseite kleben; die Gräuel und Schlagschatten von Nantes, von Lyon blieben unerwähnt. Ewig merkwürdig bleibt Metternich's Verhältniß zu Fouché; die wunderliche, schweigsame Verehrung, die der Höllenhund für Metternich als polizeilichen Observateur der Menschen und der Zeit und für seine gleichwohl sehr erträgliche, ja höfliche sublime Menschenverachtung hatte, und dann wieder die Verachtung seiner Weichheit, des völligen Mangels an wahrhaft grandiosen Conceptionen und altrömischer Beharrlichkeit. Das an den Tag zu legen hütete sich aber Fouché eben so wohl in Paris 1806—9, als später im Exil zu Dresden, Linz und Triest. Gewiß ist: Fouché war mit Talleyrand durch Metternich, den er in seinen Glashäusern mit allen Häuptern des spanischen, des portugiesischen Aufstands, der neapolitanischen, der römischen Gährung, den dornenvollsten Papsthändeln bekannt machte und zusammenbrachte, der Anstifter des Kriegs von 1809. Von solchen Lebensbildern, wie sie Metternich's Zwiesprachen einen unnennbaren Reiz gaben, sind aber in Retouchen, Lasur und dem nöthigen Impast jene Portraits wieder himmelweit verschieden, wie er sie im gereizten Unmuthe, wie er sie inmitten des wogenden Geschäftslaufes entwarf, stets eingedämmt in den Schranken der Mäßigung und der scharfen Beobachtung, wie

er sie entwarf in seinem Hasse gegen Leidenschaftlichkeit und gegen — Eifer, dem er in der Diplomatie durchaus keinen Nagel breit vergönnen wollte. Er liebte Contrastpendants, wie z. B. Friedrich Wilhelm's Schwur am Grabe des großen Friedrich — und Friedrich Wilhelm und Haugwitz, letzterer rückkehrend aus Schönbrunn mit dem Todesurtheile Bonaparte's für Preußen in der Tasche."

Seit dem Jahre 1813 wandte man sich an den Fürsten Metternich, als an den Meister des in den Frauensalons ihm eingeschulten diplomatischen Maaßes und Ziels in allen großen europäischen Fragen, mochten sie nun zuerst im Cabinet von Berlin oder Paris, ja zuweilen selbst in dem von St. James erhoben werden. Nur so lange George Canning in England am Ruder war, hatte Metternich einen Nebenbuhler und zwar einen überlegenen, großartigen zur Seite. Der zweite Nebenbuhler war kein Individuum, sondern eine Macht: Rußland. Metternich's Hauptaugenziel war, dieses schlimme Rußland durch Preußen, Frankreich und England möglichst „im Schach zu halten." Der Rivalität der russischen Macht zu begegnen fiel aber dem Fürsten um so schwieriger, als Privatbeziehungen ganz eigenthümlicher Art zwischen ihm und den beiden Kaisern Alexander und Nicolaus bestanden, Privatbeziehungen, die Metternich mit Genehmigung seines Kaisers unterhielt.

Ueber diese Privatbeziehungen Metternich's brachte die Wiener Abendzeitung in einer der ersten Num-

mern des Juli 1848 folgende sehr merkwürdige Notizen:

„Als Kaiser Alexander sich zur Abreise vom Wiener Congresse anschickte, machte er dem östreichischen Staatskanzler den Antrag, nebst dem Courierwechsel der Cabinete auch eine freundschaftliche nichtpolitische Privatcorrespondenz zwischen ihnen Beiden in Gang zu setzen, zu deren Kostendeckung der Fürst alljährlich 50,000 Ducaten annehmen möge. Metternich dankte für diese Herablassung und Gnade, meinte jedoch, er könne in ein ähnliches Verhältniß ohne Vorwissen seines Monarchen nicht treten. Auf seine Anzeige schien Kaiser Franz Anfangs betroffen und antwortete trocken, „er wolle über den Gegenstand schlafen." Am andern Tage jedoch sagte er: „Hören Sie, Metternich, ich habe mir die Sache überlegt. Verbieten könnte ich Ihnen die Correspondenz am Ende doch nicht und bei der freundschaftlichen Beziehung unserer Cabinete könnte eine solche Correlation eher nützlich als schädlich sein, denn ich halte Sie für einen ehrlichen Mann. Nehmen Sie also den Antrag an!" — In diesem Verhältniß stand Metternich bis zu Alexander's Tode. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus ward dieses Verhältnisses keine Erwähnung gethan. Es trat zwischen den beiden Cabineten (wegen der türkischen Frage) eine ziemliche Kälte ein, die so weit ging, daß den mit der Becomplimentirung beauftragten Erzherzog Ferdinand unterwegs eine diplomatische Krankheit überfiel. Die Spannung nahm immer zu.

Da erhielt Metternich ein Schreiben von Nicolaus,

in dem er sich entschuldigte, erst jetzt zur Kenntniß jenes freundschaftlichen Verhältnisses des Fürsten mit seinem Bruder gekommen zu sein; es sei sein innigster Wunsch, daß der Fürst jene Anhänglichkeit auch auf ihn übertrage und er ersuche ihn, die Correspondenz auf die alte Weise auch mit ihm fortzusetzen. Zur Deckung derselben möge er 75,000 Ducaten genehmigen.

Diese 75,000 Ducaten bezog Metternich bis zum 12. März. Sie liefern den Schlüssel zu der Politik Oestreichs Rußland gegenüber in Bezug auf die Donaufürstenthümer, Serbien und Croatien, den türkischen Krieg und den Friedensabschluß, besonders aber zu der unerklärlichen Ueberlassung der Donaumündungen."

Die Zeitung setzt noch hinzu:

„Was Metternich für jeden einzelnen Hochverrath als Sündenlohn bekommen, ist eher zu vermuthen, als zu berechnen; er mag wohl nicht geringer gewesen sein, als die systematisirte Procentuation bei jeder Staatsanleihe und jene endlose Reihe von Unterschlagung öffentlicher Gelder, die nebst der heillosen Staatsgelderverschwendung und Unterstützung des Absolutismus in allen Weltgegenden endlich jene Finanznoth herbeiführte, die Oestreich zu erdrücken droht, nachdem dessen politischer Einfluß im Orient vollkommen vernichtet ist."

„Ordnung und Evidenz in den Finanzen," sagt

Hormayr, ganz das bestätigend, was die Zeitung sagt, „war Clemens Metternich (wie schon seinem Vater) widerwärtig und verhaßt, aus innerer angeborner Lust an aller Verflüchtigung, aus Haß gegen alle Gebundenheit und Beständigkeit. Ordnung und Evidenz war ihnen beiden, Vater und Sohn, widerwärtiger und verhaßter, als die tollste Vergeudung und strafbarste Beamtendieberei. Prasserischer Weiberlug und Trug gegen sie selbst war ihnen lieber, als ein anderes Gegentheil, als ängstliche und gewissenhafte Ordnung und Treue eines Dieners, dessen sie sich, zumal, wenn er von ihnen selbst Aufschlüsse und Belege begehrte, baldmöglichst in gütlicher Weise entledigten. — Hübsche und wohlredende Frauen, Schwestern und Töchter mit ihren vom Himmel verliehenen Naturreizen involvirten hierin freilich wesentlich mildernde Variationen. Dem alten Fürsten Franz Georg konnte man einen größeren Gefallen nicht erzeigen, als sich für einen Bastard von ihm auszugeben und mit großartiger Unverschämtheit Geld und Gut aus diesem Titel von ihm anzusprechen. Clemens, der Sohn, verlangte aber doch dazu die Unterlage einiger Probabilitäts-Stammbäume, wie auch sein Gentz, der seine Impotenz wohl erkannte und auch eingestand, doch stets sehr geschmeichelt war über alle ihm zugewälzten Paternitäten von unantastbarer Blondheit. — Einen treuen Vertheidiger voll Rechtlichkeit und gesunden Menschenverstandes hatten die Metterniche dennoch inmitten der nichtswürdigen Prellereien gefunden, an dem würzburgisch-toscanischen Geschäftsträger von Odelga, der

sie mancher nichtswürdigen Ueberlistung, frechen und durchaus lügenhaften Ansprachen erledigte und später beim Verkaufe von Staats- und geistlichen Gütern die schönsten Gelegenheiten benutzte, auch durch ohnschwer erworbene und belassene Darlehen große Summen festgestellt hat. Wer wollte hier noch reden von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den endlosen Reluitionen und Arreragen — von den Metternich-Rothschild'schen Theilungstractaten und Cours-Auf- und Abdrücken, von den Deutschlands Wehrstande so lange Jahre vorenthaltenen Festungsmillionen?? Wer möchte die in dreißig Friedensjahren unübersehbaren ostensibeln Geschenke seit Sevres „Service pour service“ 1810, wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töplitzer, Frankfurter rc. Friedens- und Loskaufs-Uebereinkünfte, Busgelder, gleich der Ochsenhausen'schen (womit Metternich dem König von Würtemberg seinen vermeintlichen Liberalismus verzieh) — wer möchte alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbe- und Schifffahrts-Millionen zählen, die wohl in die Hunderte betragen, wo es aber gar zu häufig hieß: „Wie gewonnen, so zerronnen!?“

„Metternich's heillose Wirthschaft mit den in den verworfensten Polizeiintriguen, in den endlosen diplo-

matischen Ränken, Bestechungen und Vertheilungen vergeudeten Staatsgeldern, die ihm die in den Hauptquartieren in Rötha vor Leipzig und von Brienne October 1813 — März 1814 von Kaiser Franz ausgestellten carte blanche preisgegeben hatte, waren zum Entsetzen und zur Todesangst des Geheimen Oberzahlmeisters Mayer bis zu Franzens Hinscheiden am 1. März 1835 ohne eine Zeile Metternich'scher Quittung oder Empfangscheins nur allein auf die Geheime Cabinetscasse über dreizehn Millionen Gulden angewachsen — bis endlich nach Kaiser Franzens Tode nach beharrlichem Widerspruche und Widerstande der Fürstin und seines inneren und äußeren Anhanges die Zurücknahme jenes orientalischen Unfugs durch die allgemeine Empörung des Publicums, durch den Unwillen der Erzherzoge, vor allem durch Kübeck's Mannhaftigkeit, statt hatte."

Außer den von Hormayr aufgerechneten Millionen in baarem Gelde versah sich Metternich auch mit Grundeigenthum: er verschaffte sich namentlich die ehemalige Benedictinerprobstei Johannisberg im Rheingau, ehemals von Napoleon dem Marschall Kellermann geschenkt und eigentlich von den Monarchen Stein zugedacht, auch von Gneisenau begehrt; später verschaffte er sich von Kaiser Franz ein anderes Kloster, Plaß in Böhmen.

„Eine der solidesten, gerundetsten und der reichlichsten Meliorationen fähigen, zu den günstigsten Bedingungen

gemachten Erwerbungen, sagt Hormayr, war die ehemalige böhmische Prämonstratenserabtei Plaß im Pilsener Kreise, wenige Meilen von Prag und von der Grenze, mit ihrem mächtigen Reichthume an Eisen und an den herrlichsten Waldungen, deren Holzreichthum auf drei verschiedenen Wässern bis nach Prag schwemmbar wird. 1785 fiel Plaß mit so vielen andern Klöstern durch Joseph II. das Loos der Aufhebung anheim und es blieb durch Jahrzehende eine Religionsfondsherrschaft. Im Jänner 1826, der Epoche der großen Krankheit des Kaisers Franz, kam der fette Bissen um wohlfeilen, nach einem Vierteljahrhunderte noch nicht einmal bezahlten Kaufpreis und mit wieder ergänzten Zubehörden und wegverschleuderten Parzellen an den Fürsten Metternich mit seinen großen, in neuer Zeit bestgeschonten Forsten und Waldungen, Teichen, Steinbrüchen, Steinkohlenlagern, Eisen-, Alaun- und Vitriolwerken. Der Fürst war in diesem Ankaufe (so weit er überhaupt baares Geld wirklich dafür bedurfte und ausgab??) reichlich unterstützt durch mächtige Summen des vielfach restaurirten, vielfach behüteten und gemehrten steinreichen Hauses Modena-Este, dessen steinerne Beatrix († 1829) freilich eine große Schuldnerin war für die Heirath des Kaisers Franz (im Jahre 1808) mit ihrer herrlichen Tochter Ludovica."

Ich komme jetzt auf die interessanten Segelbewegungen der immer lavirenden Salondiplomatie Metternich's gegenüber dem schlimmen Rival, der Macht Rußland, zurück.

Die schweren Verwickelungen der orientalischen Frage bereiteten die ernstesten Verlegenheiten. Zuerst kam so eine dunkle Wolke, als unter Kaiser Alexander 1821 die griechische Revolution ausbrach. Metternich blieb der alten Politik Oestreichs treu, die Türken nicht aus Europa zu jagen, sondern sie vielmehr als Gegengewicht, wie früher gegen die Ungarn, so noch jetzt gegen Rußland zu gebrauchen. Er nahm daher entschieden Partei gegen die Griechen als Rebellen: „Encore quelques notes et toute la population de la Grèce sera depensée; tout objet de négociation cessera alors“, so lautete das bis zur Fühllosigkeit grausame Programm des Wiener Cabinets *). Darauf aber schloß England unter dem Ministerium Canning mit Frankreich und mit Nicolaus, dem Nachfolger Alexander's in Rußland, den fatalen Triplevertrag vom 6. Juli 1827, in Folge dessen das „untoward event“ zu Navarin die türkisch-ägyptische Seemacht vernichtete. Metternich war geradezu versteinert, als der Courier

*) Dem Griechenfeinde vergalt ein Griechenfreund seinen Haß mit gleichem Hasse. „Ich mag, schreibt Lord Byron einmal im Januar 1821 in seinem Tagebuch aus Ravenna, Alles leiden, was ich auf der Rheinfahrt von deutschem Land und Volk sah, ich mag ihre Frauen wohl leiden, auch Alles, was ich von ihren Schriften las — Alles, nur die Oestreicher nicht, vor denen ich mich entsetze und die ich verabscheue und — ich kann kaum Worte finden, meinen Haß gegen sie auszudrücken, und es sollte mir leid thun, wenn es mit mir zu Thaten käme, die meinem Hasse entsprächen, denn ich habe einen größern Abscheu vor Grausamkeiten, als vor den Oestreichern.“

aus Corfu die Nachricht nach Wien brachte, daß Rußland, der Hort der Legitimität, die griechische Frage habe anders auffassen können als Oestreich und sich darüber sogar mit dem Right Hon. George Canning, dem modernen Völkerbeglücker, gegen Oestreich in ein so verwundersames Bündniß habe einlassen können.

Weit größere Gefahr noch drohte bei dem das Jahr darauf 1828 ausbrechenden russischen Kriege gegen die Pforte. Hier standen Preußen und Frankreich zu Rußland und hielten Oestreich und England in Schach. Hier ward noch einmal der Lebensbestand des morschen türkischen Reichs geschützt, aber der russische Koloß schob damals seine ehernen Füße an den Ufern der Donau herauf und raubte Oestreich gerade an der gefährlichsten Stelle Terrain, wo es durch seine geschichtliche und politische Stellung nimmermehr die erste Stelle, wie sie einer Großmacht geziemt, hätte aufgeben dürfen. Im Frieden zu Adrianopel 1829 bekamen die Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei russischen Schutz und russische Garnisonen und auch Serbien erhielt russisches Protectorat. Das Allerschlimmste, was bis auf den heutigen Tag noch unaufgeklärt geblieben ist, war, daß die Donaumündungen, die Mündungen der Lebensader und der Schlüssel der östreichisch-ungarischen Monarchie, in den Besitz der Russen kamen: russische Schlagbäume sperrten die Ausfahrt aus dem linken Donauarm, den Mündungen der Sulina.

Noch bei der Neisser Zusammenkunft Joseph's II.

mit Friedrich II. 1769 hatte ersterer kategorisch sich geäußert: „Ich werde niemals die Russen in die Moldau und Wallachei, viel weniger nach Serbien lassen" — jetzt hatte mit schweigender Zustimmung oder wenigstens vollkommen passiver Resignation Metternich's der russische Einfluß sich in alle Ostgrenzen, wo er durchaus nicht hingelassen werden durfte, eingenistet, Oestreich verlor damit seine Stellung und seine Zukunft. Metternich hat auf die unpolitischste Weise diese mächtige fremde Einmischuug kommen lassen. Seine Politik in der türkischen Frage war die Politik des rein passiven die Dinge Gehenlassens. Mit dieser Politik Metternich's ging die ängstlich eingehaltene Maxime Hand in Hand, jede alte Auctorität als simple, mehr oder weniger aufgelegte Gewalt zu schützen, selbst den Halbmond wider das Kreuz, damit nur ja keine neue Auctorität sich bilde, deren Consequenzen möglicherweise die alte sprengen könnten.

Die Idee eines austro-slavischen Staats unter Oestreichs Oberherrlichkeit war deshalb fern von Metternich's Plänen oder vielmehr von seiner Planlosigkeit. Und doch hatten die türkisch-slavischen Völker Oestreich ihre Hände wiederholt dazu entgegengestreckt, die unter die tyrannische Herrschaft der Arnauten hingegebenen Bulgaren, die Bosniaken und namentlich die vor der Thüre Oestreichs gelegenen Serbier, ein Volk von einer Million Seelen und 80,000 Streitern, die noch zur Zeit des Wiener Congresses einen Abgesandten nach Wien schickten, um Oestreichs Protectorat zu erbitten. Oestreich wies allen Contact mit diesen christlichen Völkern

wie mit den Griechen zurück, als mit Rebellen. Selbst der kürzlich verstorbene interessante und kraftvolle Vladika Peter II. von Montenegro, dem tapferen Bergländchen von 120,000 Seelen, das 20,000 Streiter stellt, kam persönlich nach Wien, um die Anerkennung als Oestreichs Vasall zu erlangen. Metternich weigerte sich, ihn offiziell zu empfangen und behandelte ihn mit Geringschätzung; der Vladika wandte sich darauf nach Petersburg, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm: Rußland übernahm das Schutzpanier des obwohl fern von seinen Grenzen gelegenen Montenegro und läßt seitdem dem Vladika ein Jahrgehalt von 80,000 Rubeln durch seinen Consul zu Ragusa auszahlen. Metternich lehnte das Protectorat über wilder Soldatesca preisgegebene, durch die Schwäche der Pforte geradezu herrenlos gewordene Länder, die Oestreich zum Theil, wie Serbien und die Wallachei, einstmals selbst besessen hatte, ab, während das Petersburger Cabinet, das sonst zur Legitimität sich wahrlich nicht minder entschieden wie Oestreich bekennt, weniger beschränkt doctrinär und uneigennützig die Legitimitätslehre auffassend, sehr gern aufhob, was Oestreich liegen ließ. Metternich that gleichsam Alles, um seinem Rivalen selbst die Wege zu zeigen, wie es seine Vorposten bis an die Fersen Oestreichs vorschieben könne.

Metternich hat damit den den gräcistischen Plänen Catharinens II. substituirten panslavistischen Plänen Rußlands ein recht weites Thor geöffnet: die türkisch-slavischen Völker richteten, seit sie Oestreich zurückgestoßen hatte, ihre Augen nach der Newa und erwarteten

ihr Heil von dem Zaaren. Schon unter Alexander, durch den 1809 der Aufstand der Serbier unter Czerny-Georg mit einem Hülfsheer unterstützt worden war, hatte das Petersburger Cabinet Verbindungen für seine panslavistischen Pläne unter allen slavischen Völkern, auch unter den slavischen Völkern Oestreichs, sich zu verschaffen gewußt. „Trotz der heiligen Allianz", sagte einmal der zu Thugut's Zeiten als Polizeiminister, später unter Metternich als Minister des Innern fungirende Graf Saurau zu Hormayr, „und trotz der Krüdner'schen Verzückungen stießen wir doch alle Augenblicke in Böhmen, in Ungarn, vorzüglich aber in Dalmatien, Albanien und an der Militairgrenze auf russische Umtriebe so gut, als unter Catharina während unsers gemeinsamen Türkenkrieges." Wie weit seitdem diese Umtriebe vorgerückt sind, haben die panslavistischen Bewegungen in unmittelbarer Folge der Märzrevolution 1848 gezeigt: sie brachen nicht nur in den nördlichen Comitaten Ungarns an der russischen Grenze, sondern auch in den südslavischen Ländern, welche Ungarn wie ein Gürtel umgeben und selbst in Böhmen aus, wo überall russische Emissaire thätig waren, Sympathien für Rußland zu erwecken und die Verwirrungen zu benutzen. Es zeigte sich damals, 1848, weshalb der Verfasser der europäischen Pentarchie auf Gentz, den Hauptvertrauten Metternich's, so übel zu sprechen war, da Gentz es war, der allerdings ganz klar von Anfang die große Gefahr erkannte, die Oestreich in der Sache des Panslavismus von Rußland her drohte. Vom Einmarsch der Russen in Ungarn

1849 an, von der bezeichnend genug gefaßten Phrase in Paskiewitsch's Berichte an seinen Kaiser an: „Ungarn liegt zu Ew. Majestät Füßen" datirt eine ganze neue Periode Oestreichs. Wäre England nicht 1850 so energisch mit der Demonstration in Griechenland den russischen Absichten auf den Orient entgegengetreten, so wäre jetzt schon Constantinopel und damit das Thor des levantischen Handels in russischen Händen.*)

In der innern Politik verfolgte Metternich dasselbe streng conservative System, das er als unabweisbare Nothwendigkeit für das Bestehen des Zusammenhalts des östreichischen Staatskörpers erkannte. Da dieser Staatskörper aus vier an Sprache, Sitten und Geschichte durchaus verschiedenen Völkern, den Deutschen, Slaven, Ungarn und Italienern zusammengesetzt

---

*) Schon unter Catharina II. bei den Betrachtungen über den Frieden von Kudschuk Kainardge 1774 hatte der profund gescheite Thugut, damals Minister-Resident in Constantinopel, geschrieben: „Der ganze Zusammenhang der Stipulationen dieses Friedens ist ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit. Durch ihre künstliche Einrichtung verfällt dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz, aus welcher der Petersburger Hof ins Künftige Volk, Geld ꝛc. nach Belieben ziehen und selbe, vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, blos nach seinem eignen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Großherrn so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird."

war, entbehrte er in sich selbst der natürlichen Einheit, die eigentlich die nothwendige Grundlage eines Staats ist. Das Gebäude der östreichischen Monarchie war und ist nur ein künstliches Gebäude und ward auch bis zur Märzrevolution 1848 nur durch ein künstliches Regierungssystem zusammengehalten. Wie Metternich ein künstliches Finanzsystem hielt, so hielt er auch ein künstliches Regierungssystem für das Höchste. Sein Regierungssystem ging darauf, jedes der verschiedenen Völker für sich zu regieren, alle und jede überflüssige Verbindungen und Berührungen derselben unter einander zu verhindern oder doch zu erschweren und so eine Provinz durch die andere, wie er sich selbst ausdrückt, „im Schach zu erhalten." Das System war kein anderes, als das alte Römersystem: „Theile und herrsche!" Die östreichische Nothwendigkeit stand darin, eine Race durch die andere zu zügeln. Mit diesem System war geboten, jeden wesentlichen Fortschritt, namentlich in politischer Hinsicht, als gefährlich von der Hand zu weisen, vielmehr Sorge zu tragen, daß alle der Monarchie unterworfenen Völker auf einer gewissen Stufe geistiger Unmündigkeit erhalten würden. Metternich erkannte genau, daß wenn diese Völker, die mit Ausnahme der Italiener mehr oder weniger weit in der Geistescultur zurück waren, zum Bewußtsein ihrer Kraft kämen, jedes für sich allein sich stark genug fühlen würde, um sich selbstständig und unabhängig zu behaupten, ja die Erkenntniß ihrer Individualität sie treiben müßte, dieselbe für sich konsequent weiter zu entwickeln.

Ueber den Gang der innern Politik Oestreichs, Deutschland gegenüber, über das „künstliche Finanzsystem," über die Stellung der Kirche und über die „öffentlichen Rathsversammlungen" (die constitutionellen Verfassungen) spricht der Fürst Metternich selbst in den Rechtfertigungsgründen seines politischen Systems sich aus, die den nach seiner Flucht aus Wien publizirten Auszügen seiner Memoiren an der Spitze stehen.*)

„Man hat, sagt der von seinem Standpunkte aus sehr gescheit die gegebenen Verhältnisse beurtheilende Staatskanzler, die Aufgabe Oestreichs gänzlich verkannt, als man meine Weigerung zum Anschluß des Kaiserstaats an den deutschen Zollverein ꝛc. für einen politischen Widerspruch erklärte, weil Oestreich doch ein Glied und überdies das vornehmste des deutschen Bunds sei."

„Man bedenke doch, daß Oestreichs Verhältniß zum deutschen Bunde nur ein gemeinsames militairisches Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden auswärtigen Feind sowohl, als gegen alle inneren, aus Frankreich nach Deutsch-

*) Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, mitgetheilt von seinem Privatsecretair C... L...., herausgegeben von Dr. F. Meinhart, Weimar, Voigt 1849 S. 4 bis 10 und S. 75. So viel mir bekannt, ist der Aechtheit dieser Documente nicht widersprochen worden, innere Gründe zu einem Widerspruche liegen nicht vor, es sind die Ideen und der Styl des Staatskanzlers, denen man begegnet.

land herübergespielten revolutionären Tendenzen und Bewegungen ist, seine innere Politik aber von der des übrigen Deutschlands eine ganz abweichende sein muß, weil Oestreich in seiner heutigen Zusammensetzung ein vorherrschend magyarisch-slawischer Staat ist, dessen deutsche Bestandtheile wieder durch die italienischen fast ganz im Schach gehalten werden, daher er nur in seinem, nicht im rein deutschen Interesse Mitglied des deutschen Bunds geworden ist; weil also Oestreich kein deutscher, sondern ein slawisch-ungarisch-italienischer Staatencomplex ist, wo jede der ihm incorporirten Nationalitäten die Berücksichtigung ihrer Sonderinteressen fordert, und durch keine Sympathie der Sprache, Religion und Sitte mit Deutschland verbunden ist; ein Satz, welcher selbst in Beziehung auf die deutsch redenden Völker Oestreichs seine Anwendung leidet."

„Ich wiederhole es daher: eine andere Stellung zu dem deutschen Bunde, als die vorhin erwähnte, kann und wird Oestreich nie eingehen."

„Joseph II. hatte diesen Plan verfolgt, Deutschland mit Oestreich auf immer zu verbinden, aber er scheiterte; und ich glaube, daß er auch bei größerem Maaßhalten ihn nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. Er bewirkte sogar das Gegentheil dessen, was er anstrebte, nämlich er weckte das Nationalgefühl der verschiedenen Nationalitäten Oestreichs aus seiner mehr als hundertjährigen Betäubung."

„Kurzsichtige Politiker wollten in meinen theilweisen Begünstigungen magyarischer und czechischer Sonderinteressen eine Umänderung meiner Politik vermuthen. Sie täuschten sich. Warum sollte ich den Nationalitäten Hemmnisse ihrer Entwickelung in den Weg legen? Die Germanisirung mochte früher die slawischen Provinzen durch sociale und geistige Bande an Oestreich knüpfen, während das Wachhalten nationaler Sympathien die Kluft erweitern mußte. Jetzt aber, wo die Anforderungen und Wünsche der unter Oestreichs Scepter wohnenden Völker mit denen des Mutterstaats innig verwebt sind, jetzt, wo die Erholung von historischen Trübsalen die Völker zum Bewußtsein ihrer individuellen Eigenthümlichkeiten aufgestachelt hat und sie sich der Abtrünnigkeit von der Sprache und den Sitten ihrer Väter schämen, sie das Vernachlässigte gern wieder zu Ehren bringen möchten, jetzt weiß ich keinen Grund, diese mehr von der Nationaleitelkeit, als von dem großer Opfer fähigen, zu kühnen Thaten begeisternden Patriotismus angeregten Wünsche zu unterdrücken. Die Sprache allein ist noch nicht der Hebel großer Handlungen. Dafür ist Italien ein lebendiger Beweis, wo man in den schönen lyrischen Klängen Ersatz findet für die politische Abhängigkeit, wo Opernsäle für die fehlenden Parlamentshäuser entschädigen, wo Tonsetzer die legislative und Sänger die executive Macht bilden."

„Man hat sich verwundert, daß ich die deutsche Presse einer strengeren Censur unterwarf, als die un-

garische, böhmische, illyrische 2c. Dies kam daher, weil man nicht bedachte, daß ich die Freiheit der einzelnen Völker*) nicht beschränken wollte, sondern nur ihre Verbindung mit Deutschland verhindern. Der Riß zwischen Böhmen und Deutschland ist zu meiner Befriedigung durch die energischen Bemühungen Ungarns, seine nationale Selbstständigkeit zu begründen, immer klaffender geworden. Daß Böhmen für Deutschland keine Sympathien mehr fühlt, kann dem östreichischen Staate, der außer seinem Verhältniß zum deutschen Bunde keine deutschen Interessen verfolgt, nur wünschenswerth sein. Eine literarische Verbindung mit dem constitutionellen Deutschland mußte verhindert werden, weil in einem absolut-monarchischen Staate der Glaube des Volkes an die Untrüglichkeit und Unverletzlichkeit der Regierung die conditio sine qua non ihres Fortbestehens ist. Die freie Presse gefährdet das Princip der absoluten Souverainität nicht nur, sondern hebt sie geradezu factisch auf. Sie ist das nimmer schlummernde Argusauge des Volkes und haftet mit eifersüchtiger Wachsamkeit an dem Throne, dessen Stufen nun aufgehört haben, der Opferaltar jenes frommen Cultus der Loyalität zu sein, auf den die Nationen einst die Gaben eines einfältigen Gemüths niedergelegt haben."

„Oestreich verzichtet willig auf den eiteln Ruhm der geistigen Hegemonie in Deutschland, denn es hat sich eine noch größere Auf-

*) in den bei Italien exemplificirten Grenzen.

gabe gestellt, die des politischen Uebergewichts, indem es die Angelegenheiten des deutschen Bunds leitet."

„In der deutschen Kaiserkrone (von der auf dem Wiener Congreß die Rede war und welcher später noch auf dem Bundestag in Frankfurt Herr von Gagern das Wort redete, der politisirende Don Quixote, bekannt durch breites und diffuses Parliren) konnte ich nichts anders als ein Spielzeug erkennen. Man übersehe doch nicht, daß Preußen eine solche Gewalt nach den Befreiungskriegen errungen hat, daß es für dasselbe eine Kränkung wäre, einen deutschen Kaiser seinem Königreiche zur Seite zu sehen. Ich dachte beim Congresse, daß Oestreich, mit Vorbehalt eines großen Einflusses auf Deutschland, darnach trachten müsse, eine ganz südliche Macht zu werden."

„Was Oestreichs verwundbarste Stelle, seine durch die Napoleonischen Kriege*) herbeigeführte Papiernoth anbetrifft, so ist diese zum Vortheil der Staatsangehörigen ausgefallen, denn durch „ein künstliches Finanzsystem" hat Oestreich die reichen Speculanten vieler Länder von sich abhängig gemacht. Alle „diese Menschen" können unmöglich Oestreichs Fall wünschen. Sie müssen ihres eignen Interesse wegen vielmehr Alles, was in ihren Kräften steht, dazu beitragen, Oestreichs Macht und Einfluß steigen zu machen."

---

*) und namentlich nach diesen Kriegen erst recht im großen Style durch Metternich im Frieden.

„In Oestreich ist die Macht der Kirche auf immer gebrochen*), denn einige Dutzend Ligorianer und Jesuiten — mehr werden nicht geduldet — können die achtunddreißig Millionen nicht unter das alte Joch bringen, und vermöchten sie es, so würde ich sie mit der größten Politesse zu Ablegung ihrer Ordenskleider vermögen. Die Besorgniß, daß der Staat durch die Anmaßungen der Geistlichkeit in seiner socialen Entwicklung gehemmt, die Regierung durch Umtriebe eines verrufenen Ordens beherrscht werden könne, ist in Oestreich am wenigsten gegründet, denn ein unumschränkter Monarch kann diese Anmaßungen nachdrücklich von sich weisen und die Kirche in ihren Schranken erhalten, damit sie nicht eine Macht usurpire, welche ihr nicht zukommt. In constitutionellen Staaten giebt es kein Mittel, solchen Umtrieben auf gesetzlichem Boden zu begegnen. Ich brauche nur auf Baiern hinzuweisen, wo die Klöster mit jedem Jahre, zum Aerger der zahlreichen protestantischen Bevölkerung, im Zunehmen begriffen sind. In keinem Staate hat es weniger Streit wegen gemischter Ehen gegeben und sehr bezeichnend war Ungarn die einzige Provinz, wo die Geistlichkeit, durch die Constitution unabhängiger, wie in dem constitutionellen Baiern, sich zu ungebührlichen Anmaßungen hat hinreißen lassen. Wäre aber Oestreich ein constitutioneller Staat, so würden alle Provinzen Italiens von Jesuiten überschwemmt

*) Der Grund davon liegt in einer Zeile von Swift: „Hab' ich eine Kaserne — was schiert mich die Geistlichkeit!"

werden, denn dieser Orden würde nicht verabsäumen, sich Volksvertreter und Parteien durch Corruption geneigt zu machen; eine absolute Regierung kann aber nicht bestochen werden, weil sie in der Person des Kaisers, dessen Beschlüsse allein entscheidend sind, repräsentirt ist. Wenn ich also die katholische Politik im Ansehn erhielt, so geschah es nur, weil sie den Auctoritätsglauben, ohne welchen eine geordnete Staatshaushaltung nicht denkbar, aufrecht erhält und somit der Damm gegen eine Volksherrschaft ist, die überall, früher oder später, eintritt, wo der Gehorsam der Kirche aufgekündigt ist; denn nach der geistlichen Obrigkeit wird auch die weltliche ihr Ansehn einbüßen und Anarchie ist die bittere Frucht."

„Religiöse Duldung wurde allen Behörden zur Pflicht gemacht. Die Protestanten durften selbst in Wien ihr Reformationsfest feiern. Hundert Jahre früher war dieses Fest nur im Verborgenen in den Capellen der dänischen und schwedischen Gesandtschaften gefeiert worden. Diesmal bestimmte ein im Druck erschienener Consistorialerlaß an sämmtliche Superintendenten, Senioren und Prediger der evangelischen Gemeinden in sämmtlichen Erbstaaten den Tag der Feier. Die höchsten Staatsbeamten wurden zur kirchlichen Feier eingeladen. Aber nur die staatlich anerkannten Confessionen wurden geschützt, daher die Bildung neuer Secten mit Entschiedenheit unterdrückt. Die Lehrsätze des Exjesuiten Pöschel in Oberöstreich, daß es für die Reinen Offenbarungen

und Erscheinungen Gottes gebe u. s. w., wurden durch eine halbe Jäger-Compagnie aus Salzburg bekämpft; aus demselben Grunde wurde den Bibelgesellschaften in Ungarn ihr Wirken erschwert. Begünstigung religiöser Schwärmerei wurde durchaus nicht geduldet; daher, als der Unfug an der hohlen Buche bei der Jungfernquelle unfern Wien Schaaren exaltirter Zuschauer hinlockte, ein Detachement Cavallerie den ominösen Baum bewachen und die Wundergläubigen von dannen treiben mußte. Nach Italien erging ein Verbot, die Juden ferner durch Zwangsmittel zu bekehren."

„Für die kaiserlichen Erbländer befürchtete ich keine Stürme, weil die verschiedenen Nationalitäten sich gegenseitig in Schach hielten. Die Staasmaschine ging ihren einfachen sichern Gang und dreißig Millionen wurden von der Wiener Staatskanzlei aus nach ihren verschiedenen Verfassungen so ruhig regiert, daß nirgend Reibungen oder Stockungen vorkamen. Das Gute geschah so prunklos, daß viele nützliche Einrichtungen dem Auslande nicht einmal bekannt wurden, **das Vertrauen der Völker** machte die Finanzbudgets und die öffentlichen Rathsversammlungen entbehrlich."

Sehr einsichtsvoll faßt ein neuerer Tourist in den Orient, Moritz Wagner, sein Urtheil über die innere und äußere Politik Metternich's zusammen, das freilich ganz anders lautet, als dasjenige, welches der Staatskanzler in jener Selbstgefälligkeit über sich selbst fällte, die ihm zu gute gehalten werden muß, da sie eine natürliche Consequenz seines Hauptsinnes ist. Als ein

Mann, welcher die Zustände in Oestreich und namentlich in den Donauländern, in der Türkei und in den rings ums schwarze Meer herum aufblühenden Machtgebieten Rußlands gleichmäßig aus Autopsie kennt, weist Herr Wagner überzeugend nach, wie die Doppelaufgabe der beiden östlichen Großmächte gegen den Westen und gegen den Osten von Oestreich verfehlt, von Rußland zur Ausführung gebracht worden ist. Diese Aufgabe besteht darin, daß beide Großmächte, während ihre Stellung nach Westen abwehrender und conservativer Natur ist, dem Osten die Fortschritte der Wissenschaften, die Erfindungen der Technik, die organisirende Kraft, das Genie der Civilisation bringen müssen, die sie dem Westen entlehnen.

„*) Noch mehr als seine geographische Lage berief Oestreich seine deutsche Bildung und Tüchtigkeit zur Rolle des Völkerführers an der östlichen Donau. Im Westen dem conservativen Systeme huldigend, war seine Aufgabe nach dem Orient entschieden eine progressive. Dort sollte es Propaganda machen für abendländische Cultur und Gesittung. Nur wenn es letztere Aufgabe zugleich erfüllte, genügte Oestreich seiner historischen Mission und überzeugte die Welt von der Nothwendigkeit der Existenz und Macht eines aus so verschiedenen Nationalitäten gemischten Staats. Zugleich fand dabei Oestreich in der unentnervten Kraft, in der Disciplin und dem streitbaren Sinn seiner östlichen Völkerstämme

*) Reise nach Persien S. 39.

die Mittel der Verjüngung und des Widerstands gegen westliche Stürme."

„Ein Verkennen dieser Doppelaufgabe Oestreichs wird sich immer durch Verbreitung innrer Fäulniß rächen und hat sich 1848 so gerächt."

„Indem man versäumte, den Völkern nach Außen hin einen thätigen Impuls zu geben, der Colonisation, dem Handel und blühenden Verkehr jene großartige Fernsicht durch die Thore der Levante zu zeigen, indem man jene Sehnsucht der Völker, welche mit den siegreichen Befreiungskriegen von 1813 und 1814 so mächtig erregt worden, nicht nach einer Seite hin lenkte, wo sie die wichtigsten Interessen Oestreichs schirmen und verfechten und seine militairische Kraft in steter Uebung und Frische erhalten konnten, indem man den traurigen Versuch vorzog, jene edeln Gefühle wieder in Schlaf zu lullen und eine zahlreiche Polizei statt eines starken siegreichen Heeres zum Schirmvoigt der staatlichen Sicherheit zu bestellen, da keimten die inneren Gefahren und es entstanden jene unheilvollen, einseitigen Nationalitätsbestrebungen mit ihren Trennungs- und Selbstständigkeitsgelüsten, welche tief im Marke des östreichischen Staatsbaus wühlen. Da man im Innern keine öffentliche Besprechung der Verhältnisse zuließ, keine politische Opposition duldete, so bildete sich die nationale Opposition aus, welche in einem gemischten Staate die gefährlichste ist. Man scheute sich nach Außen hin mit einem Systeme der Kraft und der That aufzutreten, man wollte im Osten nicht Mitbewerber um die Prämie herrenlos gewordener

Länder sein, nicht die Phantasie der Völker dort beschäftigen und durch die Idee von Ruhm, Macht und Größe die Gemüther gewinnen. Jenes glühende Element, das in den Tagen der Verlegenheit so sehr genützt hatte, sollte erstickt werden, als man seiner nicht mehr bedurfte, aber es glimmte doch in der Stille fort und nahm nur eine fatalere Richtung. Das mit Unrecht als glücklich gepriesene Stillleben der östreichischen Regierungsperiode, welche den Befreiungskriegen folgte, hat jene bösen Dünste erzeugt, die später als Sturmwolken der Revolution über die Köpfe brausten und die alte Lehre bestätigt, daß apathische Ruhe in den öffentlichen Zuständen dem Staate nimmer zum Segen gereicht, vielmehr unsichtbar den Kern desselben hohl frißt, bis das heimlich gezeugte Unheil in allgemein offenem Verderben ausbricht. Wo Staatsmänner in hartnäckiger Verblendung den zeitgemäßen Reformen im Innern, wie der nothwendigen Kraftentwicklung nach Außen Raum zu geben versäumen, da werden die Nachfolger stets genöthigt sein, in Sprüngen das nachzuholen, was früher durch ein mäßiges Vorwärtsschreiten mit so viel weniger Anstrengung zu erreichen war."

„Wer durch die Ereignisse der letzten Jahre nicht überzeugt worden ist, daß eine starke, ruhmgekrönte Führung der auswärtigen Angelegenheiten weit eher geeignet sei, innere Schwierigkeiten auszugleichen, als eine Politik der Schwäche und des faulen Friedens, für den hat die Geschichte aufgehört, eine Leuchte zu sein. Rußland hat trotz seinem Vorwärts-

schreiten im Orient, trotz seinen Triumphen über Schah und Sultan, trotz der scharfen Bewachung Polens und des Kaukasus eine Armee von 190,000 Mann, zum großen Theil aus Kriegern seiner eroberten Steppenländer bestehend, dem benachbarten Kaiserstaat, den ein dreiunddreißigjähriger Friede mehr erschlaffte als erstarkte, zur Bekämpfung seiner insurgirten Völker Hülfe senden können. Eben weil Rußland jene dreiunddreißig Jahre auf andere Weise genützt, nicht in fauler Ruhe sich einwiegte, nicht so blöd-uneigennützig war, um das Patronat herrenlos gewordener Länder, die Oestreich früher selbst besessen, zurückzustoßen, eben deshalb konnte Rußland den Triumph erleben, daß ein russischer Feldherr, von einem östreichischen Kronland sprechend, zu einem russischen Kaiser sagen konnte: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät!"

Die Hauptstütze, die Metternich brauchte, um mit seinem künstlichen Regierungssystem die Existenz des Zusammenhalts der östreichischen Monarchie wenigstens so lange als möglich zu sichern, waren vornehmlich eine mit seiner Diplomatie genau Hand in Hand gehende geheime Polizei und eine auf die Hauptleidenschaft aller Menschen, gleichviel, welchem Volk sie angehören, basirte Geldmacht.

Die erste Hauptstütze war die Polizei. An ihrer Spitze stand dreißig Jahre lang, von 1817 bis 1848, Graf Joseph Sedlnitzky. Er stammte aus einer aus Polen in Oestreich eingewanderten Familie und war „ein Jammerpudel, wie ihn Hor-

mayr nennt, der schon als junger Kreishauptmann wegen Unfähigkeit, Trägheit und Eigenmacht zweimal von Amt und Gehalt längere Zeit suspendirt, aber doch wieder der wichtigste Mann in Wien geworden war, als das vor keiner Unthat erschreckende Haupt der geheimen Polizei und der verderblichste Wehrwolf in der Censur."

Das System der Polizei war so meisterhaft ausgebildet, daß der östreichischen Regierung kein erwünschter Aufschluß über Dinge und Personen entgehen konnte. Sie war Vorsichts halber in verschiedene Branchen vertheilt, die alle sich wechselseitig controlirten, die Berichte liefen von den verschiedenen Personen an des Kaisers Person unmittelbar ein, der alle Geschäfte und Personen so in höchster Instanz überwachte. Für die hohe und niedere Spionage waren die umfassendsten Anstalten getroffen, alle Vorfälle, alle Intriguen, alle Zustände, die nur in irgend einer Beziehung von Interesse sein konnten, wurden sorgfältig einberichtet. Von den höheren gesellschaftlichen Hülfsquellen, die die Diplomaten der alten Schule nie vernachlässigt haben und deren vornehmste durch den Verkehr mit der Frauenwelt ging, bis zu den Zuträgereien der berüchtigten Spitzelschaaren herunter, die in den niederen Schichten der Gesellschaft, in Kaffee- und Gasthäusern ihren Diensteifer bewiesen, ward nichts außer Acht gelassen. Die zu dicken Bänden angeschwollenen Listen, zu denen von Zeit zu Zeit nach dem Benehmen der Einzelnen Anmerkungen zu den Personalien unter die betreffenden Namen eingeschrieben wurden, gaben strenge

und fortlaufende Controle. Die Jesuiten und Ligorianer — von denen Metternich aber, wie erwähnt, nur ein paar Dutzend zuließ, um sie sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen — dienten als geheime Polizei beim weiblichen Theile der Bevölkerung Oestreichs, „in deren Schooß, wie er sich in seinen Memoiren ausdrückt, die verschwiegenen Ehemänner ihre Geheimnisse niederlegen." „Die Jesuiten, setzt Metternich hinzu, sind in einem großen Staate, wo das Argusauge der Polizei nicht alle Winkel durchspähen kann, die unentbehrlichsten Werkzeuge der Regierung, weil das Ansehen der Religion ihnen den Weg zur Auffindung aller Familiengeheimnisse anbahnt." Die östreichischen Gesandten im Ausland erhielten discretionäre Gewalt, das Paßvisum allen denen zu versagen, die nur irgend als politisch verdächtig erscheinen konnten. In dem berüchtigten und nach der Märzrevolution 1848 aufgehobenen „Chiffrecabinet" in der auf den Josephplatz hinausgehenden Stallburg unterlagen die auf den Posten unterschlagenen Briefe theils der „Perlustrirung," theils wurden sie „intercipirt," theils „subornirt," d. h. verfälscht. „Letzteres, das Verfälschen im Copiren, sagt Hormayr, was sehr früh in Paris geschehen war, geschah in Wien unter Kaunitz, Cobenzl ziemlich selten und zumal unter Stadion sehr selten, aber es geschah unter Thugut und noch sehr spät in demagogischen, in carbonarischen, Metternich-Münch-Bellinghausen-Sedlnitzky'schen Umtrieben häu-

sig, wo von **Wahrheit**, **Ehre** und **Gewissen** längst **keine Rede mehr** war."

„Das Furchtbarste an der ganzen Sache war die altvenetianisch-strenge Unterordnung und Verbindung des Chiffrecabinets mit der geheimen Polizei mit ihren politischen Spürereien und die Verbindung mit der französischen Polizei in Paris und Lyon, wobei **Villèle** den eifrigsten Beistand leistete. Villèle conferirte selbst mit der **Fürstin Eleonore Metternich**, der „ideelle Ränke und compacte Liebe" bis zum letzten Athem ihr Kleinod blieben, noch in ihren letzten Lebenswochen: ihr Gemahl hatte sie eigends nach Paris gesendet, Linderung zu finden in finanziellen und polizeilichen Uebereinkünften mit Villèle, sie verblich nach langen Beängstigungen in Paris am 19. März 1825. Villèle borgte ihr mehrere tüchtige faux frères und agents provocateurs von der großen Loge des Orients für Mailand, Venedig, Turin, Lucca, Ferrara, Padua, Florenz, Rom und Neapel — die Millionen kosteten und doch nicht die Bewegung im März 1848 aufhielten. In den französischen Freimaurerverbindungen, namentlich in der Loge „vom Orient" (in der auch die spanischen Logen, der Großmeister **Arguelles el Divino** an der Spitze) wurde viel Spielwerk alter Kinder getrieben und wie in Piemont durch den nichtswürdigen **Carl Albert von Carignan** Hunderte unglücklich gemacht. Mehrere Offiziere, die Carl Albert als Alter ego schriftlich zu Turin zu Dem und Jenem angewiesen, ließ er in der Folge (sein Papier in den Händen) hinrichten. Erst Spanien und Italien

(Mailand, Neapel) haben der Metternich'schen Hofpolizei diese Ausdehnung, diesen Charakter gegeben. — Wahnsinnige Summen flogen dafür hinaus, die Steuern stiegen fort und fort bis in die Wolken: — Executionen, Güterverkäufe, Tumulte, Bauernkriege, qu'importe? — „Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht." — Jetzt ist er gebrochen!"

„Durch ganz Deutschland theilten sich die Taxisschen Postbureaus in Postlogen und Nichtlogen (mit dem Wiener Chiffrecabinet Verbundene und Nichtverbundene), Logisten und Nichtlogisten. — Erstere waren zugleich gut besoldete und numerirte Beamte des Wiener Chiffrecabinets, in welchem auch der ganze Reichthum der Chemie, Mechanik und sinnreichsten Kochkunst auf der Retorte entfaltet war. — Uebrigens wurde Wiens Hauptpost Schlag sieben Uhr geschlossen und ging scheinbar ab: die respectiven Felleisen fuhren aber rasch zum Chiffrecabinet in den geschlossenen Hof der Stallburg. Hier wurden die verdächtigen Gesandtschafts-, Banquiers- und sonstigen auswärtigen Correspondenzen blitzschnell und umsichtig ausgesucht, gemustert, geöffnet und abgeschrieben, was fast immer bis über elf Uhr, oft bis ein Uhr dauerte; dann erst fuhr die Post wirklich ab. Die Arbeiter im Chiffrecabinet waren Pariser und Neapolitanische Adepten, die unaufhörlich arbeiten mußten, mit ihren Familien ein sorgenfreies und reichliches Leben führten, aber über der Arbeit jeweilen den Verstand verloren und wie Staatsgefangene gehalten wurden. Sie standen unter schärfster Polizei-

hut, man wußte genau, was sie depensirten, ob sie Vergnügungen liebten, wer sie, ihre Söhne, ihre Töchter besuchte. Am liebsten sah man es, wenn Staatskanzlei, Cabinet, Chiffrecabinet unter sich am meisten zusammen kamen und gewissermaßen einen geschlossenen Cirkel bildeten. Einer fremden diplomatischen Person, die sich einzuschleichen versucht hätte, wäre es schlimmer ergangen, als einem entdeckten Taschendiebe. Der Polizeibogen mit dem Morgenrapport über Stallburg und Staatskanzlei auf des Kaisers Arbeitstisch zeigte immer auf einen Blick, wo jeder der vertrauten Arbeiter Tags und Abends vorher gewesen war. Die Sache hatte ihre pythagoräisch-militairische, bewundernswerthe Einrichtung. Talleyrand, der diese Partie besonders liebte und verstand, schickte öfters Anfragen und verfehlte Auflösungen: er war während der zwei Monate französischer Occupation vom 13. November 1805 bis 13. Januar 1806 von der Gräfin Rombeck, Louis Cobenzl's Schwester, wie oft selbst in die Stallburg herüber gehinkt."

„Die Polizei legte ihren Nachtrapport über die Gesandtschaftsorgien, über geheime Conferenzen und Winkelverständnisse, über etwa neue Liebschaften und Anhäkelungen des „Diplomatenpacks" dem Chiffrecabinetsberichte bei, und beide Fascikel, auch über alle verdächtige Häuser, schickten in der jüngsten Zeit, etwa von Carlsbad bis zur Julirevolution 1819 bis 1830 die Hofräthe Cronenfels oder Eichenfeld meist noch dem aus seiner früh Siebenuhr-Messe kommenden Kaiser in sein Arbeitscabinet hinüber, der nun daran sein großes Morgenplaisir' hatte.

Franz pflegte um diese Zeit, nach der Frühmesse, auch seine Cabinetsspione und Hofdemagogen zu sprechen. Darunter befand sich unter andern der famose polnische Glücksritter Kolbielsky, ein scharfer Feuergeist, mit einem ausschweifenden Gedächtniß und mathematischem Talent begabt. Franz ließ sich durch ihn Memoires über Finanz- und politische Gegenstände ausarbeiten, er hatte an mehreren Höfen, in mehreren Hauptquartieren, Cabineten, Ministerien, Clubbs und Orgien die vielseitigsten Erfahrungen gesammelt. 1810 ward er wegen Mitwissenschaft um die Pläne der französischen Geheimen Militairgesellschaften auf das Leben des Kaisers Napoleon (des kaiserlichen Schwiegersohns) verhaftet — er hatte Oudet, den Chef, der bei Wagram durch keine östreichische Kugel fiel, dreimal gesprochen. Er saß in der ungarischen Festung Leopoldstadt, genoß aber volle Freiheit, die ungarischen Familien in der Umgegend zu besuchen. Er hatte sein gutes Auskommen, schrieb seine Memoiren und blieb, was er früher war, reizbar, satyrisch, zornmüthig. 1828 erst kam er los und starb 1831, achtzigjährig, bei seiner an einen Hauptmann verheiratheten Tochter in Ofen. Franz, wie Leopold, ja sogar Joseph unterhielt sich mit Nichts angelegentlicher und lieber, als mit Polizeikünsten jeder Art.

Ehrliche, wohlwollende Polizeiminister schwanden — wie Adam Müller von Baron Hager von Alensteig meinte — „von Gewissenssuffocotionen" hin. Der Chef der Wiener Polizei, Hofrath Persa,

ward von polnischen Desaveus vom dritten Stock auf's Straßenpflaster herabgestürzt. Armbruster, der viel Verdienst um Milderung der Censur seit den Tagen des Stadion'schen Ministeriums hatte, so wie um Gründung des ersten ehrenwerthen Journals Oestreichs, der „vaterländischen Blätter," erschoß sich, von Weibern und Creditoren beunruhigt, 1814.

Gräulich wurden bisweilen die Unterbehörden mystificirt. Ein Commissair S. in Brünn und dann in Laybach erhielt einst den boshaften Wink: „Der heute von der Polizei autorisirte Menagerieinhaber zeige unter andern auch einen großen Bären. Dieser sei aber kein Bär, sondern ein in die Bärenhaut blos eingenähter Demagog auf der Flucht." S. begiebt sich sofort in die Bude und begehrt allein mit dem angeblichen Bären zu sprechen. „Laß Er die Possen sein, mein Freund! Er ist entlarvt, komm' Er mit! Es sind schon Leute draußen, Ihn in Empfang zu nehmen!" Damit greift er dem Thiere an die Schnauze, um ihm den falschen Gesichtsdeckel abzuheben. Mit Mühe nur wurde der eifrige Polizeimann durch die erschrockenen Aufseher von der keinen Polizeispaß verstehenden Bestie errettet.

Zuletzt regierte Franz nur in der Polizei und durch die Polizei und hätte wie Tiber über seine Cabinetsthür setzen können: „quo quis audacior et distinctior accusator, eo magis tutus et quasi sacrosanctus erit." Bei seinem Regierungsantritte hatte er befohlen, alle anonymen Denunciationen ungelesen zu verbrennen — bei seinem Tode waren sie das theuerste

Besitzthum des Cabinets. Nicht selten mußte die oberste Justiz der Polizei Zaum und Gebiß anlegen und ein eigner neuer Paragraph §. 278 mußte die Verleitung zum Verbrechen und ihre Steigerung, diesen Schandfleck der Menschheit, verhindern. — Diese Denunciationen und die nichtswürdigen altvenetianischen Späße der Brieferbrechungen haben manchen Armen auf ewig Freiheit und Lebensluft gekostet und die Ausbeute ist bei weitem nicht immer des Geldes, der Mühe und der Verbrechen werth gewesen. Doch hielt man sie für die Spitze der Staatskunst und für einen Triumph derselben. Zu Kaunitz' Zeiten brauchte man mit dem Oeffnen der Felleisen fremder Couriere noch viel Vorsicht und eine Art Decorum, man fing, wie oben erzählt worden, die bestochenen preußischen Couriere in Pirna ab, copirte ihre Depeschen unterwegs und Originale und Copien gelangten dann gleichzeitig nach Wien. Weit weniger Mühe, Unkosten und Angst machten sich vor dem Ausbruche des russisch-türkischen Kriegs 1828 „die Metternich-Rothschild'schen Expositi, um zu Fischament (der zweiten Post auf der ungarischen Straße) der türkischen Post des Internuntiatur-Tataren von Constantinopel vorzuwarten, damit man Zeit gewinne, bei zwei, drei Börsentage vorhinein den Cours zu machen und jedesmal für den s t a a t s k a n z l e r i s c h e n, Z i c h y'schen und der andern D i e b e s h e l f e r B e u t e l H u n d e r t t a u s e n d e zu gewinnen, ihn an der Spitze, den deutschen Festungs-Schlüsselbewahrer, den König der Juden und Juden der Könige."

Gegen die allgemeine Maßregel des Oeffnens aller Briefe, die die östreichischen Bureaukraten im Interesse der herrschenden Oligarchie in Ausübung setzten, schützte auch der privilegirteste Name des Adressaten nicht: selbst Gentz warnte noch 1831 seine Freundin Rahel, ihm nie durch die Post, „der durchaus nicht zu trauen sei," zu schreiben, wenn es nicht ganz gleichgültige Dinge betreffe.

Organ der östreichischen Regierungspolitik ward eine eigne Zeitung: „der östreichische Beobachter." Die Redaction derselben führte Pilat, des Fürsten Privatsecretair. Joseph Pilat — ein Augsburger von sehr zweifelhafter Herkunft — kam zu Metternich, als er Gesandter in Dresden war, als ein unbedeutender, aber lebhafter und vorlauter Student. Er heirathete ein reizendes hannöverisches Fräulein von Mengershausen aus des Fürsten nächster Bekanntschaft und ist dem Fürsten auch nach seinem Sturze nach England gefolgt.

Alle freisinnige auswärtige Zeitungen, namentlich die französischen (denn die deutschen wurden durch des Staatskanzlers Fürsorge sehr bald unterdrückt) kamen über die östreichischen Grenzen nur für s. g. sichere Personen, welche sich noch dazu durch Revers gegen Mißbrauch verbindlich machen mußten. Solche sichere Leute erhielten auch nur verfängliche Bücher und Broschüren ausgeliefert.

Am Strengsten war man mit der inländischen Presse. Noch einmal wiederholten sich die Tage der Jacobinerriecherei in den späteren Tagen der Demagogen-

riecherei. Die unter Kaiser Joseph II. so liberal gewesene Polizei der Presse wurde wieder auf's Aengstlichste gehandhabt. Es ereigneten sich jene ergötzlichen Scenen mit der Censur, die Hormayr in seinem Taschenbuche für vaterländische Geschichte im Jahrgange 1845 mittheilt.

„Der Habsburgische Stammbaum aus Schloß Ambraß, ein Lieblingswerk des Kaisers Max aus seiner vielgeliebten Nürnberger Kunstschule, auf den der Custos Pirmisser aufmerksam gemacht hatte, trat durch den Wiener Lithographen Trentsensky, den der sehr verständige Rittmeister Stephanie leitete, an's Licht. Er wies sich gar bald heiter und schimmernd auf Maskenzügen und Porzellanservicen vervielfältigt. Als Schlußblatt wurde der regierende Kaiser Franz gegeben mit seiner letzten Gemahlin, der bairischen Charlotte, mit der er sich seit 1816 vermählt hatte. Die drei vorangegangenen Gemahlinnen, die würtembergische Elisabeth, gestorben 1790, die sicilianische Therese, gestorben 1807, und die modenesische Ludovike, gestorben 1816, waren in Medaillons an einer Pyramide des Hintergrunds angebracht. Die Censurerledigung lautete: „Admittitur, jedoch ist dem Herausgeber die Unbescheidenheit zu verweisen, seinen Monarchen mit seinen vier Frauen darzustellen." Der Leibarzt von Stifft, dem dies Sibyllenblatt gezeigt ward, rannte damit voll Wuth zum Kaiser, der herzlich lachend entgegnete: „Schaut's, schaut's, ist das nicht köstlich, so eine aufrichtige Polizei zu haben, die mir's in G'sicht sagt, daß es unbescheiden sei, vier

Frauen zu haben. Ich hab's ja nur nach einander g'habt und nicht nebeinander."

In dem Blatte des Ambrasser Stammbaums, das Kaiser Albrecht I. enthielt, war sein Neffe Johannes Parricida mit dargestellt, wie er auf seinen Herrn und Kaiser den Dolch zuckt. Einer der Erzherzoge, Johann, reich an Geist und an Gemüth, wie an Jovialität und von den Bremsen der Polizei vorzugsweise zerstochen, machte die Häupter derselben scherzweise darauf aufmerksam, daß sie, die Alles wüßten, doch den dolchzuckenden Parricida öffentlich in der Wollzeile und am Kohlmarkte aushängen ließen. Darauf tanzte die Polizeipagode wie David vor der Bundeslade mit ihrem Sacke voll Weisheit überselig fort und ließ aus dem Bilde den Dolch herausschleifen. Aber als sie dem Erzherzog ein paar Tage darauf, sich nochmals bedankend, ihre Aufwartung machten, empfing sie dieser mit den Worten: „Da haben Sie was Schönes gemacht. Der Dolch ist weg, aber jetzt hält der Johannes dem Kaiser die Faust und zwar öffentlich und ungestraft unter die Nase! Ein Mord geschieht nicht alle Augenblicke, aber die Ehrfurcht gegen die gekrönten Häupter ist heut zu Tage ohnehin schon genug erschüttert."

Lange wurde überlegt, ob Don Carlos aufgeführt werden dürfe, endlich lautete die Entscheidung: „Admittitur und unterliegt die Aufführung des classischen Stückes keinerlei Bedenken. Nur hat die anstößige Liebe des Stiefsohns zur Stiefmutter auszubleiben."

In dem Buche Murchar's über das alte Noricum war die mit den Anschlägen des Marcoman-

nenkönigs Marbod zusammenfallende große Empörung Pannoniens umständlich und mit den Worten des Dio Cassius geschildert. Der Censor bemerkte, er habe sich erlaubt, einige Stellen aus dem Dio Cassius zu streichen, Anderes umsichtig zu ergänzen, „weil die Wuth der Pannonier über die römischen Zöllner und Steuereinnehmer leicht als böswillige Anspielung auf die Gegenwart gelten könnte, wo eben das Militair wegen endloser Steuerrückstände überall im Lande auf Exekution herumliege und Alles nach so langem Frieden, nach einer frohen Rückwirkung der französischen Contributionsmillionen auf den großen Nothstand schreie!“

Es war derselbe Censor, einen der wohlmeinendsten noch nennt ihn Hormayr, der ihm zu dem Bilde Kaiser Albrecht's I. in seiner Geschichte Wiens die Worte schrieb: „Wenn das und jenes ausgelassen würde, stünde da nicht Albrecht's Ebenbild noch schöner und ganz fleckenlos da?“ Zu der im Taschenbuch auf's Jahr 1823 abgedruckten Kärnthner Sage vom Ringe der Treue des schönen Scharfenberger's Wilhelm und der Waldfrau schrieb er: „Ist der Traum nicht zu wollüstig? Man sieht es jetzt oben nicht gern.“ Hormayr aber drang mit der Entgegnung durch: „Der Traum muß schon bleiben, wie er in der Reimchronik und in der Tradition steht und ich kann Sie versichern, man hat es jetzt oben und unten gern.“

Als Hormayr Gentzens Maria Stuart in einem Wiederabdruck in seinem Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, Jahrgang 1822 aufnehmen wollte und ihm die Correcturbogen in seine sybaritische

Wohnung in den Kläpperstellen gebracht ward, war derselbe außer sich über seine ehemalige Kühnheit in dieser ganz unbefangenen Erzählung und erst wieder ruhig, als der ganze Satz in Ludwig's Druckerei auseinander geworfen war. Sehr oft wurden in den Journalen die interessantesten Stellen gestrichen — die Censoren meinten: „Es schickt sich nicht, daß der Kaiser dies anders, als durch die Polizei erfahre. Wofür sind wir denn da?"

Hormayr bemerkt noch, daß Förster's Wallenstein sehr schiefe Gesichter in Wien veranlaßt habe und eben so, daß in Kurzens Kaiser Friedrich III. demselben seine Unpartheilichkeit in der Darstellung des Mittelalters und seiner Schattenseiten, der Mißstände beim Clerus und der Aergernisse des großen Schisma sehr verübelt worden sei. Man fragte, ob man ihn noch ferner aus dem Wiener Hausarchiv unterstützen solle. Prokesch's Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Carl Schwarzenberg mußte nicht nur die gewöhnliche Censur, sondern überdem noch der geistreiche Fürst Franz von Dietrichstein und Friedrich von Gentz auf's Sorgfältigste perlustriren. Der geringste Tadel erschien bei Franz als demagogische Zukkung, als Verbrechen gegen die Legitimität, Stabilität und das conservatorische Princip.

Graf Mailath fügt diesen von Hormayr mitgetheilten drolligen Dingen noch folgende „documentirte" Censuranecdoten bei: „Eine Broschüre „Cravatiana, oder die Kunst, die Cravate umzubinden," wurde verboten, weil ein Knoten à la Riego hieß und

Riego der Urheber der spanischen Revolution war. Emilia Galotti durfte lange nicht aufgeführt werden, weil der Herzog einen schlechten Charakter hat. Ein verbrecherischer oder leichtsinniger Graf wurde stets in einen Baron umgewandelt, ein schlechter Minister oder Präsident hieß regelmäßig Vicedom *). In einem großen historischen Werke wurde bemängelt, daß der Verfasser an einigen Stellen „Kaiser Max" schreibe; dies, so meinte die Censur, sei gegen die Würde: es müsse Kaiser Maximilian heißen. Ein und dasselbe Gedicht wurde in drei Tagen in einem Wiener Journal durch den einen Censor gestrichen, durch den andern Censor in einer andern Zeitschrift erlaubt. Es geschah noch etwas Komischeres. In einem Journal sollte ein Gelegenheitsgedicht gedruckt werden; der Censor begehrte Aenderungen, der Redacteur versprach sie, brachte nach einigen Stunden das Gedicht ganz unverändert zur Censur und nun wurde es admittirt. Das Sonderbarste war," setzt Graf Mailath noch zu, daß verbotene Bücher überall zu haben waren und daß es zum guten Tone gehörte, sie gelesen zu haben und zu loben" **).

Fürst Metternich war nur ausländischen

---

*) Nach dem Vorgange der Censur unter Thugut. Aehnliches geschah in Sachsen: in „Don Carlos" ward der Pater Domingo zum Kanzler säcularisirt. Bekanntlich wurden auch in Wien die Hugenotten Meyerbeer's als „Welfen und Ghibellinen" gegeben.

**) Börne's Schriften sah ich in mehreren Straßen Wiens 1834 ganz öffentlich zum Verkaufe ausgestellt. Der

Schriftstellern zugänglich. Madame Trollope oder sonst ein reisender Blaustrumpf waren im Salon des Fürsten willkommen, aber welcher inländische Schriftsteller war je in seinem Salon gesehen worden? Baron Hammer, Baron Zedlitz und der Schreiber dieser Zeilen. Aber auch diese nicht als Schriftsteller, sondern die beiden Ersten als bei der Staatskanzlei angestellt, der Letztere als ungarischer Parlamentsredner. Die drei bedeutendsten wissenschaftlichen Aemter in Wien sind: der Hofrath und erste Custos der k. k. Hofbibliothek, der Director des k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchivs und der Reichshistoriograph. Es ist charakteristisch, daß seit dem Tode des Hofraths und Custos Michael Denis, also durch nahe an funfzig Jahre, bis zu dem jetzigen ersten Custos Baron Münch-Bellinghausen (Halm) kein einziger wirklich ausgezeichneter Schriftsteller der Hofbibliothek vorstand *). Im k. k. geheimen Haus- Hof- und Staatsarchiv trat, seit Hormayr von dieser Stelle entfernt wurde, also seit mehr als zwanzig Jahren, kein Schriftsteller mehr auf diesen Platz! Die Stelle des Historiographen des Reichs blieb, als Hormayr (1828) in bairische Dienste trat,

---

Fürst hatte Börne gelesen und gewürdigt. In seinen Memoiren-Auszügen bezieht er sich einmal darauf bei Gelegenheit der Kritik über Kölle's Rathschläge für die Diplomatie, die er belächelte und an des Mentors Qualitäten, die Börne's „Eßkünstler" belobe, erinnert.

*) Auf Denis folgte allerdings Johannes Müller bis 1804, der berühmteste Custos, aber Protestant.

nahe an zwanzig Jahre unbesetzt, dann übertrug sie Fürst Metternich einem Ausländer*).

1841 ward zum ersten Male nach zwanzig Jahren Egmont wieder aufgeführt: es folgten Werner von Gutzkow, Monaldeschi von Laube und Moritz von Sachsen von Prutz. Zuletzt kam Bauernfeld mit dem deutschen Krieger. 1846 aber noch stand der politische Nachlaß des Kaisers Joseph II., durch einen verbannten Patrioten gesammelt, auf dem von Sedlnitzky unter Metternich's Aegide componirten Index.

Die zweite Hauptstütze, durch die Metternich sein Regierungssystem hielt, war die Geldmacht.

Philipp Stadion, der ehemalige Staatskanzler, ward Finanzminister im Decennium 1814—1824. Es folgte ihm zuerst Graf Michael Nadast, ein Ungar, ein sehr einfältiger Mann, aber Gemahl einer Großniece des Günstlings des Kaisers und ehemaligen Finanzministers Carl Zichy; Nadast ward bald mit 16,000 Gulden pensionirt und nun folgte, durch Kolowrat befördert, der im größten Train lebende, trotz dem, daß er Junggesell war, über und über verschuldete altadelige Graf Franz Klebelsberg, der sich schöne Güter in der Hofkammerverwaltung erwarb, aber die Geldschneiderei so arg trieb, daß er Knall und Fall entlassen ward, wieder mit 16,000 Gulden Pension. Klebelsberg fand seine Dimission eines schönen Mor-

*) Dem bekannten Convertiten Hurter, dem Panegyriker des zweiten Ferdinand.

gens auf seinem Schreibtische, als er die Hofkammer besuchte, fuhr sogleich zum Kaiser, ward aber nicht vorgelassen. Klebelsberg folgte ein Parvenu, Baron Eichhof, ein Rheinländer, ehemals Schiffslieutenant, dann bei der Elbschifffahrtscommission durch Kolowrat, der ihn begünstigte, verwandt, dann Gubernialrath in Prag, dann Hofrath bei der Hofkammer in Wien, Vicepräsident unter Klebelsberg und nach dessen Sturz endlich Präsident. Herr von Eichhof trieb die Geldschneiderei im allergroßartigsten Style, erwarb schöne Herrschaften in Mähren und schloß unter andern einen Tabackspacht mit dem Hause Sina in Wien ab, wobei dasselbe jährlich nicht weniger als 300,000 Thaler gewann, Eichhof noch weit mehr. Auch er ward endlich Knall und Fall dimittirt, erhielt aber wieder 16,000 Gulden Pension. Ihm folgte endlich der erste „Redliche" seit langer Zeit, Baron Kübeck, früher staatsräthlicher Referent, ein Roturier, den man aus Noth nahm. Er erhielt wieder 16,000 Gulden Besoldung als Hofkammerpräsident (nebst freier Wohnung, Garten u.s.w.), so daß die Monarchie jetzt vier Hofkammerpräsidenten mit 64,000 Gulden zu honoriren hatte. Alle diese Uebelstände waren aber alte Uebelstände. Metternich brachte ein ganz neues und weit furchtbareres Uebel. Metternich brachte das System der Anleihen nach wiederhergestelltem Weltfrieden in Aufnahme und zwar in stehende Aufnahme. Er bediente sich der Anleihen als neuer Säulen, neuer Grundpfeiler des Staats, des Staats in dem Sinne, wie er ihn verstand. 1815 und 1816 schon wurden

die östreichischen Metalliques arosirt, die aber bekanntlich nicht Metalliques blieben, da man später kein Metall dafür gab. Neuere Metalliquesanleihen folgten rasch hintereinander 1818, 1823, 1824, 1825, 1826, 1829, 1830, 1831, 1835, 1840, 1841. 1820 kam das erste östreichische Lotterieanlehen, dem 1834 und 1839 zwei neue Lotterieanlehen folgten. 1842 wurden neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Es ging bis zu einer schwindelnden Höhe. Metternich's sehr klug berechneter Plan war, so viel Capitalien als möglich an den Staat zu ziehen, den Capitalisten dabei ungeheure Vortheile zu gewähren, durch die Finger zu sehen, daß die Beamten eine Menge der neucreirten Papiere an sich zogen und dadurch Capitalisten sowohl als Beamte unauflöslich an den Staat zu knüpfen, mit einem Bande, das Geiz und Habsucht so fest zusammenband, daß sie auf Leben und Tod sich für das System erklärten. Dieses System gab zugleich — und das ist noch eine sehr wichtige Seite — eine Barriere gegen die Uebermacht des grundbesitzenden und sich unabhängig fühlenden alten reichen Adels in Oestreich. Metternich zog durch die Anleihen das Geld der Reichen an sich, um die Armen desto sicherer beherrschen zu können. Armuth aber mußte eintreten, weil die großen Capitalien dem Handel und Verkehre entzogen wurden, Armuth mußte eintreten, weil die Besitzer der Staatspapiere von den Capitalien, die sie repräsentirten, keine Steuern zahlten, die

Zinsen der Staatsschuld aber das Volk übernehmen mußte.

Der Rentenbesitzer schnitt seine Coupons ab und ging müßig, das arme arbeitende Volk mußte zu der schweren Arbeit auch noch die schwere Steuerlast tragen. Die Zinsen der Staatsschuld stiegen nun so hoch auf, daß sie fast das Drittel der Jahreseinnahme verschlangen. Die Zinsen der Staatsschuld wurden durch erhöhte Steuern aufgebracht, namentlich durch die indirecten Steuern des mit einer Zollwache von 30,000 Menschen gehandhabten Prohibitivsystems. Es waren Steuern, die dem Volke, freilich immer nur unmerklich, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vertheuerten, so daß es sie kaum noch zu erschwingen vermochte. Die Hauptlast der directen Steuern trug der Bauer; nach dem bekannten Buche: „Oestreich im Jahre 1840" mußte er siebzig Procent in guten Fruchtjahren steuern. Börsenkönige, wie Rothschild, Eskeles, Sina, Todesco, Schloißnigg, Pouthon, Stametz-Mayer zahlten dagegen für ihre Millionengeschäfte nur 1500 Gulden Steuer, die größten Handelsunternehmer nur 500, die reichsten Juweliere nur 100, ja die Hofjuweliere Biedermann, die jährlich Millionen umsetzten, nur 20 Gulden Erwerbsteuer. „Gewinnen ließ," sagen die Sibyllinischen Bücher aus Oestreich, „der östreichische Staat, der ganz und der östreichische Adel, der (wie der englische) halb in den Händen der Juden ist, die Juden ungeheuer, aber eine geziemende bürgerliche Stellung gab er ihnen nicht."

Die Einkünfte waren 1842 auf 150 Millionen

Gulden Silber angeschlagen, davon verschlangen die Zinsen der Staatsschuld, den Tilgungsfond eingeschlossen, fast 1/3, fast 43 Millionen. Die Staatsschuld im Jahre 1849 berechnet ein Aufsatz vom Anfang November 1850 in der Times auf 965 Millionen, die schwebende Schuld auf 210 Millionen und das Papiergeld auf 320 Millionen mit einer Deckung von Geld von nur 28 Millionen Gulden in der Bank.

Sehr wohl unterrichtete Leute versichern, daß bei dem bekannten Bestechungssystem der östreichischen Beamten beim Tilgen, beim Verbrennen der Schuldscheine gar nicht getilgt, gar nicht verbrannt wurde, sondern die Scheine heimlich wieder in Cours gesetzt worden sind. Es gab, wenn dieß wahr ist, also in dem würdigen Oestreich unter Metternich keine solche ehrliche Leute, wie in dem nichtswürdigen Frankreich zur Zeit der Regentschaft. Der Prévôt des marchands Trudain weigerte sich, Bankbillets, die zum Verbrennen bestimmt waren, heimlich in Cours zu setzen. Er ward abgesetzt und ging zum Herzog von Orleans. Dieser sagte ihm unverholen: „Was verlangen Sie? Sie sind abgesetzt worden, weil Sie zu ehrlich für uns sind.“ Sehr hochgestellte Personen wurden auch des Nachahmens östreichischer Papiere bezüchtigt.

Das Bestechungssystem war, da das Beamtenheer nach dem Buche: „Oestreich und seine Zukunft“ allmälig auf 140,000 Personen, denen der Staat größtentheils kaum das trockne Brot gab, und dazu 100,000 Pensionirte angewachsen war, eine erlaubte Nothwehr, gleichsam ein ungeschriebenes, aber durch die Sitte ge-

heiligtes Recht der Besitzenden geworden. Während dieß System allerdings nicht selten dem reichen Unrecht gegen das arme Recht zum Siege half, kam es auch oft der Billigkeit zu Hülfe: es diente zur Umgehung barbarischer oder lächerlicher Gesetze. Ohne das System hätten zahllose gebildete junge Leute aus guten Ständen zum Beispiel vierzehn Jahre lang den weißen Rock tragen müssen, ohne das System hätte die Judenschaft in Böhmen und Mähren umsonst falsche Eide geschworen, um sich ehelich fortpflanzen zu dürfen. Eine ganze Schaar von Grenzjägern im Erz- und Riesengebirge, Tausende von Paschern, welche die Bevölkerung ganzer Kreise ausmachten, lebten von diesem Systeme. Ja der Staat selbst erkannte die Ersprießlichkeit dieses Herkommens an und brachte es bei der Besetzung vieler Stellen in Anschlag. Bei diesem System konnte wohl vorkommen, daß ein armer Kanzleibeamter zu seinem Obern sich begab und ihn um Vorrücken oder Zulage anflehte, da er von der niederen Besoldung Weib und Kinder nicht erhalten könne und daß der vornehme Herr darauf mitleidig lächelnd auf den Kanzleimann herabsah, eine Prise nahm und sagte: „Wir haben Ihm einen einträglichen Posten gegeben, wenn Er alter Esel Nichts daraus machen kann, so ist das Seine eigene Schuld!“ Den ordentlichen, d. h. den reichen Bürgern verschaffte das System ein Stück vom Himmel auf Erden: es übertrug auf sie einen Theil der unumschränkten Willkühr und Herrlichkeit derer, die in den höchsten reinen Höhen des Regierungsolymps sich bewegten.

Mit dem Gelde, das die Staatsanleihen beschafften, wurde nun 1820 und 1821 die italienische Freiheit unterdrückt. Mit dem Gelde der Staatsanleihen hielt man bis auf die neuesten Zeiten alle anderen Freiheiten nieder, sowohl innerhalb als außerhalb des östreichischen Staats; man hielt dagegen aufrecht das große stehende Heer der Soldaten und der Beamten. Sehr viel ward für die materiellen Interessen gethan. Was dafür von Staatswegen geschah, reichte lange nicht an das, was auf Privatwege durch die Handesgesellschaft des Lloyd in Triest geschah, einer Handelsgesellschaft, die 1833 ins Leben trat, Oestreich mehr einbrachte als ganze Provinzen mit den stolzesten Burgen und Schlössern und die ihren Flor hauptsächlich dem nachherigen Handelsminister Oestreichs Herrn von Bruck verdankte. Der Handel existirte unter Metternich in vieler Beziehung nur malgré le gouvernement. Ich will hierüber nur ein Zeugniß beibringen, das der ganz neuerlich bei den Südslaven herumgereiste preußische Tourist Neigebaur von Dalmatien stellt. „Seit der Entfernung des Metternich'schen Systems, sagt er, ist viel geschehen, was Dalmatien so lange vergeblich gewünscht hatte. Die mitunter zur Pedanterie und zur hermetischen Sperre gegen alle fremden Elemente oder zu Polizeizwecken gemißbrauchten Quarantaine-Anstalten haben jetzt schon solche Erleichterungen gefunden, daß man ohne allen Aufenthalt nach Bosnien und in die Herzegowina reisen kann und die Türken ungehindert ihre Waaren nach den dalmatischen Städten bringen können, so daß dieser Handel jetzt be-

deutend zugenommen hat. Schon werden Anstalten gemacht, die Straßen bis an die türkische Grenze fahrbar zu machen, so daß die türkischen Karavanen nicht mehr zu Pferde bis an die Seehäfen zu kommen nöthig haben werden. Bereits ist ein östreichischer Handelsconsul nach Travnik, dem Sitze des Pascha von Bosnien geschickt worden. Auf solche Weise kann das sonst so blühende Ragusa wieder zu seinem alten Wohlstande gelangen."

Dem Metternich'schen System zu Folge suchte man vorzugsweise nur dem Volke neue Arbeit, sowohl in den Fabriken, die man unterstützte, als in der Vermehrung der Communicationsmittel zu verschaffen. Man baute die Eisenbahnen. Nun aber kam erst der rechte Geldschwindel, der Actienschwindel, in vollen Athem. Der Staat fuhr, nachdem die Köpfe recht montirt waren, fort, immer und immer neue Anleihen zu machen. Es erschien, um das fluchwürdige System, Geld immer einzuziehen und Papiergeld immer dafür herauszugeben, zu verspotten, eine freilich nicht sehr artige Carricatur in Wien: der kaiserliche doppelte Adler, vorn mit Ducaten genudelt, die Ducaten kamen hinten als Papiere wieder heraus. Das arme Volk half sich durch Witze. Metternich ließ es gewähren, aber fuhr fort, seinem Systeme gemäß den kaiserlichen Schatz zu füllen.

Dieser Schatz ward, als Kaiser Franz starb, 1835 auf 3—400 Millionen Gulden geschätzt. Das Volk hatte gehofft, der Kaiser werde das aufgesammelte Geld zum Besten des Staats vermachen. Statt

dessen ward ein kaiserliches Testament bekannt, das mit den Worten begann: „Ich vermache dem Volke meine Liebe, ich werde für dasselbe am Throne Gottes beten.“ Es ward von einem Ende der Monarchie bis zum andern laut und öffentlich verspottet. In aller Stille wollte man die der kaiserlichen Familie vermachten Millionen in die sichere, ungarische Festung Komorn führen. Da brach der Sturm los. Das Volk setzte sich dagegen, das Geld mußte in Wien bleiben. Man hielt mit den Anleihen jetzt ein paar Jahre inne. Als aber der Actienschwindel der Wien-Gloggnitzer Eisenbahnactien 1838 wieder alle Köpfe aufs Höchste montirt hatte, legte man sich von Neuem und zwar nun so recht mit Dampfkraft ins Geschirr.

Im Jahre 1838 wurde der Anfang zu der großen Wien-Triester Eisenbahn, der heut zu Tage sogenannten Wien-Gloggnitzer Bahn gemacht. Das Haus Sina in Wien gab 5500 Stück Actien, die ursprünglich sogenannten Wien-Raaber Actien, aus. Bei Ausgabe dieser Actien im fürstlich Schwarzenbergischen Palais wiederholten sich die Scenen, die einst in Paris in der Straße Quincampoix beim berüchtigten Bankactienhandel der französischen Regierung unter dem Schotten Law stattgefunden hatten. Es kam aber sehr bald der Katzenjammer nach der starken Berauschung. Wie ehemals in Frankreich über eine halbe Million Menschen ihr Vermögen einbüßte, erfolgten auch in Oestreich die Verarmungen in Masse. Und diese Verarmungen trafen diesmal besonders die Klei-

nen, die Handwerker. Es kam das Sprichwort auf: „die Börse ist zur Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen.“ Weil bei dem Eisenbahnactienhandel nicht das Capital selbst, sondern nur die Differenzen bezahlt werden, konnte die Schwindelei so ins Ungeheure getrieben werden. Die Geldwuth umnebelte alle Köpfe. In diesem Nebel fing Metternich wieder an, in seinem altem System fortzufahren.

Von 1839 an folgte Anleihe wieder auf Anleihe, jedes Jahr eine neue und mit jeder ward der Schwindel höher getrieben. Der Credit war zuletzt so tief erschüttert, daß keine neue Anleihe mehr zu Stande kommen wollte. In Italien, das sich für seine Selbstständigkeit erhob, nahm man kein Papiergeld mehr an, eine Million in Zwanzigern mußte zu Anfang des Jahres 1848 allwöchentlich zum Unterhalt des Heers in die Lombardei geschickt werden. Da kam der russische Kaiseradler dem östreichischen Kaiseradler zu Hülfe. Um Metternich's System zu halten, gewährte Rußland Oestreich auf sein Ansuchen gegen die bloße Verschreibung des Kaisers von Oestreich eine Anleihe von dreißig Millionen Rubel. Das System ward aber dennoch durch die Märzrevolution erschüttert, die Lombardei ging dem östreichischen Adler verloren und es kostete nun ungeheure Geldsummen, um sie zurückzuerobern, man mußte sie jetzt von dem von Kaiser Franz dem Volke nicht vermachten Schatze nehmen. Die Course der fünfprozentigen Metalliques, die auf 110 hinangeschwindelt worden waren, sanken in Folge der Revo-

lution auf 57, die der Bankactien*), die bis 1800 hinangeschwindelt worden waren, auf 710. Seitdem hat man mit ungeheuren Geldsummen Ungarn zurückerobern müssen. Man hat 120 Millionen Gulden mehr Papiergeld als 1811 mit Zwangscours in Umlauf gebracht, die Staatseinnahme ist auf 208 Millionen Gulden heraufgedrückt, 58 Millionen mehr als früher. Das Deficit in der Jahreseinnahme betrug 1848 64, 1849 140 Millionen Gulden. Die Zinsen der Staatsschuld stellten sich 1849 auf 70 Millionen, 27 Millionen mehr als vor der Märzrevolution. Man hat neue Anleihen gemacht, aber die von 1851 hat bewiesen, daß wenigstens im Ausland der Credit für ein Land fehlt, wo Silber und sogar Kupfer aus der Circulation verschwunden sind und wo man nur Papier sieht.

Wie furchtbare Wechselfälle das Geld-System Metternich's herbeiführte, schon unmittelbar nach dem Ausbruche der Julirevolution herbeiführte, — das geht erschütternd genug aus dem Briefwechsel seines betrautesten Genossen Gentz mit Rahel hervor. Es ist aber interessant, des Contrastes halber zuvor einige Briefe aus der Periode von 1814 bis 1830 im Auszuge voranzustellen, wo diese Herren in voller Sicherheit des Lebensgenusses waren und wo Gentz, wie er sich selbst rühmt, auf sechs souveränen und zwei ministeriellen Congressen in Wien (1814), Paris (1815),

*) ein Papier, das nur 600 Gulden wirklichen Werth hat, aber zwölf Procent giebt.

Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821) und Verona (1822) — die sämmtlich „der Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung" gewidmet waren — die Feder geführt hatte.

Wien, 30. April 1814.

„Sie sollten doch nach Wien kommen. Ich möchte Ihnen die Gestalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beschäftige mich, sobald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit nichts als der Einrichtung meiner Stuben und studire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfüms und jedem Raffinement des sogenannten Luxus verschaffen kann.*) Mein Appetit zum Essen ist leider dahin; in diesem Zweige treibe ich blos noch das Frühstück mit einigem

*) „Gentz selbst, schreibt Varnhagen, benutzte das Börsenspiel nicht. Er zog es vor klare, runde Summen ohne viele Rechnung und Ueberschlag zu empfangen, stets zum eiligen Verbrauch. Eines der Häupter des großen Geschäftshauses, das einen Briefwechsel mit einer hohen Person in Paris eröffnet hatte (zweifelsohne die Rothschild's) sagte nach seinem Tode: „Das war ein Freund, solchen bekomme ich nicht wieder! Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht, wie große Summen, denn er schrieb nur auf einen Zettel was er haben wollte und bekam es gleich: aber seit er nicht mehr da ist, sah ich erst, was uns fehlt und dreimal so viel möcht' ich geben, könnt' ich ihn ins Leben zurückrufen." Gentz' Hinterlassenschaft reichte nicht zum Abtrag seiner Schulden aus — die Berliner alten Schulden hatte er schon im Jahre 1815 vollständig getilgt."

Interesse.*) Lesen möchte ich manchmal sehr gern; ich weiß aber auf der Welt kein Buch mehr, das Reiz für mich hätte. Dabei bin ich doch nicht mißvergnügt, als nur immer insofern ich mich krank fühle. Stände man mir nur für die Gesundheit, ich triebe dies Leben gern noch dreißig Jahre. Denn das weiß ich einmal, daß es nie Langeweile für mich geben kann — die einzige Klippe, woran der vollkommenste Lebensgenuß scheitert."

Wien, 10. Juni 1814.

„Ich bin Gott Lob sehr gesund. Welch' Glück!! Bin abwechselnd in Baden und Wien, frühstücke abwechselnd Briochen mit trefflicher Butter, oder andre göttliche Kuchen, habe Meubles acquiriret, bei denen sich das Herz im Leibe freut und fürchte mich weit weniger vor dem Tode."**)

---

*) Börne erzählt unter andern, daß Gentz — der liederlichste Mensch im Lande, wie er ihn nennt — sich jeden Vormittag ein Bouillon von funfzehn Pfund Fleisch habe kochen lassen.

**) „Die Furcht vor dem Tode, schreibt Varnhagen, verbitterte oft Gentz jeden Lebensgenuß. Er fürchtete Gewitter, See- und Bergfahrten, Waffengeklirr, Volksgeschrei, kurz alles und jedes, mit dem sich nicht reden ließ und wo keine Argumente galten. Ihn erschreckte jedes rauhe, barsche Auftreten, jedes wilde, trotzige Aussehen, ein Schnurrbart schon war ihm unheimlich, ein finsterer, unwilliger Blick, den er nicht gleich deuten konnte, selbst bei seinen besten Freunden, machte ihn unruhig; ein schwarzes, düstres Gesicht neben ihm, mit starkem Schnurr- und Backenbart, konnte ihm eine ganze Mahlzeit verderben, seine scheuen Seitenblicke peinlichst beschäftigen. Als

Baden, 7. August 1814.

Ich befinde mich hier seit einigen Wochen, anfangs nur ab und zu, jetzt seit acht Tagen ununterbrochen, und bleibe hoffentlich in dieser Lage bis zu Ende dieses Monats. Ich wohne mit der Gräfin Fuchs (Lory Fuchs) in einem schönen, schattigen Garten, Fürst Metternich, Stadion[1]), die Herzogin von Sagan, die Bagration, Graf Bernstorff[2]), Wessenberg[3]),

---

Kotzebue durch Sand erdolcht worden war, erhielt Gentz einen fürchterlichen Drohbrief, „er sei der Ehre durch den Dolch zu sterben gar nicht werth, ihm sei Gift bestimmt und schon bereitet, denn verurtheilt sei er längst als ein Verräther, der die Freiheit des Vaterlands untergraben helfe." Das machte auf Gentz einen entsetzlichen Eindruck; er sollte bei einem fremden Gesandten, seinem bewährten Freunde, zu Mittag speisen, er ließ absagen, wagte acht Tage sich nicht aus dem Hause und kaum zu essen, jeder Bissen, den er genoß, erregte ihm Schauder und Angst. Seine Empfänglichkeit machte ihn gar leicht zum Gegenstand von Mystificationen, so wenn man ihn ein albernes Buch, mit eingeklebtem falschen Zueignungsblatt an ihn, entdecken ließ u. s. w.

[1]) Der ehemalige Staatskanzler Philipp, jetzt Finanzminister, † 1824.

[2]) Christian, der dänische Gesandte in Wien, Sohn des berühmten dänischen Ministers, der 1818—32 preußischer Minister des Aeußern wurde, der ehemalige Anbeter der Prinzessin Eybenberg.

[3]) Baron Philipp, der östreichische Diplomat, der Bruder des berühmten Bischofs — aus einer Schweizer Familie stammend, die zur Zeit des Constanzer Concils nach dem Breisgau sich wandte. Philipp Wessenberg trat 1797

Nugent*), Langenau**), eine Menge interessan-

in den östreichischen Dienst, ward seit 1803 Ministerresident in Frankfurt, dann Gesandter in Cassel, und 1809 bei der Erhebung Oestreichs in Berlin, 1811 kam er an Friedrich Stadion's Stelle nach München und legte den Grund zur Aussöhnung mit diesem Hofe, er war dann ein Hauptdiplomat bei beiden Pariser Friedensschlüssen. Wahrscheinlich war er der letzte Gesandte, mit dem Napoleon unterhandelt hat, dieser schickte ihn, als er in Frankreich nach den Verhandlungen von Chatillon gefangen genommen worden war, an den Kaiser von Oestreich nach Dijon. Nach dem Pariser Frieden und nach dem Wiener Congresse ward er als zu allzuliberalen Gesinnungen sich hinneigend, nicht wieder gebraucht; erst nach der Julirevolution ward er nach den Niederlanden und zur Londoner Conferenz abgesandt: 1831 kehrte er auf sein Gut im Breisgau in den Privatstand zurück, um noch einmal, vierundsiebzigjährig, 1848 an die Spitze des östreichischen Cabinets zu treten; er blieb aber nur bis zu den Octoberereignissen. Für seine Freunde ließ er drucken: „Feuilles detachées de l'Album d'un homme, retiré du monde." Er giebt da unter andern seine Gedanken von der Diplomatie: „La politique est le discernement de ce qui mène au but. — Aujourd'hui la politique ne consiste plus dans la finesse, elle consiste selon les situations ou dans la franchise ou dans le silence. — Le grand point est de se garder les mains libres pour pouvoir agir selon les circonstances."

*) Graf Laval, östreichischer und englischer General, früher vertrauter Chef des Generalstabs des Erzherzogs Johann, ein Hauptwerkzeug des Befreiungskriegs, „ein besonders wohlunterrichteter, kühner und confuser Mann," wie ihn Hormayr bezeichnet, später bis 1820 Generalcapitän in Neapel, dann Commandirender in Inneröstreich zu Grätz und noch bei der letzten Campagne in Ungarn mit thätig.

**) Graf Langenau, der oben in Nostitz' Tagebuch

ter oder eleganter Menschen sind hier versammelt; ein Extrakt von Wien"*).

Was Gentz für ein Mensch geworden sei, das hatte Rahel schon in Prag in einem interessanten Briefe vom 2. September 1813 an Varnhagen geschrieben, der die Metternich'sche Salondiplomatie mit furchtbaren Fackeln beleuchtet:

„Gentz kennt keine Welt mehr, als die aus Koterien vornehmer Leute besteht; kennt also das wahre Gewicht nach Zeit und Gewicht auch davon nicht. Er hat kein Gedächtniß im Herzen**). Ich erlebe Wunder durch ihn, daß in dieser Zeit, bei dieser Gefahr mir noch etwas das Herz atteriren kann, il ne cesse pas de m'atterrer le coeur. Die Naturgaben, die Eigenschaften, um derentwillen ich ihn lieben muß, liebte und liebe, die hat er noch; leben aber könnte ich nur mit ihm, wenn ich eine Herzogin wäre oder mit seiner umging: sonst giebt er's gar nicht zu. (Er dachte in Prag immer, er müßte mich vor lauter Verläugnen in die Erde stecken, vor dem Verscheiden, blos wegen der Herzogin Sagan. Dies war seine größte terreur.) Ahndet aber dies alles nicht; sondern hält es für Geschäfte. Auch versteht er durchaus nicht,

---

bezeichnete erst sächsische, dann östreichische General, Hauptrathgeber Schwarzenberg's.

*) Baden ward regelmäßig im Sommer vom Kaiser Franz bewohnt, wie Töplitz von Friedrich Wilhelm von Preußen.

**) Später nennt sie ihn gar einmal „einen Affen, der kein menschlich Herz beurtheilen könne."

was ich sage und schreibe. Er nennt mich sogar räthselhaft, pikant — pikant?! weil ihm die elf Jahre hindurch, die ich ihn im liebenden Herzen verwahrte, die Grundbewegungen, Aeußerungen und Gesichtspuncte der Menschheit abhanden gekommen sind! — — Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advocaten. Aber Diplomaten sind das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft. Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte, wichtige. Keine Meinung haben und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigene Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland eine Art Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte, aber kein Franzose mehr spricht. Das hält, so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten zusammen: und Ein Willen in der Welt oder aufgehäufte Noth trümmert all' den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese

Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es; es ist nicht zu grell, was ich sage, der lebendige Satan soll es ihnen zeigen. Denn sie verletzen Alles, die Gesellschaft im Großen und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden, wie jetzt, daß Prozesse viel kosten, Advocaten davon reich werden, im Kriege geplündert wird ꝛc. Glaub' es, es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich! —"

1825 war des Fürsten Metternich erste, wie er selbst sagte, all' und jeder äußeren Annehmlichkeiten entbehrende, aber gescheite Gemahlin Eleonore, geborne Prinzessin Kaunitz, nach dreißigjähriger Ehe gestorben. Kurze Zeit darauf vermählte sich der Fürst zum zweiten Male. Ueber diese neue Heirath, die ganz Wien in Aufruhr brachte, berichtet Hormayr also:

„Unter den zahllosen Abenteurern und Glücksrittern, von denen Wien wimmelte und davon es aus Rußland und Britannien, aus Deutschland und Belgien, Italien, der Schweiz und Polen unversiegbar scheinende Zuströmung hatte, war auch die (wie Einige wollten) von einem wohlhabenden Miethkutscher aus Wetzlar abstammende Familie Leykam. — Sie war, gleich den Vrints, gleich den Lilien, den Wunsch, den Westerhold, parvenirt im Fürstlich Taxisschen Postdienst und aus diesem, wie so häufig, im östreichischen. Der Reichsreferendar (Franz Georg Baron) Leykam war (unter Franz I.) in den Reichsgeschäf-

ten, namentlich in den scandalösen Wendungen der Kammergerichtsvisitation, mit gar schlechten Ehren genannt und wäre nach Joseph's II. oft in großer Aufregung ausgestoßenen Wünschen rasch amovirt worden ohne compromittirende Verbindungen, namentlich in der Staatskanzlei, wo man, vielleicht nicht mit Unrecht, besorgte, die Geschäfte des deutschen Reichs und seiner meist unwürdigen Regenten nicht so verknechtet, nicht so nach Willkühr in Händen zu haben, wie durch Leykam und durch seinen durchaus käuflichen weitverzweigten Anhang. — Aus den jüngeren Söhnen hatte Ambros von Leykam durch einige Zeit in Italien und in den deutschen Reichskreisen eine freilich sehr untergeordnete Rolle in der Diplomatie erlangt, in Neapel aber, wo die Wienerischen Empfehlungen an die Königin Caroline und ihre dortigen und mitgekommenen Freunde manchmal hohen und vielen Nutzen bringen konnten, eine Sängerin und Tänzerin, Namens Bretella, geheirathet, übelberüchtigt wegen ihrer Sitten, wegen ihres Eigennutzes, ihrer in den Hamilton'schen Orgien und lebenswarmen Tableaux gebildeten Manieren, Nuditäten und Schaukünsten, und ihrer mit großer Ausdauer gebrauchten Versatilität und wilden Heftigkeit! — Es war in Neapel und Palermo angenommen, daß sie ihre Gunst post varios casus et tot discrimina rerum auch dem stets lebensmächtigen und lebensfreudigen König Ferdinand IV. (Gemahl der bösen östreichischen Caroline und Schwiegervater des Kaisers Franz), diesem Vorbild eines ächten Lazzaroni, zugewendet habe. Einmal habe der König sie besucht,

die nachlässige Kammerjungfer des ihr anvertrauten Schildwachtpostens vergessen und so sei Ambros von Leykam ganz unvorhergesehen plötzlich in das Schlafgemach gekommen. Erschrocken umgekehrt, glitschte Ambrosius auf dem Parket aus, brach in der überschnellen Umkehr das Bein und ging zeitlebens auf Krücken. — Ferdinand, aus seinen Reichen vertrieben, von Land zu Land irrend, wich gleichwohl nicht von den langen Erinnerungen und alter Anhänglichkeit. Die Freundin durchzog die Länder mit ihren Kindern: auch München hat von ihr Denkzeichen bewahrt." Baden gab dem Freiherrn Ambros von Leykam den Kammerherrenschlüssel. „Das größte Aufsehen machte in Wien die auffallend zarte Schönheit ihrer am 25. August 1806 gebornen zweiten Tochter Antonie, namentlich auf den eben verwittweten Fürsten Metternich. — Unvermuthet und überraschend rollte es, wie ferner Donner, durch die Salons: „die Säule der Aristokratie, der genealogischen Blutesreinheit, der Ebenbürtigkeit, der Duodezlegitimität stehe auf dem Punkt einer ungeheuren Treulosigkeit im Princip, das er zwar schon in Baden in dem Herrn von Hochberg verletzt und verhöhnt hatte und dessen noch folgenreichere Gefährdung durch Carignan ihm Carlo Alberto 1848 vergalt." Der den Congreß und pfäffisch-polizeilichen Weltbau auf beiden Achseln tragende Atlas vermählte sich mit der auserlesen schönen Tochter der Bretella, der ganzen Anstandswelt zum Entsetzen, aber leicht vorherzusehen aus jener restaurirten neapolitanischen Königsmacht, die nach dem Siege Bianchi's bei To-

lentino und nach der Capitulation von Casalanzi (1821) den unsterblichen Clemens zum Herzog von „Bordella" erhoben hatte. Die damals in Wiens bevorrechteten Ständen vorgefallenen Scenen hätten sie doch ein weit schöneres als das Medusenhaupt erblicken lassen und würden allerwärts europäischen Vaudevilles überflüssigen Stoff geliefert haben! Am 8. October 1827 wurde Antonie von Leykam Reichsgräfin von Winneburg und Beilstein. Am 3. November darauf sollte auf dem Schönbrunn ganz nahen kaiserlichen Lustschlosse Hetzendorf beim Schwager Herzog Ferdinand von Würtemberg*) im Beisein von des Fürsten desperater Mutter und Schwester die Trauung vor sich gehen!

*) Fürst Metternich hatte einen Bruder, der vor ihm starb und eine Schwester. Der Bruder, Graf Joseph, geb. 1774, war nach Hormayr ein eben so gutherziger, als unwissender und beschränkter Mann, der am 9. December 1838 starb, erst insgeheim, dann öffentlich mit der eben so unbedeutenden Fürstin Juliane Sulkowsky vermählt und hierdurch, wie sein Bruder später durch seine dritte Heirath mit Melanie Zichy in die ungarische Verwandtschaft, in eine unsaubere, ewig petitionirende und intriguirende polackische Verwandtschaft gerathen. Fast zwei Jahre älter war die 1771 geborne Fürstin Kunigunde Pauline Metternich, durch Schönheit und Gemüth ausgezeichnet und nach zwanzigjähriger Liebschaft, die in Brüssel begonnen, am 23. Februar 1817 in Wien vermählt, nach so langem Zögern wohl nur aus Adelsstolz, weil mit einem Schwager des Kaisers Franz, dem Feldmarschall und Commandanten der Haupt- und Residenzstadt Wien, Herzog Ferdinand von Würtemberg (Bruder des ersten Königs von Würtemberg), der am 20. Januar 1834 zu Wiesbaden starb.

— Schon war Fürst Clemens auf der Staatskanzleitreppe, den prachtvollen Hochzeitswagen zu besteigen. Auf ihrem untersten Absatz hält der athemlos herbeistürzende Oberst Appel, Adjutant des Kaisers Franz. Während das Personal in freudiger Adoration auf den weltumgestaltenden und welterhaltenden Bräutigam schaut, beschwört der Oberst den Fürsten bei der in der Hand haltenden Depesche, sogleich umzukehren und ihm zu Sr. Maj. dem Kaiser zu folgen. Lächelnd entgegnet der Fürst, „er fahre eben zur Trauung; wie er aber davon heimkehre, werde er sich dem Monarchen augenblicklich zu Füßen legen." — Appel sagte aber, die Wichtigkeit dieses Papiers entschuldige sein dreistes Bitten, ihm sogleich zu folgen und fügte leiser die große Kunde hinzu von dem „untoward event" des 20. Oct. bei Navarin. Die Berufung der ägyptischen Horden — als die türkischen Bluthunde erlahmt in dem Gräuel der flammenreichen und blutgetränkten Zerstörung — sei auch gescheitert! — Codrington, Hayden und Rigny hätten die Schiffsmacht der Ungläubigen nebst ihren zahlreichen Landtruppen angegriffen und vernichtet, eben berichte darüber articulirt und vollständig Oestreichs Generalconsul auf Corfu, der wachsame Hauschild."

„Völlig versteinert, augenblicklich umwendend, kehrte Metternich aus seinem Basteigärtchen über die Bellaria in das Cabinet. — Der nicht minder überraschte Monarch stand über die böse Kunde gleichfalls Niemandem Rede und Antwort und trieb den Kanzler fort nach Hetzendorf, wo die vornehmen Gäste und

Zeugen bereits versammelt waren und über das lange Ausbleiben der Hauptperson wohl gar schon Hoffnungen Raum gaben, sie habe wohl denn noch im letzten Augenblicke, so vielen und so rührenden Gegenvorstellungen nachgebend, sich eines Besseren besonnen! — vergeblicher Wahn, durch einen andern überraschenden Unfall im ersten Aufflammen sogleich wieder erlöschend. Die Fürstin-Mutter übersah nämlich eine Stufe vom Traualtar herab und beschädigte sich empfindlich am Knie, was in den auf der Staatskanzlei harrenden entschiedenen Freunden, aber auch piasterdürstenden Turkophylen Friedrich von Gentz, Adam Müller und dem stets gehorsamen Abgesandten und Allerweltsgeneral von Tettenborn*) sehr gemischte Empfindungen zu Tage rief: — ein Quadrat- und Cubikscherz in so vielen vornehmen Matronen, alten Genossinnen der Ueberraschungen und Täuschungen, der Freuden und Schmerzen."

„Mit der in der Wiener Antichambre- und Lakaienwelt hergebrachten „Ordinaripost" (der matinosen Erkundigung über das Befinden kranker Freunde und Freundinnen) kam diesmal durch einen heitern Verstoß die Erwiederung, statt im Namen der geistig und körperlich, oben und unten verletzten Fürstin-Mutter Beatrix von Metternich-Kageneck, im Namen der jungen Fürstin-Braut Antonie von Metternich-Leykam:

---

*) Der bekannte Parteigänger, der den östreichischen Dienst verlassen hatte und Anstellung bei der deutschen Legion in russischem Dienste erhielt, als welcher er nach der Catastrophe von 1812 Hamburg befreite.

„Ihro Durchlaucht die Frau Fürstin haben nach Umständen eine recht ruhige Nacht gehabt. Auch die Schmerzen waren nicht mehr von einiger Bedeutung — und es ist seit gestern Abend Alles ziemlich im Alten."

Diese „wahrhaft attisch begonnene Erscheinung" währte nur fünf Vierteljahre. — Antonie von Leykam, an idyllischer Anmuth und Schönheit Metternich's über die Wolken entführter Wundertochter Clementine (gest. 1816) gleich, freute sich kaum funfzehn Monate ihres zarten Glanzes, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben Richard unterliegend (am 17. Januar 1827). Sie war dreiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, nicht eigentlich schön, besaß aber Augen voll Schwermuth, von denen die, die sie gekannt haben, Wunder erzählen. Der Fürst, der bei ihrer letzten Krankheit nicht von ihrer Seite wich, bot den Aerzten alle Schätze und alle Gnaden der Monarchie — über die er also frei disponiren zu können, hier recht unwillkürlich bekannte — für ihre Rettung an: er war trostlos bei ihrem Tode, der Antonie in seinen Armen, in Versicherung des Glücks, das sie durch ihn genossen habe, traf. Ihr Sohn Richard war der Stammerbe. Der Fürst hat ihn durch einen Schweizer im liberalsten Geiste erziehen lassen.

Es folgte nun auf diese allzu kurze Idylle der zweiten Ehe, wie Hormayr sagt, der „Höllenbreughel und Salvator Rosa" der dritten Ehe mit einer Ungarin aus der berüchtigten Judasfamilie Zichy, mit der üppig-schönen, geistvollen, kecken, stolzen und leidenschaftlichen Enkelin des durch seine Finanzschwindeleien

und Räubereien berüchtigten Carl Zichy, des 1826 verstorbenen ungarischen Hofrichters, dann Hofkammerpräsidenten und Ministers. Melanie Zichy war die Freundin und ward die Nachfolgerin der Leykam. Sie war auch zweiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, geboren 1805, vermählt am 30. Januar 1831. Melanie Zichy war, wie die „Sibyllinischen Bücher“ sagen, „ein Charakter für die Zeit von 1700, eine Größe ihrer Art.“ Sie war hinlänglich blasirt darüber, wenn man sich ihrer Liebesgunst rühmte, wo diese wirklich gespendet wurde, duldete es aber nicht, daß ihr Ruf leide, wo sie keine „Gegenleistung“ erhalten hatte. Das erfuhr unter andern ihr Cousin, der 1848 ermordete Fürst Felix Lichnowsky, welchem sie zur Strafe den Zutritt zur Wiener Gesellschaft à tout prix verbarrikadirte und der sich dafür rächte, daß er über der Fürstin wirklichen Geliebten, einen spanischen Chevalier, eine fingirte Infamie publizirte, was ihm eine wohlverdiente Züchtigung brachte. Die Fürstin war ungemein stolz und hatte schon lange auf die Hand des Fürsten gerechnet; sie ward nicht wenig geärgert, als derselbe ihre bescheidene Freundin Leykam vorzog, nach deren Tode aber setzte sie doch noch ihre Absicht durch. Metternich hatte Antoniens Bild in einfachem weißen Kleide mit einem Veilchenstrauß in der Hand über seinem Schreibtische in seinem Cabinet hängen, Melaniens Bild in full dress, mit einer Masse von Diamanten hing hinter seinem Rücken und blieb auch dahinter hängen, selbst als in des Fürsten Abwesenheit einmal Melanie die Bilder die Plätze hatte austauschen

lassen. Mit der höchsten Insolenz benahm sich die Fürstin Melanie beim Besuche der Prinzen Louis Philipp's in Wien, die sie nicht anerkennen wollte. Als der französische Gesandte Metternich deshalb Vorstellungen machte, erwiederte er: „Je n'ai pas fait l'éduction de ma femme." Sie war eine leidenschaftliche Botanikerin: „habitat in collibus — sie wohnt unter „Hügeln" — ihre stabile Classification" — sagt der faunische Hormayr. Eben so war sie eine passionirte Album-Sammlerin. Ihre Portraits- und Autographen-Portefeuilles waren Meisterstücke in dieser Gattung. Jeder Notabilität, die in ihrem Salon einsprach, ward sofort der auf ihre Begehrlichkeit, das Portrait zu nehmen, instruirte Maler zugesendet. Diese mit der Julirevolution so ziemlich coincidirende dritte Ehe Metternich's brachte zugleich ein verfinsterndes und verfolgendes Pfaffenthum, Jesuiten, Ligorianer und Redemtoristen und eben so brachte sie eine kaum begreifliche Mischung von Leidenschaftlichkeit in Local- und Familieninteressen Ungarns an die Tagesordnung.

Die oben erwähnten „Hügel" spielten eine große Rolle in des Fürsten Hause. Gemeint sind ein paar Landsleute desselben, Rheinländer, die beiden Söhne des oben erwähnten Coblenzer, dann Wiener Parvenus, des 1826 gestorbenen Johann Aloys Joseph Freiherrn von Hügel, hochansehnlichen Concommissars bei der Reichsversammlung zu Regensburg: der Diplomat Clemens und der Rittmeister und Tourist Carl.

Clemens Wenzel Hügel, geboren 1791, war der Pathe des großen Gönners seines Vaters, des

Kurfürsten Clemens Wenzel von Trier aus dem Hause Sachsen, besuchte in früher Jugend Rom und Neapel, machte dann in Heidelberg und Göttingen seine Studien und trat 1810 in die diplomatische Laufbahn ein. Er begleitete die Erzherzogin Leopoldine 1817 nach Brasilien, ward dann der Legation in Madrid beigegeben und stand zehn Jahre lang als Legationsrath zu Paris; seit 1840 fungirte er in Wien als Hofrath bei der Staatskanzlei und seit 1846 als Director des k. k. Geheimen Hausarchivs. Er figurirte neben Jarcke, Pilat und dem Schaffhauser Ex-Antistes Hurter unter den Commis der Staatskanzlei, war von jeher ein Freund des Metternich'schen Hauses und vom Fürsten speziell beauftragt, ihm alle interessanten und lesenswerthen Zeitungsartikel anzustreichen. Besonders gebrauchte ihn der Fürst, um, was er als dringendes Zeitbedürfniß anerkannt hatte, die weite Kluft auszufüllen, die bisher die Gelehrten von den Staatsmännern getrennt hatte. Hügel war einer der Hauptelegants von Wien, ein vollendeter Mode- und Lebemann, aller Bälle König als unermüdlicher Tänzer und aller Gesellschaften Mittel- und Augenpunkt als lebhafter und witziger Unterhalter, dazu Mäcen der Künstler und Gelehrten, und endlich auch leidenschaftlicher Sammler von Kunstgegenständen, wobei er, zum Theil durch grobe Betrügereien, die er erfuhr, sein Vermögen größtentheils verbrachte. Das frivole Leben unterbrachen aber Episoden, wo er, durch eine von seinen Jugendjahren ihn verfolgende melancholische Stimmung getrieben, als völliger Anachoret seinen historischen und



naturwissenschaftlichen Studien lebte. Besonders berühmt waren seine literarischen Diners, die durch die feinsten Gerichte und Weine illustrirt wurden und zu welchen ihm reichliche Tafelgelder geordnet waren: er sah alle Wochen zweimal eine ausgewählte Gesellschaft von zwölf bis sechszehn Personen. Der orientalische Tourist Moritz Wagner, der von dem Fürsten Metternich an diesen „doctrinären" Herrn gewiesen wurde, um Aufschlüsse über „die Geheimlehre des östreichischen Resignationssystems im Osten" zu erhalten, erfand in ihm einen Mann, „der es meisterhaft verstand, Parade zu machen mit einem Wust gehaltloser Scheingedanken: mit Rhetorik und philosophischen Redensarten die Leerheit seines Hirns zu verblümeln und nichtigen Worten einen Anstrich von Gedankentiefe zu geben. Auf gewisse Menschen hat er damit manchmal Eindruck gemacht, besonders in den ersten Augenblicken. Näher betrachtet erkannte der nüchterne Beobachter bald die geistige Dürre, die Armuth an gesunden Ideen." Nach Ausbruch der Unruhen von 1848 floh Clemens Hügel zu seiner Schwester Francisca, seit 1833 an den hannöverischen Legationsrath in Wien, später niederländischen Ministerresidenten Grafen Anton Hardenberg vermählt, nach Schlesien und starb mit verdüsterter Seele und zerrüttetem Körper bald darauf, 1849. Noch im Jahre 1847 hatte er seine Abhandlung über Gedanken-, Sprech- und Preßfreiheit publizirt, eine Apologie des in Oestreich befolgten Systems. „Man konnte," meint Wagner von dem seligen Staatsarchivar, „wie Shakespeare von je-

nem Venetianer sagen: „Seine vernünftigen Gedanken sind zwei Weizenkörner in zwei Scheffel Spreu versteckt; ihr sucht den ganzen Tag, bis ihr sie findet und wenn ihr sie habt, so verlohnen sie das Suchen nicht."

Der jüngere Bruder Carl Hügel ist bekannt durch seine sechsjährige Reise nach dem Orient, namentlich nach Kaschmir und seine feenhaft schön mit den mitgebrachten Blumen, Pflanzen, Bäumen, Thieren, Geräthen, Gefäßen, Waffen rc. ausgestattete Villa und Garten zu Hitzing bei Wien, die die Gräfin Hahn, als sie auf ihrer orientalischen Reise Wien sah, so entzückte, daß sie der Villa in ihrer Reisebeschreibung ein kleines Denkmal gesetzt hat.

Ich komme nun nach Aufrollung der Bilder aus dem Wiener Freudenleben von 1814—1830 auf die Zustände, die nach der Julirevolution 1830 eintraten und die selbst die gefesteirsten Lebeleute, wie Gentz, gewaltig affizirten. Noch am 25. November 1830 hatte Gentz an Rahel geschrieben:

„Die Heirath des Fürsten Metternich mit Melanie Zichy ist seit einigen Tagen declarirt; sie freut mich sehr, und es gehört zu dem rasenden Glücke, das den Fürsten stets verfolgt hat, nach einer Frau, wie seine verstorbene, noch einmal einen solchen Fund zu machen. Für mich, der ich mich mit einigem Rechte als den vertrauten Freund beider Theile betrachten kann, wird diese Verbindung manche Annehmlichkeit haben. Freilich werde ich dadurch wieder mehr als zuvor in die Gesellschaft der großen Welt verwickelt, doch habe ich meinen sechswöchentlichen Aufenthalt in

Presburg so geschickt zu benutzen gewußt, daß ich an meiner Unabhängigkeit nicht viel verlieren werde. Meine Liaison (mit der berühmten neunzehnjährigen Tänzerin Fanny Elßler, während Gentz selbst sechsundsechszig Jahre alt war) ist so allgemein bekannt und anerkannt und wird von denen, die mir wohlwollen und an deren Urtheil mir allein gelegen ist, so wenig gemißbilligt, daß mir es niemand verdenken wird, wenn ich den Umgang mit ihr jedem andern vorziehe. Leben und mit ihr leben ist forthin nur Eins für mich."

Aber in einem folgenden Briefe findet der Ton sich schon bereits bedeutend herabgestimmt. Dieser Brief ist vom 21. Januar 1831 (nach Ausbruch der Revolution in Polen):

„Ich befinde mich seit einigen Monaten — bei Gottlob noch fortbestehendem körperlichen Wohlsein — im Zustand einer wirklichen Gemüthskrankheit, die empfindliche Fortschritte in mir macht. Die Hauptelemente dieses Zustandes sind: stets erneuerte Unruhe und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr und mehr in die Enge treiben — das bittere Bewußtsein, daß ich nichts dabei wirken kann, daß ich der neuen Gestaltung der Dinge täglich fremder werde, daß ich meine Rolle ausgespielt und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren ist — mannigfaltige Sorgen, unersetzliche Verluste in meinen Einnahmen, durch die politischen Katastrophen herbei-

geführt — meine Stellung in der Gesellschaft, die ich durch einige Jahre zu viel cultivirt habe und von der ich mich jetzt, da sie mir zum Ekel geworden ist und mich übrigens in dem einzigen Genusse, an dem ich noch hänge, stört, nicht loszumachen weiß — Unzufriedenheit mit mir selbst und der Welt — das Gefühl zunehmenden Alters und die Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode, sind das Krankheitsstoffe genug? zc.

„Lektüre und Studium bieten mir keine Ressource mehr dar; theils halten mich die kurrenten Geschäfte, die einen großen Theil meiner Zeit anfüllen, so wenig Freude ich auch darin finde, davon ab; theils halte ich es nicht mehr der Mühe werth, etwas Positives zu lernen, da es nichts Festes mehr giebt und ich rings um mich her nichts mehr erblicke, als, wie Werther sagt, „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.“ Spekulative Meditationen aber, und selbst die Poesie*), ziehen mich blos in melancholische Grillen und würden mich zuletzt um das bischen Verstand bringen, das mir in meinem großen Bankrutt noch geblieben ist.“

„Der Umgang mit Fanny und ihr unvergleichliches Benehmen gegen mich sind jetzt in der That die einzigen hellen Punkte meines Lebens. Doch vermag selbst das zarte und glückliche Verhältniß mich nicht bleibend zu erheitern. Es giebt Stunden, wo ich selbst

*) Heine's Lieder machten damals einen mächtigen Eindruck auf Gentz: „ich bade mich mit Prokesch,“ schreibt er aus Presburg vom 18. Oct. 1830, „Stunden lang in den melancholischen süßen Gewässern der Heine'schen Lieder.“

bei ihr die traurige Erfahrung mache, die einer der größten (und mir von jeher gefährlichsten) Dichter der Vorzeit so treffend schildert, Lukrez:

„Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angit.“

„Selbst aus dem Quell des Entzückens
Steigt etwas Bittres herauf, das inmitten der Blüthen beängstigt.“

Wenn es so weit gekommen ist, hat man wohl Ursach zu klagen rc. Die Vorfälle, die uns am meisten beunruhigen und die Schläge, die mich am härtesten trafen, erfolgten seit dem Ende des November“ (wo die Revolution in Warschau ausbrach).

22. Januar 1831.

„Fanny bete ich täglich das Prachtwort aus einem Ihrer Briefe vor: „Da stieg die ganze Venus aus dem Meere.“ — Ich unterrichte sie im Französischen und Deutschen und erziehe sie wie ein geliebtes Kind. Das ist das einzige Geschäft, welches für mich Reiz behalten hat; und nur bei ihr vergesse ich manchmal Kummer, Alter und Tod. Ich betrachte sie wie ein Geschenk des Himmels, wie eine Frühlingsblume, die mir mitten unter Eisfeldern und Gräbern blüht.“

8. Juli 1831.

„Es wird immer wilder und finsterer auf Erden. Niemand kann mehr das Schicksal seines Landes, seiner nächsten Umgebungen, sein eignes, auf vier Wochen hinaus, mit Sicherheit berechnen. Niemand weiß mehr, zu welcher Partei er gehört; die Meinungen, die Wünsche, die Bedürfnisse durch-

kreuzen sich so sonderbar und begegnen sich auch wieder in dem allgemeinen Getümmel daß man kaum Freund und Feind mehr unterscheidet; es ist ein Krieg Aller wider Alle, dem Donnerschläge von oben und Erdbeben von unten allein ein Ende machen können."

„Zu den moralischen Plagen gesellen sich nun auch noch materielle Geißeln; und was Revolutionen und Kriege nicht aufreiben, droht die Cholera zu verschlingen" ꝛc.

„Ich bin gesund; und das ist ein Großes*). Mein einförmiges Leben zerfällt in zwei sehr ungleiche, in jeder Rücksicht ungleiche Hälften. Von sieben Uhr Morgens bis acht Uhr Abends gehört es (mit seltener Ausnahme einer Viertel- oder halben Stunde) den Geschäften, dem Gespräch über die Geschäfte, der Correspondenz u. s. f. — von acht bis elf Uhr der Liebe. Andere gesellschaftliche Zerstreuungen sind nach und nach gänzlich abgeschafft; ich sehe nur noch die wenigen Personen, die ich nothwendig sehen muß."

„Was ich in der ersten Periode des Tages, besonders in den Stunden von zehn bis drei Uhr leide, mag ich Ihnen nicht ausführlich beschreiben. Denken Sie Sich nur — Sie begreifen es ja! — daß ich heute nicht eine einzige Depesche lesen oder schreiben kann, die mich nicht auf's pein-

*) Es war ihm im Jahre 1828 schon das Glück zu Theil geworden, durch eine wunderbare Wiederbelebung, wozu die Bäder von Gastein und Ischl besonders wohlthätig gewirkt, zu neuer Gesundheit und Kraft zu erstarken.

lichste bewegte, mir nicht das Bild des allgemeinen Verfalles von einer oder der andern Seite anschaulich machte. Denken Sie Sich dabei, daß auch diejenigen, die so lange im Rufe leichtsinniger Optimisten standen, jetzt die schwärzesten aller Schwarzseher geworden sind, und mir jeden Morgen zehnmal betheuert wird: „daß alles unser Thun und Treiben vergeblich, daß die Welt ohne Rettung verloren sei, daß uns nichts übrig bleibt, als uns auf unsern nahen Tod zu bereiten.“ — Die obligate Lektüre von zehn bis elf verdammten Journalen füllt die Zwischenräume meiner Gesellschaftsstunden aus und giebt mir vollends den Rest.“

Das letzte Wort, das Gentz an Rahel am 13. November 1831 schrieb — ein halbes Jahr vor seinem Tode — war: „Was ist doch das Leben für ein abgeschmacktes Ding!“ Gentz starb am 9. Juni 1832. Varnhagen schreibt darüber: „Der Schwache, der Muthlose, der sein ganzes Leben hindurch vor dem Tode gebebt hatte, sah mit Entschlossenheit und Kraft dessen wirkliches Herannahen. Er entschlief sanft, ohne Schmerzen und fast ohne Leid, denn in eben dem Maaße, wie seine Kräfte, hatte auch seine Empfindung abgenommen. Die treuste Pflege liebevoller Hände blieb ihm bis zum letzten Augenblick. Wunder und Preis erweckte sein muthvolles Sterben, sein ruhiges Entschlafen und die Gunst des Himmels, die ihm so vieles verliehen, schien ihr größtes Geschenk

ihm bis zuletzt aufgespart zu haben." Gentz hat sich, wenigstens so viel man öffentlich weiß, nicht convertirt.

9. Personalien des Kaiser Franz. Urtheile des großen Kaisers Joseph II. über seinen siebzehnjährigen Neffen. Die falschen Wiener und die falschen Steyrer.

Kaiser Franz starb, siebenundsechszig Jahre alt, im Jahre 1835. Er ist sehr verschieden beurtheilt worden und allerdings ist es nicht leicht, ihn ganz richtig, vorurtheilsfrei und billig zu beurtheilen, da sein Charakter nicht nur zu den gemischtesten, sondern auch zu den verhülltesten gehört. Bei einem solchen Charakter ist es von höchstem Interesse, auf die früheste Knospe der Jugendbildung zurückgehn zu können. Einer der größten Männer, die je gelebt haben, welcher in Franz nicht nur den Neffen, sondern besonders den Thronfolger sah und mit der seine Individualität auf's Sprechendste ausdrückenden Worten: „der Thronfolger muß gerathen" auf desselben sorgfältigste Erziehung drang, hat sein Urtheil über Franz, als er, siebzehn Jahre alt, nach Wien gekommen war, ausgesprochen und ich will die Originaldocumente, in denen dieses Urtheil niedergelegt ist, so an die Spitze stellen, wie sie mir durch eine mit nicht bekannt gewordene Hand von Wien aus zugegangen sind*). Diese Documente sind Meisterstücke von psychologischer Penetration: unter allem, was mir von Schriften, die von dem großen Kaiser selbst aus-

*) Ad fontes rerum Austriacarum (aus den Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften) Beitrag von Joseph Feil. Kaiser Joseph II. als Erzieher (aus den Originalien).

gegangen sind, vorgekommen ist, nehmen sie die Oberstelle ein.

Das erste Document ist kurz nach der Ankunft des Erzherzogs Franz in Wien 1784 und kurz vor einer Reise Joseph's geschrieben.

A. Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung.

Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder seiner Bestimmung, noch seiner Person angemessen gefunden habe, beweiset nichts unwidersprechlicher, als daß ich selben mir zu vermehrter Sorge hieher genommen und seine Eltern solches ebenfalls als das einzige Mittel für sein Bestes zu sein erkannt und gewünscht haben.

Wenn man ihn als einen Jüngling von siebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleichet und sich erinnert, was man in diesen Jahren war, so überzeugt man sich gleich, daß bis itzo sein Physisches gänzlich vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes verzogenes Mutterkindchen darstellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was seine Person betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für sich thun oder leiden siehet.

Diese durch 16½ Jahre fortgesetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weise in dem Taumel

erhalten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig, daß er, nicht weil er ein tauglicher, rechtschaffener Mann einstmal zu werden alle Hoffnung gäbe, sondern nur, weil ihn einmal das Ohngefähr dahin gesetzt hat, immer das wichtigste Augenmerk aller Leute und des ganzen Staats sein müsse, wo doch das Gegentheil die gesunde Vernunft und die mindeste Ueberlegung leicht beweiset; ein jeder einzelner Bürger des Staats kann sagen, daß wenn sein Sohn geräth, er auch nutzbar sein wird, und wenn er nicht geräth, er doch, da er kein Amt oder Dienst alsdann überkommen wird, dem Staat nicht nachtheilig werden könne. Ein Erzherzog aber, ein Thronfolger, ist nicht in diesem Falle; da er das wichtigste Amt, die Leitung des Staats, einst auf sich hat, so ist nicht die Frage: ob er geräth? er muß gerathen, weil bei jedem Theil der Geschäftsleitung, die er nicht hinlänglich kennen lernt, über die er nicht ächte Grundsätze annimmt, und zu deren Ausführung und Festhaltung er sich nicht die Seele und den Leib stark genug bildet, er schon dem allgemeinen Besten nachtheilig und schädlich ist.

Daß die gute oder üble Meinung, die man von einem Landesfürsten hat, seinem Staat allein den Werth giebt, und für Armeen und Millionen Geld wirket, daß diese Meinung meistens von dem großen Haufen, von äußerlichen Handlungen und standhaften Benehmen herkömmt, daß nur die wenigste Anzahl die wahre Beschaffenheit der Seele und des Herzens ergründen kann, äußerliche Art in allen seinen Handlungen aber, wie man sich in seinen Reden ausdrückt, wie

man sich bei sich ereignenden unvorgesehenen Gelegenheiten benimmt, von dem großen Haufen beurtheilt werde, beweiset die tägliche Erfahrung in allen Ländern; da dieses vor der Meinung der Welt entscheidet, so ist der wichtigste Theil der Bildung eines künftigen Regentens, daß er nicht allein Kenntnisse sammle, sondern auch vorzüglich deren Anwendung und Ausübung verstehe; dieses erstrecket sich also auf Alles, was äußerliche Handlungen betrifft.

Nach diesen nur obenhin gegebenen Grundsätzen muß demnach der Erzherzog sein äußerstes anwenden, den vernachlässigten Theil seines physischen (der auf sein Moralisches schon so viel wirket und auf das Allgemeine wirken wird) nachzuholen, und müssen Alle, die ihn umgeben, sorgfältigst darauf wachen und ihn beständig darauf erinnern. Graf Colloredo muß also die in Toscana beobachteten und bis itzo fortgesetzten Grundsätze darüber gänzlich ablegen.

Daß aber auch die bishero beobachtete Erziehungsart keineswegs dem persönlichen Charakter des Erzherzogs angemessen war, erhellet aus diesem, daß das unterdrückte Physische und das Weichliche in seiner Bildung auch schon seine Seele nicht auf die einfachsten, allgemeinsten Empfindungen erwecket hat, woraus eine unermeßliche Eigenliebe, eine Trägheit im Handeln und im Denken, dann eine Gleichgiltigkeit und Unentschlossenheit in seinem Denken, Thun und Lassen entstanden ist. Nur eine aufgeweckte Seele denkt für sich, und wartet nicht, daß man sie denken macht, sie leitet

sich nach Grundsätzen und aus Ueberlegung selbst, und wartet nicht, daß man ihr alles sage, und sie zu Allem knechtisch führet, sie hat eine eigene Meinung, spricht bestimmt und ist weder schüchtern, sich kennen zu lassen, noch stellt sie sich blöd, wenn sie im Falle ist, gesehen zu werden, sie ist nicht falsch, nicht verstellt, nicht zurückhaltend, das Bewußtsein ihrer redlichen Denkungsart macht sie frei, aufrichtig, entschlossen.

Die übermäßige Eigenliebe macht Alles, was Mühe kostet, scheuen, befürchten, die Wahrheit zu vernehmen, die zur Ueberwindung seiner selbst führete.

Der Erzherzog prangt nur mit jenem, was ihm die Natur gegeben hat, nämlich mit dem Gedächtniß und der Leichtigkeit in Begriffen, oder mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismo; wann aber Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichtes, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anspannung seiner Ueberlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm anzuwenden kommen, so ist er nicht mehr da, und es artet Körper und Seele in einen Weichling aus, der zu großen Sachen immer unfähig und gewohnt, von Leuten geführt zu werden, zum Staatsmann untauglich ist. Das ist die Folge der Trägheit, daß man Andern zu denken und zu thun das überläßt, was seine Pflicht wäre, durch sich selbst zu thun, weil es sowohl gemächlich, als auch für eine kleine Seele vorsichtig scheinet, nichts zn thun, sondern sich blindlings führen und leiten zu lassen, um keinem Vorwurf jemals ausgesetzt zu sein. Wer sich noch leiten will,

noch kann, ist noch weniger zur Leitung eines Staates aufgelegt. Gleichgültig kann man über nichts sein, wenn man sich die Mühe giebt, zu überlegen und zu vergleichen, und nicht fälschlich einen Charakter annehmen und sich als einen Sonderling darstellen will, der sich allein zum Ziel und Andern zur Last ist.

Bei diesem theils natürlichen, theils durch Umstände und Beispiele verschafften Charakter des Erzherzogs wäre man höchst irrig daran, und wäre Mühe und Arbeit verloren, wenn man auf die vorher übliche, nachtheilige, schlafende Art fortginge.

Graf Colloredo und die zween Generaladjutanten müssen daher in allen Gelegenheiten sorgfältigst und genauestens nach diesen nur leicht dahingeworfenen Grundsätzen den Erzherzog dahin anzueifern trachten, da man nichts anderes bisher auf ihn zu wirken getrachtet hat, als einen gesunden, nicht aber einen starken Körper; eine ruhige Stellung desselben, nicht aber einen geschickten und nach allen Umständen tauglichen Körper und Stellung zu verschaffen; seine Seele unterwürfig und biegsam auf fremde Leitung, nicht aber kräftig und sich selbst leitend zu machen, sein Gedächtniß mit factis und Definitionen nur anzustopfen, deren Entwicklung und praktische Anwendung aber für den ganzen Lebenslauf außer Acht zu lassen getrachtet hat.

Alles, was auf die Seele und den Körper wirkt, sind allein wesentliche Dinge, weil sie zur Bildung des Mannes dienen. Um den Erzherzog vorzustellen, nämlich in den damit verbundenen Ceremonien, Audien=

zen, Komplimenten, Ettiquettes, dieses giebt sich von sich selbst, und sind nur kleine Seelen, die aus solchen elenden Nebendingen etwas wesentliches oder wichtiges machen können.

Da mir sehr am Herzen liegt, daß der Erzherzog nach diesen Grundsätzen, die ich für die einzigen und unentbehrlichsten kenne, sich ehestens nach so viel schon verlorener Zeit bilde, so will ich, daß während meiner Abwesenheit derselbe einen Journal über alles dasjenige schriftlich führe, was ihm merkwürdig von Tag zu Tag über selbe auffällt, und daß Graf Colloredo, so wie die zween Generaladjutanten ebenfalls in einem Journal aufmerken, was vorgehet und ob sie in allen diesen Theilen und in was Fortgang und Zunahm finden.

Graf Colloredo ist vorzüglich als Oberhofmeister mit der Oberleitung der Bedienung, der Audienzen und öffentlichen Handlungen beladen, die zween Generaladjutanten *) sind aber eben dem Erzherzog als beständige Rathgeber, zur Bildung des Körpers und der Seele bestimmt, und nebst diesem liegt ihnen der so unentbehrliche militairische Unterricht ob.

Aus allem diesem folget, daß, jemehr der Erzherzog Eigendünkel über seine sich allein einbildend Vollkommenheit hat, je mehr ihm in allen Gelegenheiten die Wahrheit recht vorgelegt und bewiesen werden muß, wie viel ihm von der ersten Grundlage, ein

*) Graf Camillo Lamberti und Franz von Rollin.

Mann in seiner Lage zu werden, um seinem Amte jemals tüchtig vorstehen zu können, abgehe, je mehr als der Erzherzog unter seinen Jahren noch kindisch ist, und mit Tändeleien seine Zeit unnütz und unüberlegt durchbringt, je mehr ist es nöthig, daß all' dieses nichtsbedeutend und seinem Alter gar nicht angemessene Spielwerk unnachsichtlich auf die Seite geräumt, und nur jene, welche zur Bildung seines Körpers und zur Geschicklichkeit führen können, beibehalten und ihm überlassen werden, damit, wenn er auch lange Weile fühlt, er selbe durch Denken, Lesen und gute Körpersübungen zu vertreiben suche. Das Lautlesen in unterschiedlichen Sprachen ist eine wesentliche, nothwendige Sache, weil er unverständlich in seiner Redensart, grob in seinen Ausdrücken, bellend in seiner Stimme, verschluckend die Wörter, theils aus Trägheit oder Nachlässigkeit, theils auch aus übelverstandener Schüchternheit spricht; er muß also in aller Gelegenheit darüber ermahnet, angeredet und gebessert werden, weil dieser Gegenstand nicht nur nöthig ist, um verstanden zu werden, sondern auch um sich öffentlich anständig ausdrücken zu können.

Wien den 18. Augusti 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite ist von anderer Hand *) folgende Bemerkung aufgeschrieben:

Rien au monde ne peut faire plus d'honneur, à l'esprit mâle, aux grands principes, au coeur et

*) ? Kaunitz.

au jugement sain de l'empereur Joseph, que tout ce qui en dècoule de sa plume dans cet écrit mémorable, est digne de'être transmis pour servir de modèle à tous les monarques futurs à la posterité plus reculée.

B.

J'ai lû avec plaisir et Satisfaction, Messieurs,*) le Rapport que vous m'avés fait au sujet de mon Neveu; il y regne autant de clarté que de justesse dans la façon d'envisager les choses comme dans le choix des moyens. Le tout bien combiné il ne faut que de la patience pour attendre le developpement de son Physique et préparer avec Soin les voyes afin qu'il reusisse. Etant convaincu que vous voyés très bien tout ce qui y est relatif, je ne veux pas non plus faire de demarche sans en avoir préalablement votre avis. Or je me propose de demander à mon Neveu et au Comte de Colloredo les Journaux qu'ils auront faits et de vous les communiquer ensuite. Ils seront sans doute très materiels et ne contiendront que l'usuel appliqué aux dates et aux heures; mais je compte d'en prendre occasion pour demander à mon Neveu qu'il reponde lui-même sur les Points d'Instruction que je lui ai donnés afin de l'obliger de raisonner là dessus et de me marquer dans quels points il est avancé et dans

*) ? Kaunitz und die übrigen Mitglieder der geheimen Conferenz.

quels il se trouve encore reculé, en y ajoûtant les raisons de chaque chose. Comme ce travail exigera qu'il relise mon Instruction, qu'il y reflechisse et qu'il se rappelle en même tems ses défauts, cela pourra produire quelque bon effet. Mais j'attendrai encore ce que vous en pensés.

Vienne le 3 Novembre 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite, von gleicher Hand wie die Bemerkung zum Briefe A, steht:

Lettre que m'a ecrite L'empereur Joseph au retour d'un voyage qu'il fit en 1784. Ou proprement sa reponse au grand rapport que je lui avais fait sur S. A. R. L'archiduc François après le Retour de sa Majesté de ce voyage.

C.

Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Verbesserung, und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das siebzehnte Jahr vernachlässigten, ohnedies nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht ange-

messene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten, oder seinem Kritik-Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen.

Er scheuet die Ueberlegung mit sich selbst, er theilet seine Gedanken nicht mit, weil er die Wahrheit zu erfahren scheuet, und sein guter Wille, den er mit Wörtern und zu Zeiten mit einigen Thaten zu beweisen sich bemühet, nicht jener ist, der eine Folge seiner anerkannten Fehler und seines werkthätigen Verlangens zu derselben Besserung, sondern nur ein Ausfluchtsmittel ist, um ohne Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten denen Predigern auf eine Weise den Mund zu stopfen, und ohne sich Mühe zu geben, der Alte verbleiben zu können. Bringt man ihn endlich in die Presse, oder hat er Furcht, so läßt er seinem Humor vollen Lauf, und dadurch, daß er gesehen hat, wie durch sein Trotzen und Schweigen er jene, die ihn umgeben, dahin bringt, daß sie ihn wieder aufzumuntern und gefällig zu machen suchen, bedient er sich dieses Mittels, um seine Gemächlichkeiten nich zu überwinden, weil er glaubt, daß man besorgt ist, wenn er pfnottet.

Bei so bewandten Umständen sehe ich bis jetzt nur ein einziges Mittel, so bei ihm eingreift; es ist zwar das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materielsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt, nämlich dieses ist: Furcht und Scheu vor Verdrüßlichkeiten.

Diese zwo Sachen, und nicht die Ursache derselben, machen ihn klein, biegsam, von gutem Willen sprechen, Verheißungen geben, und bringen kurze Anstrengung bei ihm hervor, ohne jedoch seine falschen Sätze über den Haufen zu werfen, in welchen er durch einen übel verstandenen Stolz auf seine Geburt, und nicht auf das, was er als Mensch ist, beharret, und über seine Handlungen in einer Gleichgültigkeit, ja sogar in einem Verlangen, ein Sonderling zu scheinen, nicht von dieser Ueberlegung und auf etwa überschauten Tugendsätzen, sondern von seiner üblen Art und gesellschaftigen Benehmen, von der Ungeschicklichkeit seines Körpers in einer Schüchternheit und einer Unverständigkeit seiner Ausdrücke, und endlich in verschiedenen Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen von Anzug, erhalten wird. Diese zwei Mittel, weil nicht Ueberzeugung, Nachahmungs- und Belehrungslust, ja nicht einmal Religionsgrundsätze, Bestreben für die Seligkeit, Liebe zur Tugend im philosophischen Anbetracht, auch nur wegen deren Vollkommenheit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhm- nicht Vaterlandsliebe, nicht Rechtschaffenheit und Redlichkeit in Erfüllung seiner

Pflicht, annoch bei ihm erwecket sind, noch durch öfteres Zureden und Gelegenheiten erwecket worden, noch die mindeste Empfindung in ihm gemacht haben, müssen also unnachsichtlich und unerschrocken angewendet werden, damit das Aeußerliche gebrochen, die Handlungen zweckmäßig erzwungen, die Trägheit und die Hoffnung, durch allerhand Ausflüchte derselben Ueberwindung ausweichen zu können, ihm benommen, und dadurch dem Geist endlich die Gelegenheit verschafft werde, selbst auf sich zu denken und sich zu überzeugen, daß diese äußerliche Gewalt, die nicht ohne Verdruß bei seinem Charakter kommen könnte, zu seinem Besten allein ist angewendet worden. Die bei ihm vernachlässigten Jahre, und so langsam aufkeimende wahre Begriffe müssen ihn nicht nach seinem physischen, sondern moralischen Alter betrachten machen, nämlich als ein Kind von zwölf Jahren, wodurch seine Erziehung nothwendig viel länger wird dauern müssen, als wie sonst bei einem andern Jüngling, welches um desto leichter geschehen kann, als nicht die mindeste Ursache vorhanden ist, warum er auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben, und seine Heirath bis zu seiner völligen Ausbildung verschoben werden könne, da es dem Haus Oesterreich nicht an Succession fehlt, wohl aber dem Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur vollkommen ausgebildet erscheine.

Nach diesen Gesichtspunkten müssen also sowohl Graf Colloredo, welcher besonders, was die öffentliche Repräsentation anbelangt, zu besorgen hat, als die

zween Generaladjutanten, welchen die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anstandes, wie auch die Militairinstruktion obliegt, so wie auch der Abbé Diesbach, der durch seine, im Erziehungsfach erworbenen Kenntnisse dazu aufgelegt ist, und dem die Repetirung der mathematischen und physischen Kenntnisse, dann die Formirung des Styls durch Schreiben unter seiner Diktatur obliegt, gemeinschaftlich beiwirken, ohne andere Absicht, als das wahre Beste.

Den 4. Hornung 1785.

Joseph.

Auch hier von Außen mit gleichen Handzügen, wie die Bemerkungen zu A und B, Nachstehendes:

C'est principalement dans cette instruction, qu'on voit la profondeur du jugement de l'empereur sur le compte de son auguste neveu, qu'il aimait, et voulait être fondé à devoir toujours aimer davantage; raison pour laquelle il mettait un aussi vif interêt aux soins de son éducation et à la formation de son morale comme de son physique pour en faire à l'avenir un prince digne de sa tendresse paternelle ainsi que du trône qu'il lui avait reservé en rénonçant lui a se marier.

Man kann sagen, daß die herbe Knospe des Charakters Franzens, wie sie sein großer Oheim in den vorstehenden Documenten mit einer erschütternden See-

lenkenntniß gegenständlich gemacht hat, niemals zur Blume sich entfaltet hat: weder die reinere Atmosphäre, in die die fast schwärmerische, aber darum nicht minder ehrwürdige Liebe Joseph's für sein Vaterland vom Arno weg an die Donau unter seine eigenen Augen den Thronfolger versetzte, noch die Sonne der göttlichen Liebe, die durch harte Heimsuchungen wiederholt an Franz gearbeitet hat, haben sein Herz aufgeschlossen, es ist im Gegentheil sein Lebelang verschlossen geblieben. Franz blieb im Wesentlichen, was er in den siebzehn Jahren in Florenz unter den Einflüssen einer Erziehung geworden war, die unter den Augen seines Vaters Leopold, und seiner spanischen Mutter Marie Ludovike vor sich ging, so beschränkter und doch dabei immer in den Goldwolken der vermeintlich olympischen Abkunft gewiegter Eltern, wie sie Behrenhorst uns dargestellt hat: Franz blieb sein Lebelang der von einem übel verstandenen Stolz auf seine Geburt erfüllte Italiener, der sich zu Allem knechtisch führen ließ und in dem die Kraft der Trägheit so überwiegend war, daß das ganze Thätigkeitsvermögen sich fast nur in Eigensinn darstellte; er blieb das verzogene Mutterkindchen, welches für unendlich groß alles das, was er that, oder was seine Person betraf, ansah und das für gar nichts anrechnete, was es andere für sich thun oder leiden sah; er blieb der Sonderling, der nur mit der ihm von der Natur verliehenen Memorie und der Leichtigkeit in Begriffen, so wie mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismus prangte.

In den funfzig Jahren, die seit dem Momente verflossen, wo Joseph diese bewundernswürdig tief in der Seele Abgrund blickende Diagnose stellte, bis zu dem Momente, wo Franz seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab, ist es allerdings mit seinem Charakter zu einer Art von Ausbildung gekommen, der Charakter ward aber weniger ausgebildet, als ausgehärtet: das Herbe, was in Franz als Jüngling die Haupteigenschaft bildete, blieb vorherrschend, die Seele seiner Seele ward eine bis zur Starrheit gehende Gefühllosigkeit und Kälte. Die übrigen Qualitäten, die sich in seinem Charakter zusammen fanden, waren ein höchst merkwürdiges Gemisch von natürlichem, gesunden Urtheil und gemeiner Kurzsichtigkeit, von Kenntniß des Details und allgemeiner Unfähigkeit sich im Großen und Ganzen zu orientiren, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von eigensinniger Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit.

Als Kaiser Franz nach dem plötzlichen Hintritte seines Vaters am 1. März 1792 die Nachfolge antreten sollte, mußte, wie oben bereits erwähnt worden ist, erst der Beichtvater seiner gründlichen Abneigung gegen alle mit der Regierung verbundenen Geschäfte mit der Hinweisung darauf begegnen, „daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sei und daß er ganz ruhig in seinem Gewissen sein könne, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerraths folge." Aber Franz behielt eine absolute Geschäftsscheu, verfärbte sich sogleich, wenn nur von Geschäften die Rede war, ging auch nur alle vierzehn Tage blos pro forma

ins Conseil und klagte, wenn er zurückkam, dem Kammerdiener seine Plage. Noch im Jahre 1800 befolgte Franz den ihm von seinem Beichtvater ertheilten Rath so gewissenhaft, daß er, wie ebenfalls erwähnt worden ist, als Moreau vor Wien stand, nach Behrenhorst's Zeugniß der Einzige in der Stadt war, der nichts davon wußte. Die außerordentliche Noth des Staats zwang ihn zuletzt, Theil am Regiment zu nehmen und er nahm auch Theil nach seiner Weise: aber noch im Jahre 1809 stellte ihm Gentz das Zeugniß „von der absoluten Charakterlosigkeit", ein Zeugniß, dem man glauben kann, weil es von einem Manne herrührt, den doch wohl Franz kannte und doch wohl auch gescheit genug war, ihn richtig zu taxiren.

Daß Franz sich allendlich im Laufe seines langen und erfahrungsreichen Lebens, nachdem namentlich nach den harten Wetterschlägen das Glück wieder eingekehrt war, in den Besitz eines gewissen Welttacts und, worauf man so viel Werth gelegt hat, einer allerdings nicht gewöhnlichen Menschenkenntniß gesetzt habe, das darf wahrlich nicht so hoch verrechnet werden, da das Gegentheil nur hätte stattfinden können, wenn er geradezu gar keinen Geist gehabt hätte. Sehr zweifelhaft aber dürfte der Ruhm sein, den seine Umgebungen auf ihn gelegt haben, daß er ein Mann von wirklicher Einsicht und einem selbstständigen Charakter gewesen sei. Nicht einmal der Ruhm scheint gesichert, den seine Umgebungen auch auf ihn legten, daß er ein eminenter Geschäftsmann gewesen sei. Allerdings unterbrach in seinen späteren Jahren die Arbeit an seinem Schreib-

tische von der Frühmesse sieben Uhr an, wo der angenehme Polizei-Nachtrapport ihn erquickte, bis Abends sieben Uhr, wo er ins deutsche Schauspiel sich begab, nur das Mittagsmahl von zwei bis vier Uhr. Allerdings ertheilte er auch acht Stunden hintereinander Audienz. Allerdings auch gingen durch die kaiserlichen Hände die kleinen Geschäfte in der Monarchie, die mit den bekannten Buchstaben a. h. signirten Sachen, in denen der Kaiser auf ihm persönlich überreichte oder mit der Post erhaltene Supplike Bericht von den Hofstellen erforderte und dann durch Handbillete resolvirte, in denen ganz nach der alten französischen Formel: „car tel est notre plaisir" gar keine Gründe angegeben wurden: es waren Geschäfte, die Franzens Neugierde angenehm beschäftigten. — Die großen Geschäfte in der Monarchie führte zuletzt Metternich mit den Seinigen eben so, wie sie im Anfang Thugut mit den Seinigen geführt hatte.

Aber obgleich Franz im Ganzen völlig unfähig war, irgend ein größeres Geschäft selbst zu vollbringen, Eines muß ihm zugestanden werden: er hat sich niemals beherrschen lassen. Die früheren Minister, welche ihm wirklich nahe standen, Colloredo, Thugut und Zichy, hatten doch niemals so viel Einfluß, daß sie nicht wenigstens hätten befürchten müssen, irgend ein bedeutendes Geschäft könne nicht auch ohne ihr Wissen und Zuthun vom Kaiser zu Stande gebracht werden. Bis zum Jahre 1813 hatte auch Metternich durchaus keinen allgemeinen Einfluß auf Franz. Er widersetzte sich zwar Hauptmaaß-

regeln in der Administration, namentlich dem Wallis'schen Finanzsysteme und der Armeereduction mit aller Kraft und namentlich mit aller List, er vermochte aber nicht seine Opposition durchzusetzen. Metternich blieb, weil er keine andere Existenz hatte und weil Gewohnheit und Neigung ihn in der großen Welt, in der er sich angenehm befand, zurückhielten, dennoch im Ministerium und arbeitete mit Wallis. In den Augen vieler Menschen erschien Metternich deshalb damals mehr wie ein Courtisan als wie ein Staatsmann. „Von einem Gefühl für Ehre und Freiheit — so äußert sich ein merkwürdiger Brief aus dem Jahre 1813, welchen Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, war bei Metternich nichts zu erwarten. Er that, was der Herr wollte, wenn er ihn nicht thun machen konnte, was er wollte." Das änderte sich aber sehr nach den überraschend glücklichen Erfolgen Metternich's vom Jahre 1813. Franz, welcher bis dahin keine gar zu große Meinung von der Sicherheit und der Reife des Urtheils Metternich's gehabt hatte, bekam nun einen gewaltigen Respekt gegen das Glück, welches alle Unternehmungen Metternich's — bis zu dem Wendepunkt 1820 wenigstens — so sichtbarlich krönte. Er ließ ihn nun gewähren, zumal da er sah, daß Metternich alle kühnen und durchgreifenden Maaßregeln floh und jede Crisis zu vermeiden suchte: das stimmte ganz mit der Indolenz des Kaisers. Daß Metternich seitdem nichts Großes leistete, hinderte nicht Franz, sondern Metternich selbst. „Seine Fehler, schrieb der Minister Stein einmal in den Tagen des Wiener

Congresses, verhindern Metternich, den großen Einfluß, die feste Stellung gegen seinen Herrn und gegen das Publikum zu erlangen und zu behaupten, welcher er bedürfen würde, um die Schwäche, die Vorurtheile des Ersteren (des Kaisers) unschädlich zu machen, die mannichfaltigen geheimen Einwirkungen zu vernichten und um das Letztere (das Publikum) kräftig zu beherrschen. Er muß mit dem Einen und dem Andern unterhandeln und Mittelwege einschlagen, die äußerst verderblich sind."

Franz hatte, was Geist betrifft, weder eigne Ideen noch hatte er eine eigne Productivität. Die Hauptkraft in seinem Geiste war die Trägheit und Zähheit, der Hauptzug, der sich bei ihm in den Geschäften bemerkbar machte, war eine souveraine Gleichgültigkeit: seine oft ausgesprochene Maxime bei den Geschäften war: „Darüber muß man schlafen!" Die in seiner Jugend ausgebildete Neigung für das Kleinliche blieb ihm sein ganzes Leben hindurch ankleben. Franz war unter andern so kleinlich pedantisch, daß er — gerade so wie einst Leopold I. es mit den ihm unterbreiteten lateinischen Staatsschriften gemacht hatte — Stundenlang an seinem Schreibtisch in den ihm zu Handen gestellten Schriften jedweden orthographischen und Stylfehler besserte, selbst aber dabei nicht selten noch schlimmere machte.

Was seinen Charakter betrifft, so wird Niemand zwei Grundzüge bei ihm in Abrede stellen können: er war ein Mann von unbeugsamem Eigensinn und von einem profunden Mißtrauen. Mit diesem Mißtrauen parallel lief jene kleinliche Neugierde, deren schon oben

bei den Mysterien des Wiener Chiffrecabinets beiläufig gedacht worden ist. Die Polizeirapporte, die Unterhaltung mit den Cabinetsspionen und Hofdemagogen — die unmittelbar auf die Frühmesse folgten — waren Franz eine Art Herzensstärkung. „Eine eiserne Maske, ein Casanova, berichtet Hormayr, konnte bei ihm alles Andere verdrängen und beschäftigte ihn weit mehr, als alles Andere." Franz liebte es ganz ungemein, sich von untern Hof- und Staatsbeamten Mittheilungen machen zu lassen, er ertheilte deshalb an dritten Orten und in tiefster Verborgenheit Audienzen. Oft konnten die ersten Männer des Reichs kein Ohr bei ihm erhalten, es war ihnen fast immer unmöglich, ein Gespräch mit ihm bis über die oberflächlichste Alltagsconversation hinauszubringen. Dagegen aber war Franzens Ohr beinahe immer kaum dem Namen nach gekannten Hof- und Staatsräthen offen.

War Franz gegen Jemand einmal eingenommen worden, so war jeder Versuch vergeblich, ihn umzustimmen. Es ist von verschiedenen Seiten gleichmäßig beglaubigt, daß er so gegen seine Brüder, die Erzherzoge, eingenommen war und daß man mit nichts mehr sich bei ihm insinuiren konnte, als wenn man ihm Zuträgereien über sie machte, sie bei ihm anklagte.

Allerdings hatte Franz Fassungskraft genug gehabt, um zu begreifen, wie oft man ihn betrogen und hintergegangen habe. Durch eine Reihe bitterer Erfahrungen hatte der Argwohn bei ihm Bestätigung erhalten und dadurch hatte die Anlage zu Falschheit und

Verstellung in seinem Charakter überflüssige Nahrung gefunden. Wie man ihn getäuscht hatte, so suchte er nun wieder Andere zu täuschen. Er war ehrgeizig genug gewesen, sich besonders deshalb verletzt zu glauben, weil der Kaiser in ihm übersehen worden sei: das hatte ihn tückisch gemacht. Er glaubte ganz im Nothwendigkeitsfalle zu stehen, nicht nur gegen Jedermann auf seiner Hut sein zu müssen, sondern auch sich möglichst bei Jedermann „in Furcht setzen zu müssen.“ Nur zu wohl erinnerte er sich der Furcht als des Mittels, das sein Oheim Joseph dereinst „als das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materiellsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt,“ gegen ihn selbst als Correctiv gebraucht hatte.

Kaiser Franz hat bei einer gewissen Menschenclasse — der Classe, die seine Verdienste in den Himmel zu erheben Ursache hatte —, den gesicherten Ruhm mit sich in's Grab genommen, seinem Volke, namentlich seinen Wienern, ein gutherziger Herr gewesen zu sein. Als Beweise davon wurden mancherlei Thatsachen aufgeführt, unter andern die, daß er seinen Wienern auf ihre Anfragen, ob sie die Heirath ihrer Töchter mit diesem oder jenem Handwerker zugeben sollten oder nicht, jezuweilen doch höchsteigen gar treuherzige freundschaftliche Rathschläge gegeben habe — und daß er doch schließlich noch in seinem Testamente dem Volke seine Liebe vermacht habe. Kaiser Franz aber wußte am besten, ob er so gutherzig sei, für was man ihn hielt: er hat oftmals selbst über die Lobhudeleien, womit man seine Gutherzigkeit pries, die sarkastischsten Witze

ausgeben lassen. Aber es war ihm ganz lieb, daß man ihn für gutherzig hielt. Er blieb darin sein Lebenlang der Sonderling, als welchen ihn schon sein Oheim erfunden hatte: es war ihm das Höchste, daß man ihn überhaupt für etwas Anderes hielt, daß man ihn immer anderswo suchte, als wo er zu finden war. Darin bestand der Ehrgeiz, den Franz hatte: er wollte lieber gering geachtet, als errathen und durchschaut sein.

Hinter Franzens angeblicher Gutherzigkeit lag eine Schlauheit und eine Fühllosigkeit und Härte verborgen, vor denen selbst ein Metternich zurückbebte. „Man hat, sagt jener schon angezogene merkwürdige Brief aus dem Jahre 1813, den Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, viel von den Herzenseigenschaften des Kaisers gesprochen. Ich wage es, ihn für einen der kältesten, egoistischsten Menschen zu erklären, den jemals Unglück und Unmuth über die eigene Unfähigkeit starr und fühllos machten. Er hat mit der Kaiserin Therese in der besten Ehe gelebt. Er ertrug den Verlust der Mutter von zwölf seiner Kinder mit merkwürdiger Stumpfsinnigkeit. Er kann jedem Leidenden mit einem steinernen, starren Gesicht die Antwort geben: „nu, nu, Wir wollen's schon machen!“ — ohne jemals etwas zu thun.“ Der Brief verbreitet sich über die Mittel, Franz zum Krieg gegen Napoleon zu bestimmen und es heißt darin weiter: „Schiller sagt, daß es nichts Kriegslustigeres gebe, als geistliche Fürsten und schwache Monarchen. Dies ist beson-

ders der Fall bei Franz II. Er hat im Grunde seiner Seele immer Lust zum Krieg. Dies erklärt sich schon daraus, daß er bei diesem großen Hazardspiele hoffen kann, ohne übermäßige persönliche Anstrengung durch irgend ein glückliches Begegniß wieder in einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit zu kommen, auf den er so eifersüchtig wie irgend ein Monarch ist. Er giebt sich immer alle Mühe, diese Kriegslust, die er für strafbar hält, zu verheimlichen. Bange vor der Verantwortung gegen Gott, bange vor dem Meister Urian, möchte er immer gerne überredet sein, daß der Krieg unausweichlich und daß der Entschluß dazu ihm entrissen sei." Franzens Kriegsliebe bestätigt Gentz in einem Briefe an Stein aus Ofen vom 27. August 1809: „Ich glaube aus sehr guten Gründen behaupten zu können, daß unter denen, die auf das große Friedensgeschäft (es war die Zeit nach Wagram) näher influiren, auch nicht einer zu finden ist, der nicht gegen die Fortsetzung des Kriegs votirte, sobald nur der Friede auf erträgliche Bedingungen zu erlangen wäre, die uns nicht unmittelbar zu Grunde richten oder klar und deutlich um Ehre und Reputation bringen. Die einzige, aber durchaus einzige Ausnahme ist, so viel ich weiß, der Kaiser selbst, der, wenn mich nicht Alles trügt, die Fortsetzung des Kriegs jeder Aufopferung, auch solcher, die alle Uebrigen für leidlich halten würden, vorzieht." Die furchtbare Fühllosigkeit des Kaisers Franz geht außer dieser fanatischen Kriegsverlängerungslust und der Stumpfsinnigkeit beim Tode

einer Frau, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, auch noch aus der Entlassungsgeschichte des Grafen Colloredo hervor: Colloredo, sein Erzieher und Vertrauter, ward nach dem Unglück von Austerlitz ganz plötzlich und ganz kalt verabschiedet, wie Napoleon es begehrt hatte. Franz erwähnte ihn nicht wieder mit einem Worte.

Hormayr giebt Franz II. das Epithet: „Kaisertartüffe" und nicht zu leugnen ist, daß dasselbe in mancher Beziehung ein schlagendes ist.

„Franz, sagen die Bilder aus Oestreich aus den Jahren $18\frac{48}{49}$, von einem deutschen Reisenden*), betrieb die öffentliche Komödianterei mit Meisterschaft. Von Geburt und von Sinnesart ein Wälscher, im unliebsamen Sinne des Worts, machte er sein Lebelang „den falschen Wiener." Es steckt im Volk der Wiener, der Oestreicher und Steyerer ein unverwüstlicher Schatz harmloser Offenheit, Lebenslust und Gutmüthigkeit; der Mann aus dem Volke ist liebenswürdig. Franz, ein von Natur mißtrauischer, verschlagener, kalt- und engherziger Fürst, ohne Geistesgröße, aber mit einem spitzigen Auge für die Schwächen der gewöhnlichen Menschenmasse ausgerüstet, so weit gebildet, daß er auf französisch und italienisch sich mit diplomatischer Vorsicht und Feinheit auszudrücken verstand, — maskirte auf deutsch seine berechnetsten Gedanken in die treuherzige Wiener Mundart,

*) Das Buch wird Herrn Kaufmann zugeschrieben, früher bei den Grenzboten, gegenwärtig in London.

äffte im Gebehrden= und Mienenspiel, im Drehen und Wenden die Schlichtheit des Volks so lange planmäßig nach, bis ihm die Larve zur Gesichtshaut wurde. — Das Beispiel des Kaisers war tonangebend. Aller Schaum sogenannter Bildung in der Kaiserstadt wollte zum Volke gehören; Wienerisch wurde die diplomatische Sprache der Büreaukratie und Armee; selbst die ent=nationalisirten Zuzügler, die zu Tausenden jährlich nach Wien strömen, um dort im Glanz der Hofsonne ihr Glück zu machen, radebrechten und karrikirten mit sla=vischer oder halbslavischer Zunge die arglose Mundart. Der bestechliche, bis zum Blutaussaugen wucherische Beamte, der papagaienhafte Geldbaron, der ehrlose Schmarotzer und der herzlose Schlemmer, der hohe und niedere Spitzl — sie alle wußten zu Haus und in der Fremde einen Firniß von Wiener Bonhommie sich aufzukleben und nur die Schönthuerei und Selbst=gefälligkeit, mit der sie, auf Herz oder Bauch schlagend, mit ihrer Gemüthlichkeit prahlten, verrieth, daß sie ge=lernt war. In der Literatur wurde diese Schauspielerei am ekelhaftesten von Castelli und Hans Jörgel (Rechnungsrath Weis) betrieben, die seit zwanzig Jahren gewohnt waren, in den Vorzimmern und an den Tafeln der hohen und allerhöchsten Herrschaften, mit bauchrednerischer Gewandtheit, die Stimme des Volks draußen auf dem Lande nachzuäffen und zu verfälschen."

„Der Ausbund jener Fäulniß, die sich Wiener Bildung nannte, lieferte später in der Revolution die aberwitzigen Demagogen und die hanswurstartigen Schwindler; die Götzen des Odeonspublikums hatten,

ein Jahr früher, in den Salons der Großen schmarotzt und mit feiler Anbetung zu den Füßen eben so feiler Virtuosen und Tänzerinnen gelegen."

„Aus der Fäulniß der Wiener Zeit unter Franz stammten auch die falschen Steyrer. Sie meinten dem löblichen Beispiel des Erzherzogs Johann nachzueifern, allein dieser Prinz hatte durch sein inniges Zusammenleben mit dem steyrischen Volke ein gewisses Recht auf den groben Lodenrock erworben. Die falschen Steyrer hingegen waren meist blasirte Gecken und Wüstlinge, reiche Juweliers- und Bankierssöhne aus der Residenz, welche im Winter die falschen Wiener spielten. Im Sommer schlugen sie ihr Hauptquartier in Außee und Umgegend auf, steckten sich in graugrüne Wämser, enganliegende Kniehosen, farbige Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, stülpten den breitkrämpigen Spitzhut auf, umschwärmten den Hof und schwätzten das reinste Schwarzgelb. Der Mummenschanz sollte ihre abgelebten Reize auffrischen und wenn sie durch die Straßen von Ischl stiegen, warfen diese männlichen Coquetten nach allen Fenstern und hinter alle Gardinen fragende Blicke, um sich zu überzeugen, daß sie bemerkt würden. Im Ischler Kaffeehause traf man solche falsche Steyrer, vierzigjährige Narren, welche in ihrer Maskerade so gewissenhaft waren, daß sie unter dem Spitzhut, nach altsteyrischer Sitte, die schwarze Schlafmütze, aus der Brusttasche die kleine steyrische Fuhrmannspfeife und aus der schmalen Seitentasche der Kniehose ein silberbeschlagenes Besteck Messer und Gabel vorgucken ließen, natürlich ohne

Pfeife und Messer jemals zu brauchen; dafür rochen sie nach Bisam und Moschus, glätteten fleißig mit dem Kämmchen ihre Bärte, beguckten sich im Handspiegel und hatten „gar keine Waderl nit“

„In der Revolution von 1848,“ setzt der deutsche Reisende zu, „traten Prinzen auf, die erst „den falschen Czechen“ und dann „den falschen Magyaren“ spielen mußten. Das Spiel nahm ein blutiges Ende, die Masken verbrannten in den Flammen der Revolution, man wird keine neuen mehr zuschneiden, sondern Böhmen, Ungarn und bald auch Oestreich mit derselben ernsten Aufrichtigkeit begegnen, wie Polen und Italien, denen man von jeher das strenge Antlitz unverlarvt zeigte.“

Gemäß Franzens Wahlspruch: „Justitia regnorum fundamentum“ unterwarf er sich dem Gesetze, d. h. dem von ihm und den andern Olympiern gemachten Gesetze, bis auf die unterste Vorschrift der Polizei — er wich jedem auch geringsten Bürger seiner Residenz auf der Straße aus, fuhr bei den Spazierfahrten im Prater streng in der Wagen-Reihe. Eben so verlor er auch öfters Prozesse gegen seine Unterthanen, was ihn begreiflich bei diesen gutmüthigen Leuten in den Ruf der Gerechtigkeit bringen mußte. Aber von seinem obersten Justizpräsidenten Baron Fechtig, den Hofräthen Zeiler und Rüstel, dem niederöstreichischen Appellationsgerichtsvicepräsidenten Pratobevera, vor Allen von Anton Pfleger, Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte, und von andern solchen Juristen, von denen immer einige ihm

im Controlorgang zu Handen sein mußten, stand er ganz und gar nicht an, sich immer und immer wieder: versichern zu lassen, die Gerechtigkeit, die in seinen Reichen für ihn gelte, sei eigentlich eine Art Allmacht. Der Volkswitz meinte über die mit goldnen Buchstaben stehenden Worte: „Justitia regnorum fundamentum“ am neuen Burgthor, über welches die Basteipromenade hinwegführt: „Eine schöne Gerechtigkeit, die Alles drüber und drunter gehen läßt!“ Zwischen der Gottheit im Himmel und der Gottheit in Oestreich erkannte Franz eigentlich nur ohngefähr so einen Unterschied an, „wie der Bundestag,“ sagt Hormayr, „zwischen Durchlaucht und Erlaucht feststellte.“

Und Franz hatte freilich ein Recht dazu, sich für eine Art kleiner Gottheit zu halten, denn das Stärkste gelang ihm unterweilen. Als die Cholera 1831 in Wien ausbrach, ließ er durch Maueranschlag verkünden, sie sei nicht ansteckend und es ward geglaubt. „Er hat mit mir selbst,“ schreibt Graf Mailath, „darüber gesprochen und seine Freude darüber ausgedrückt, daß ein einziges Placat genügt habe, die Ansichten von ganz Wien umzugestalten.“ Franz selbst war übrigens nach Schönbrunn gezogen.

Franzens Gerechtigkeit war, namentlich in allen hohen und höchsten Fragen der Politik, der engherzigste Absolutismus. Er drohte wohl hin und wieder einmal mit den Völkern, aber es war sein Ernst nicht. Er sagte zu den sächsischen Deputirten Zobel und Degenfeld, die sich beim Wiener Congresse für Kö-

nig Friedrich August verwandten: „Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich und auf die Völker von Deutschland kann ich zählen!" Als Zobel antwortete: „Ja, wenn Ihro Maj. sich selbst an die Spitze setzen!" replicirte Franz sogleich: „Jetzt kann ich über Deutschland nichts sagen!" Das Wort: „Völker? Was ist das? Ich weiß nichts von Völkern, ich kenne nur Unterthanen" — ist eben so welthistorisch geworden, wie ein anderes: „O, das ist wohl möglich, daß noch eine halbe Million Griechen über die Klinge springen muß. Wenn das Land eine Wüste, wenn die Bevölkerung ausgerottet ist, wird es eben nicht viel Protokolle mehr brauchen. Die Menschheit bedarf von Zeit zu Zeit starker Aderlässe, sonst wird ihr Zustand entzündlich und es bricht sogleich der liberale Wahnsinn aus!" 1821 sagte der Kaiser in von Graf Carl Zichy geschmiedetem unübertrefflichen Küchenlatein zu den Ungarn: „Totus mundus stultizat et constitutiones imaginarias quaerit — Vos habetis constitutionem et Ego amo illam et illaesam ad posteros transmittam." Im Februar 1822 sagte der hochbetraute Leibarzt Staatsrath Baron Stifft zu Franz: „Dieser obwohl quälende Husten macht mir gar nicht bange, da ich E. Maj. so lange kenne. Es geht doch nichts über eine gute Constitution." „Was reden Sie da?" fiel der Kaiser ein, „Wir sind alte gute Bekannte, aber, Stifft, dies Wort lassen Sie mich nicht mehr hören! Eine dauerhafte Natur, sagen Sie, oder in Gottesnamen eine gute

Complexion, aber es giebt gar keine gute Constitution. Ich habe keine Constitution und werde nie eine haben!"

Die Hartnäckigkeit, mit der Franz seinen engherzigen Absolutismus durchsetzte, hob ihn leicht über Grausamkeiten hinweg, die die Gutherzigkeit „des guten Vaters Franz" gar gewaltig herbe Lügen straften. Die politischen Gefangenen des Spielbergs, die Sylvio Pellico, Andrjani, Gonfalonieri, Ottoboni, Foresti, Solera und andere, die in schweren Kerkern schmachteten, haben Franzens Gerechtigkeit erfahren. Es ist bekannt, daß ein stupid-serviler Festungscommandant einem seiner Staatsgefangenen, der um Amputation seines durch die schweren Ketten verdorbenen Fußes bat, damit der Brand nicht dazu trete, diese abschlug, ehe er nach Wien einberichtet habe — Delinquent sei ihm mit zwei Füßen übergeben worden. Niemals konnte Metternich die Amnestie der Lombarden durchsetzen, die denn auch erst nach Franzens Tode unter Ferdinand erfolgt ist — auf Franzens Tod mußte man die Gefangenen vertrösten und jeder Brief, der von einer Krankheit des Kaisers berichtete, ward mit Frohlocken empfangen.

Bei Civilverbrechen, Mord, Diebstahl, Betrug, namentlich Cassenbetrug begnadigte Franz öfters, bei politischen Verbrechen nie, er pflegte da zu sagen: „In Gnadensachen bin ich ein schlechter Christ, da geht mir's schwer an, der Metternich ist darin viel milder."

Welcher Grausamkeiten Franz fähig war, das be-

zeugt ein Vorgang, den Hormayr mittheilt. Ein von der furchtbaren Offizierswillkühr, die in Oestreich bis 1797/98 schlimmer als die Galeeren war, angeblich wegen incorrigiblen Liberalism verirter junger Mensch von Erziehung, war zweimal desertirt. Die große Spießruthenstrafe ward ihm zuerkannt. In der Verzweiflung des Schmerzes riß er dem ihn begleitenden Unteroffizier die Muskete weg und schoß nach dem die Execution commandirenden Major, verfehlte ihn aber. Er hoffte nun den Tod. Franz rescribirte aus dem Cabinete: „Er will sterben. Er soll nicht sterben. Er ist begnadigt zu fünf Jahr Festungsarbeit und alle Jahre am Jahrestage seiner Insubordination zum Gassenlaufen.“

Mit Metternich stand der durchaus nüchterne, dürr und kahl prosaische Franz in einem eignen Verhältniß. Ein Gräuel war dem Kaiser der Lebenswandel Metternich's, Gentzens und der andern Häupter der s. g. crême de la societé von Wien. Mit Metternich bestand ein Cartel, über dergleichen Dinge und geistliche Angelegenheiten gar nicht zu reden. Es war mit Franz und Metternich ganz so, wie es früher war mit Maria Theresia und Kaunitz. Franz hatte eine beinahe unbesiegbare Abneigung gegen Alles, was elegant war und sprach. Gentzens sybaritisches Salon- und Boudoirleben, seine zierliche Weise und Sprache widerte ihn an, so brauchbar er ihn auch sonst fand — nie konnte er es vergessen, daß Gentz einst, als der Prinz Louis Ferdinand von Preußen 1804 zu Besuch in Wien

war, mit seiner alten Berliner Liebe, der nach Wien versetzten Schauspielerin Christel Eigensatz (nachherigen Pedrillo und noch späteren Gräfin Herberstein), im Wagen fahrend, in der langen Wagenreihe von Hitzing und Schönbrunn in's Burgthor herein, kurz vor der vorbeifahrenden kaiserlichen Karosse umgeworfen war — in ziemlich dissoluter Hülle zur Schadenfreude des ganzen Publicums. — Trotz seiner eignen Sittenstrenge duldete aber der Kaiser Franz, daß im kaiserlichen Burgtheater ihm und der Kaiserin zur Seite in den Logen des ersten Rangs neben ihren hochgestellten Schützern ihre unterhaltenen Frauen sich zeigten, so fatal sie ihm waren. Am allerfatalsten waren Franz gelehrte oder gar nach politischem Einfluß strebende Frauen, solche Frauen gerade, von denen Metternich und Gentz ihr Lebelang umringt waren. Als die Gräfin Wittwe Poutet-Colloredo 1816 den letzten Sproß des Hauses Lothringen, den Prinzen Carl von Lambesc, heirathete, sagte Franz: „wegen Meiner kann sie heirathen, wen sie will! — in Gottesnamen auch den Prinzen von Lambesc. — Nur das bitte ich mir aus, von einer Vetterschaft will Ich nichts wissen!"

Noch im späten Alter blieb Franz seinen frühsten Neigungen treu, der technologischen Liebhaberei der Siegellackbereitung und der Distraction des Kästchen-Schnitzens. Er trieb auch Fischfang und Vogelstellerei; er beschäftigte sich auch mit Naturgeschichte und Botanik. Ein Lieblingsaufenthalt von ihm war der schöngepflegte, mit stattlichen Glashäusern zum Blu-

men- und Pflanzentreiben versehene Garten unmittelbar in der Nähe der Hofburg, nicht weit von seinen Wohnzimmern: hier erholte er sich öfters mit Gartenarbeit und gab durch sein Incognito zu bisweilen sehr eigenthümlichen Vorfällen Anlaß. Auch die Gartensäle von Schönbrunn liebte der Kaiser sehr und hier ertheilte er im Sommer seine geheimen Audienzen. Der Hofgärtner Schott in Schönbrunn war eine in allen bedeutenden Häusern höchst recherchirte Person, er trug das Ritterkreuz des Leopoldordens und besorgte die Introduction bei diesen Audienzen.

Als ehemaliger deutscher Kaiser fühlte Franz sich noch immer, es ward auch nur deutsch, oder vielmehr östreichisch bei Hofe gesprochen. Dies ging so weit, daß, als der Herzog Carl von Braunschweig über der kaiserlichen Tafel einmal den Herzog von Reichstadt „den kleinen Napoleon" nannte, die Kaiserin ihm sagte: „das ist nicht der kleine Napoleon, das ist Franzli!" Der frühe Tod dieses Franzli ist kein Glanzpunkt in der östreichischen Hofgeschichte unter Franz, wenn auch das langsame Gift hier ganz Fabel wäre. „Nur das schnelle Wachsen des Prinzen," sagt Metternich in seinen Memoiren, „verbunden mit übermäßigen Anstrengungen auf der Jagd, beim Reiten und Exerciren, dann eine Erkältung beim Tanze waren, nach ärztlichem Gutachten, die ersten Veranlassungen zur Entwicklung von Krankheitskeimen gewesen, die ihn so frühzeitig dahinrafften." Die Verläumdung, daß ihn

Louis Philipp bestochen habe, weist der Staatskanzler von sich.

Der nicht wegzuwaschende Hauptflecken in Franzens Leben ist die schmachvolle Aufopferung des treuen Sandwirths Hofer, trotz der heiligsten kaiserlichen Zusagen: am 22. Mai 1809 hatte Franz feierlich, unaufgefordert, im Wolkersdorfer Heerlager erklärt, nie werde er einen Frieden ohne Tyrol eingehen. Am Verlobungstage Marien Louisens ward Hofer erschossen, erst nach einem Vierteljahrhundert ward ihm ein Ehrendenkmal in Innsbruck errichtet, erst nachdem drei junge Jägeroffiziere bei einem zufälligen Durchmarsch durch Mantua seine Gebeine heimlich bei Nacht ausgegraben und nach Tyrol gebracht hatten — zu nicht geringer Verlegenheit der Regierung: der Kriegspräsident General Stipsics hatte davon gesprochen, „die Offiziere nach den gegen die Ausgraber und Plünderer der Todten bestehenden Kriegsartikeln zu behandeln.“ Die Familie Hofer's ist 1819 „wegen Patriotismus“ von Franz in den Adelstand erhoben worden.

Sehr fern standen die Erzherzoge dem Kaiser. Er konnte, wie schon erwähnt, seines Mißtrauens gegen sie nicht Herr werden. Er gab nur zu willig den Einflüsterungen Thugut's und Lehrbach's seit 1799 Gehör, daß Erzherzog Carl ein angehender Wallenstein sei — er sah in dem Palatinus Erzherzog Joseph in der Periode von 1805—9 ebenso einen aufkeimenden Ragoczy — und ließ sich 1813 sogar von einem eigends angestifteten faux frère durch die von

Hormayr umständlich erzählte s. g. Roschmanniade verführen, dem ehrlichen Erzherzog Johann Hochverrath zuzutrauen.

Der Kreishauptmann Anton Roschmann in Traiskirchen bei Wien, ein Tyroler von Geburt, hatte in der Jugend seine eigne Geliebte, ein Fräulein von S., an Andere um Geld verkauft und von der Pharobank bei Moll in Innsbruck, an der er doch selbst gespielt, mehrmals vom Polizeidirector Brahm das Denunciantendrittel eingezogen: er starb 1820, noch bei seinem Jubiläum in den Ritterstand gehoben, nachdem ihm die Hand verdorrt, die er einst zum falschen Zeugniß aufgehoben, als Hofrath in partieller Geistesverwirrung 1831. Durch Roschmann, der vom Kaiser ein geheimes Verhör in der Wohnung einer kaiserlichen Kammerdienerin auf der Burgbastei erhielt, ließ sich Franz verführen, dem Erzherzog Johann zuzutrauen, daß er sich hinter seinem Rücken habe zum König von Rhätien (Tyrol, Vorarlberg, Salzburg und Villacher Kreis) erheben lassen wollen — es war das die Geschichte der vorgespiegelten Verschwörung, weshalb damals Hormayr nach Munkats geschickt und Gagern, der eine Geldhülfe vom Kurfürsten von Hessen hatte erwirken sollen, aus Oestreich ausgewiesen wurde. Metternich benutzte Roschmann, um für alle Zeiten die Erzherzoge los zu werden, er stellte dem Kaiser vor, „daß kein Minister für Durchführung seiner ohnedem schwierigen Aufgabe verantwortlich sein könne, wenn jeder der Erzherzoge gleichsam einen Staat im Staate bilde und ein Werkzeug unruhiger

Ehrgeiziger sei — jeder von ihnen handle nach eignen Ansichten und nicht nach den Befehlen des Monarchen." Die Absicht Metternich's gelang vollkommen, keiner der Erzherzoge erhielt beim Befreiungskriege ein Hauptcommando. Des Kaisers vertrauter Kammerdiener Ruthner vernahm die Worte desselben, die er zu Roschmann sagte, ehe dieser sich zum Schein mit Hormayr zugleich verhaften ließ: „Lassen Sie sich durch nichts irre machen, Roschmann! Niemals vergesse ich, welchen schwierigen und gefährlichen Dienst Sie mir geleistet haben. Wenn alle Welt wider Sie ist, ich werde für Sie sein!"

Die Bedingungen, die Roschmann vom Kaiser erhalten hatte, waren folgende:

1. Er müsse carte blanche haben für jeden Schritt, den er thue. — Damit die Verschwornen an ihn glaubten, müsse er sich voranstellen, er müsse sich selbst am meisten compromittiren. Nur so könne er in alle Geheimnisse eindringen; nur so habe man die ganze Sache in der Hand, könne sie so weit gehen lassen, als man wolle und augenblicklich ersticken, wenn es an der Zeit sei.

2. Das Ganze müsse als Staatsstreich ausgeführt werden. Nie dürfe eine gesetzliche Untersuchung Platz ergreifen, denn sonst wäre er, zum Lohn für seine Aufopferung, bei der ersten Confrontation blosgestellt und gebrandmarkt.

3. Erzherzog Johann sei sein und seines Vaters Freund und Wohlthäter gewesen, auch Hormayr habe von früher Jugend an das Meiste für ihn gethan;

er müsse daher das kaiserliche Wort haben, daß Hormayr zwar für den Fall unschädlich gemacht, aber seine Existenz ihm, dem Familienvater, der 1809 viel gethan und geopfert, erhalten werde. Auch deshalb dürfe die Justiz sich nie darein mischen. Die Welt werde ihn ohnehin als einen Gezeichneten fliehn und verabscheun. Um so mehr müsse er auf den Bedingungen bestehen. Er opfere dem Kaiser Alles und habe keinen Ersatz, als das Bewußtsein seiner religiösen Treue und Anhänglichkeit, die ihn selbst zu solchen Schritten begeistre."

„Der Kaisertartüffe" gab dem Unterthanentartüffe die verlangte carte blanche und es war nun ganz natürlich, daß von diesem Augenblicke an Roschmann selbst und Er allein Alles und Jedes that, was gefährlich und sträflich werden mochte, Alles, was den Erzherzog Johann tiefer verwickeln konnte. An demselben Mittage vor dem Abend des 7. März 1813, als die Verhaftung Hormayr's geschah, ging Franz auf der Bastei spazieren, von seinem General-Adjutanten begleitet. Es war dies ein merkwürdiger Mann, einer der größten Tartüffe, der 1819 baronisirte Feldmarschall-Lieutenant Johann von Kutschera, der Mann, der sich selbst bald „eine Trauerweide," bald „eine arme Sau" zu betiteln pflegte. Er war lange Zeit der „höchst unsittliche Begleiter des sittenreinsten Monarchen," nachdem er durch Commerage über den Palatin Erzherzog Joseph, bei dem er früher gestanden war, sich des Kaisers engstes Vertrauen erworben hatte. Franz begegnete bei jenem Spazier-

gange mit Kutschera seinem Bruder Johann auf der Bastei, spazierte eine Weile mit ihm und Oberst Bley und scherzte unter Andern: „Man müsse sich ja vor der französischen Polizei in Wien in Acht nehmen, die eine viel bessere Nase habe, als die seinige, es könnte uns sonst gehen, wie der Königin Caroline auf Sicilien durch die Engländer.“ Am 8. März Morgens — als die Verhaftungen erfolgt waren — wurde aber der Erzherzog Johann zum Kaiser gerufen. Derselbe empfing ihn auf eine von jener des gestrigen Spaziergangs sehr unterschiedene Weise: er reichte ihm ernst und streng eine detaillirte species facti alles dessen hin, was er mit seinen Tyroler Freiheitshelden eingeleitet habe — der Schlußstein war das Königreich Rhätien.

Roschmann ward zur Belohnung 1815 von Kaiser Franz aus eigner Bewegung zum Gouverneur von Lyon ernannt: „er erprobte,“ sagt Hormayr, „in dieser zweiten Stadt Frankreichs sein vorzügliches Talent zur Schafschur glänzend.“

Der aus Oestreich ausgewiesene Gagern schrieb, als er sich auf dem Wege nach England zum Prinzen von Oranien befand, damals an Stein: „Nehmen Sie sich der Tyroler an, selbst durch den Kaiser Alexander. Verschaffen Sie dem Erzherzog Johann den Andreas-Orden oder gar eine Großfürstin, sobald Sie mit Oestreich genug im Reinen sind. None but the brave deserves the fair.“

Johann erhielt aber weder den Orden, noch die schöne Großfürstin, die dem jetzigen Könige von Würtemberg zu Theil ward.

Und erst nach Franzens Tode durfte er wieder den Boden Tyrols betreten, den er so sehr liebt — er hatte das Land seit 1805, dreißig Jahre lang meiden müssen.

Noch 1817 sagte der Kaiser an Fürst Carl Schwarzenberg die merkwürdigen Worte: „Ja, ja, Sie haben Recht. Es ist ein gelehrter Mann mein Bruder, der Erzherzog Johann, und auch ein braver Mann, nur hat er einen einzigen Fehler. Was er nicht thun sollte, das thut er und was er thun sollte, das thut er nicht. Dann — schaun's — hängen sich auch allerhand unruhige, ehrgeizige Leute an meine Brüder, ja auch an die Vettern von Modena. Freilich muß man in solchen Fällen nie die Prinzen strafen, sondern ihre Werkzeuge. Dabei gewinnt alsdann die Legitimität und die Leute merken sich's."

Kutschera war namentlich der geheime polizeiliche Aufseher Erzherzog Carl's. Der Sieger von Aspern war keiner unbehorchten Stelle in seinem Palaste und keines Papiers unter Verschluß sicher. Sein Adjutant ertappte einmal an der Thür eines Zimmers, wohin sich Carl mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: „der Diener, den Sie sahen, horcht, die Andern, die Sie nicht sehen, horchen auch." Der Adjutant weigerte sich einst, Schriften zu einer Arbeit, mit der ihn der Erzherzog beauftragt hatte, mit zu sich zu nehmen; letzterer sagte: „Glauben Sie denn, daß ich etwas sicher verschließen kann?"

Leiden konnte eigentlich Franz nur die Leute, die in gefühlter oder erheuchelter Ehrfurcht für die Glorie der Majestät und das göttliche Recht ihm in dem Punkte schmeichelten, wo er am gefühlvollsten war, Leute, die seinem schlafenden Gewissen durch Spitzfindigkeiten und Verdrehungen immer zulullten, daß kaiserlicher Wille — und das, was ihnen gelang zu kaiserlichem Willen zu machen — das einzige Recht sei, Leute, die dem Ebenbilde Gottes auf Erden immerdar räucherten mit dem steif und fest ausgesprochenen Satze: „jeder Widerstand, ja jeder Widerspruch ist Hochverrath und Sünde.“ Leute, die so dachten oder so zu denken sich stellten, waren Franz die Guten, alle übrigen Leute aber, die eine andere oder überhaupt nur ihre eigne Meinung hatten, galten ihm für die Schlechten. Als die Schlechtesten erschienen ihm die Literaten durchweg. Er hatte die Herren dieser modernsten Zunft massenweise in ihrer bewußten und unbewußten Abhängigkeit von der Tagesmeinung des Publikums von der lächerlichen Seite, er hatte sie in ihrer eitelen aufgeblasenen Selbstüberschätzung, die ganz ernstlich dafür hält, ohne sie könne die Welt, die sie gar nicht kennen, nicht beherrscht werden, von der verächtlichen Seite, er hatte sie endlich auch geradezu von der feigen und von der feilen Seite, den niederträchtigsten Seiten kennen lernen und er verachtete diese Sorte Weltverbesserer mit vollem Rechte gründlich. Mochten aber auch unterweilen gediegne, ehrenfeste Charaktere unter den Schriftstellern sich finden, Leute, die sich weder bestechen, noch ver-

blüffen, noch beschmeicheln ließen — es galt ihm gleich, wer nicht für ihn schrieb, ward zu der Gattung gerechnet, die Franz mit: „solche Kerle" zu bezeichnen pflegte. Er hatte eine wahre Wasserscheu vor ihnen: selbst Gentz, der doch für ihn, für den kaiserlichen Seckel und für sein göttliches Recht schrieb, war ihm fatal, er mochte ihn Jahre lang gar nicht sehen. Von den Wissenschaften ließ er nur die sciences exactes und dazu höchstens noch die Medizin gelten — als die Wissenschaften der Figuren und Ziffern und die der Recepte. Im Militair, meinte er, werde nur Schriftsteller, wer das Kanonenfieber habe. „Wenn sie schießen könnten, thäten sie nicht schreiben!" Zu Stadion sagte er, während er Staatskanzler war: „In Gottes Namen! Nehmen Sie halt soviel Sie brauchen aus dem Geheimen Polizeifonds. Um ein Stück Gold kriegen Sie zehn „solche Kerle" an einen Finger!" — Und als der im Tyrolerkriege ausgezeichnete Marquis Chasteler sich entschuldigte, eine gewisse Broschüre über Kray's Feldzug vom Jahre 1800 nicht geschrieben zu haben, sagte Franz zu ihm: „Sie brauchen sich gar nicht zu excusiren! Ein Mann von solchem Haus wird ja so was nicht thun!" Eine Anrede von Franz an die Professoren in Laibach lautete nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung wörtlich also: „Meine Herren, die Krainer Studenten hat man immer für gute Studenten gehalten, trachten Sie dieselben bei diesem gutem Rufe zu erhalten. Halten Sie sich übrigens an das Alte; denn dieses ist gut und unsre Vorfahren haben sich dabei wohl befunden, warum

sollen wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten Sie sich an das Positive; denn ich brauche keine Gelehrte, sondern gute rechtschaffene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren was ich befehle; wer dies nicht thun kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen!"

War das Verhältniß des Kaisers mit den Erzherzogen seinen Brüdern ein feindliches, so war auch das zu seinen vier Gemahlinnen kein freundliches und freudiges, höchstens ein vegetativ freudiges Verhältniß. Die erste Gemahlin, die sein großer Oheim ihn heirathen ließ, um die russische Allianz zu befestigen, die Elisabeth von Würtemberg, verlor Franz schon nach zweijähriger Ehe 1790, sie gebar ihm nur eine Tochter, die kurz nach der Geburt starb. Ein halbes Jahr darauf vermählte er sich mit der lebensfreudigen Therese von Neapel, der Tochter seiner Tante Caroline, sie gebar ihm zwölf Kinder; bei ihrem Verluste 1807 war er, wie oben schon erwähnt ist, unempfindlich. Neun Monate darauf heirathete er die modenesische schöne und reiche Ludovike von Este, wieder eine Cousine, die Tochter seines Oheims — der Kindersegen war aber vorüber und Hormayr schreibt, daß die Heirath „unter Umständen geschah, die manchen mittelalterlichen Leibarzt zu schlimmem Tod oder in eine noch schrecklichere Oubliette hätte bringen können."

Er entwirft aus eigner Anschauung ein trübseliges Bild von der Oede des kaiserlichen Familienlebens. „Die schöne geistreiche und liebenswerthe Kaiserin, in der auf dem Presburger Reichs- und Krönungstage geschlossenen Rundreise durch die Provinzen überall nach Verdienst angebetet, war schwer betrübt, daß noch keine Hoffnung zu gesegneter Nachkommenschaft sich zeigen wolle, blieb aber im Dunkeln über die ruchlose Grundursache, bis nach der Schlacht bei Wagram 1809, als der Kaiser bei dem gutherzigen Grafen Franz Esterhazy auf Schloß Totis in Ungarn verweilte, der grenzenlosen Eifer zeigte, dem Kaiser den Aufenthalt in der sumpfreichen Gegend zu verschönern, wo dessen fast einzige Unterhaltung die Fischangel, die Leimruthe und der Vogelheerd war, wobei des Finanz- und Armeeministers Carl Zichy zwölfjähriges Söhnlein Niclas — trotz seiner Jahre ein guter Kundschafter — als treuer Gefährte ihm folgte. Franzen's Gemüthsversunkenheit war im trübseligsten Abstande gegen Ludovika's Exaltation, die in ihm den ärgsten Widerwillen hervorrief, wie in einer Henne, die Enten ausgebrütet hat und jetzt die Jungen im Wasser sieht, wohin sie nicht nachkommen kann. Franz arbeitete in seinem Cabinete so fleißig wie immer, corrigirte „als wahre Herrscherseele auf seinem Herrscherplatz" jeden Styl- oder orthographischen Fehler, verfertigte in Nebenstunden recht gutes Siegellack und schnitzte Kästchen. Die Kaiserin war beklagenswerth: es fehlte der unglücklichen Frau an jeder Aufheiterung und würdigen Zerstreuung, an

jeder vertrauten Gesellschaft. Selbst eine Schosulan*), wie früher der Kaiserin Theresia, ließ die Polizei ihr nicht zu: denn diese hatte doch einen Sohn**) in täglichem und stündlichem Lakaienvertrauen der beiden (Polizei-) Minister-Nullitäten Sommerau und Hager."

„Erst in Totis riß der von der Kaiserin Ludovika selbst und ihrer Mutter Beatrix unklug behandelte Leibarzt Baron Stifft den fatalen Schleier weg. — Des Kaisers Schlafzimmer hatte sich die reizende Frau recht eigentlich wieder erobern müssen."

„Die Kaiserin, schrieb die schöne galizische Gräfin Lanskoronska ein Jahr später, 1810, bei Gelegenheit der Heirath Marien Luisens mit Napoleon an ihren Freund den Staatskanzler Stein, ist ein wahrer Engel, dem die Vorsehung, als sie ihn aussandte, die Möglichkeit hätte gewähren sollen, alles Gute zu thun, dessen sie fähig ist; aber in der Lage, worin sie sich findet, vermag man sie nur mit schmerzlicher Begeisterung und Bewunderung anzuschauen. Sie hat eine wunderbare Wirkung auf die Fremden gemacht, die jetzt bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hier sind.... Ihre Gesundheit hat diesem sittlichen und leiblichen Stoße Gottlob überraschend widerstanden; sie hat es endlich dahin gebracht, die Strenge

*) Madame Ursula, Kammerfrau.

**) Michael, Hoffonzipist, später Hofrath bei der Polizeistelle.

der Etikette ein wenig abzuschütteln; täglich von acht bis zehn Uhr sieht sie bei sich Personen ihrer Wahl und hier entdeckt man bei ihr einen geistigen Reiz, eine Charakterstärke und ein festes Urtheil, welche ein vollkommenes Ganze bilden."

Ludovike war, wie alle Berichte von ihr aussagen, eine liebenswürdige, geistreiche Frau, die sich besonders für Literatur interessirte: um der Hoflangeweile zu entkommen, legte sie sich, wie die schöne Königin Luise von Preußen, besonders auf die Lektüre der Romane von August Lafontaine. Sie erlebte noch den Wiener Congreß und starb ohne Kinder von Kaiser Franz den 7. April 1816. Kein halbes Jahr darauf heirathete dieser zum viertenmale und diesesmal, was auch noch nicht in Oestreich vorgekommen war, eine geschiedene Frau, eine der bairischen Prinzessinnen, die noch einmal wie in den Tagen der Ferdinande bedeutenden Einfluß in Wien erhalten sollten — die vierundzwanzigjährige Tochter des ersten Königs Maximilian von Baiern, Charlotte, ehedem vermählt gewesene Kronprinzessin von Würtemberg — was aber in den Staatskalendern, selbst im Gothaischen neutralen Hofkalender, mit Stillschweigen übergangen wurde. Die Kaiserin Charlotte war vierundzwanzig Jahre jünger als Kaiser Franz und hat ihn überlebt. Die „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich" prädiciren sie als eine feine, begabte, wohlthätige, Popularität anstrebende Dame „portée pour la religion." Für das Andenken ihres Gemahls sorgte sie bei Gelegenheit der Bil-

leten=Austheilung für die Enthüllungsfeier des Monumentes desselben: sie nannte ihn, wahrscheinlich in Bezug auf die dem Volke in seinem Testamente vermachte Liebe, „einen Volkskaiser“.

Der Volkskaiser Franz war in der letzten Zeit seines Lebens, wo man ihn am Frohnleichnamsfest mit seinem Hofe durch die Straßen Wiens dem Hochwürdigsten mit der Kerze in der Hand folgen sah, eine gedrückte, hagere Gestalt, mit hoher schmaler Stirn, über die sein spärliches Silberhaar fiel, sehr strengen blauen Augen und sehr strengen scharfen Zügen. Trotz dieser unplastischen Erscheinung wollte ihn einer seiner größten Verehrer, der letzte der allerdings allein durch kaiserliche Gnade zu alle dem was sie geworden, parvenirten Sinzendorfe, die 1822 ausgingen, in einer vierzig Fuß hohen „Büste“ darstellen lassen, die, von einem Berge in Oestreich die kaiserlichen Staaten überblicken sollte. Die Büste ward beim Bildhauer Kießling in Wien bestellt, es blieb jedoch beim Modelle, in welchem die Wange des Kaisers einer weißen Wand glich.

Bezeichnend ist noch, daß aus dem Kopfkissen, auf welchem der Volkskaiser gestorben war, die adeligen Damen Federn erhielten.

10. Die Familie des Kaisers Franz. Die Methode der Wiener Prinzen=Erziehung.

Franz starb mit Hinterlassung von fünf Kindern von der zweiten seiner vier Gemahlinnen, der Neapo=

litanerin Therese, zwei Söhnen und drei Töchtern. Von den Söhnen succedirte:

1. Ferdinand I., geb. 1793.

2. Der zweite Prinz Franz Carl war geboren 1802. Die wohlunterrichteten „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich" nannten ihn vor 1848 „befähigt, wohlwollend — vielleicht als Agnat sich absichtlich von den Regierungsgeschäften zurückziehend." Bekannt ist, daß er einer der populairen Erzherzoge noch in der Revolution in Wien war. Franz Carl war seit 1824 vermählt mit Sophie von Baiern. Diese Prinzessin, die die angezogene Schrift, die ihr dedicirt wurde, „eine Frau von hohen Gaben des Geistes und Herzens" nennt, die Zwillingsschwester der Königin Marie von Sachsen, ist bekanntlich eine der vielbesprochensten Prinzessinnen unserer Tage. Die Urtheile aus den Kreisen, mit denen sie persönlich in Verkehr stand, gehen alle darauf hinaus, sie nicht nur als geistvoll, sondern auch als liebenswürdig zu bezeichnen; gewiß ist, daß sie es verstand und noch versteht, sich Liebe und Anhänglichkeit zu verschaffen. Metternich, dessen Freundin sie nicht war, nennt sie in seinen Memoiren-Auszügen „auffahrend und rechthaberisch, in ihrem Zorne warf sie ihrem Gemahl einen silbernen Leuchter an den Kopf."

Die schon ein paar mal angeführten „Bilder aus Oestreich" geben über die merkwürdige Frau, die der deutsche Reisende 1849 in Ischl traf, folgende Skizze: „Erzherzogin Sophie ist eine Frau von großem Unternehmungsgeist und herrischen Anlagen, sie überragt,

wie Saul, alles Volk bei Hof, im Cabinet und auf der Gasse um einen Kopf. Sie warf Metternich über Bord und entwand den Studenten das Steuerruder.*) Selbst ihre Niederlagen wußte sie siegreich zu benutzen. Mit der Abdankung Ferdinand's war ihre Rolle glücklich ausgespielt und von ihrem jetzigen Einfluß hat man übertriebene Vorstellungen. Ihr mütterlicher Ehrgeiz ist gestillt und sie hat sich erschöpft von der Riesenarbeit zurückgezogen, um in Ruh und Frieden den Undank der Welt zu genießen, denn im Volk gilt sie immer noch als die Wettermacherin und selbst die künftigen Orkane und Schiffbrüche, die Oestreich bevorstehen, wird man ihren diplomatischen Künsten zuschreiben. Wenn sie heute stirbt, wird das abergläubische Volk ihren Tod für ein vom Hof und der Polizei ausgesprengtes Gerücht halten, und wird sagen: „Sie lebt, sie hat sich nur in ein Kloster eingeschlossen und strickt dort Ligorianernetze und fabrizirt Nacht."

*) Unterrichtete Personen stellen eine active und positive Betheiligung der Erzherzogin an den Revolutionsvorgängen in Abrede, womit noch gar nicht geleugnet ist, daß von ihr ein großer Einfluß auf die sich von selbst vor ihr hinschüttenden Ereignisse ausgeübt worden sei. Jedenfalls ist es merkwürdig genug, daß zwei Frauen, die Erzherzogin Sophie und die Prinzessin von Preußen es waren, denen die Männer so eine große Figur bei den Revolutionen in Wien und Berlin zuerkennen müssen. Das war anders bei der Revolution in America, anders bei der in England, anders selbst bei der in Frankreich gewesen — nicht anders aber war es bei den Bewegungen in Polen und in Ungarn.

„Die hohe Frau sah man in frühern Jahren an schönen Wintermittagen auf der Wiener Bastei wandeln, in flatterndem Purpurgewand, stolz auf ihre Geburt und Schönheit, aller Blicke und Grüße herausfordernd und mit halbem Kopfnicken dankend. Jetzt begegnet man zuweilen auf der Esplanade einer langen Frauengestalt, mit schwankendem Gang, aber den Kopf im Nacken, im Antlitz das Abendlicht untergehender Schönheit. Neben oder häufiger hinter ihr spaziert, mit seitwärts gesenktem Haupt, ein sanfter Herr, den jeder Maler zu einem Modell für den heiligen Nepomuk nehmen könnte, darauf folgt ein Lakai mit einem Gebetbuch in der Hand. Das ist die Erzherzogin Sophie, die ihren Gemahl Franz Carl zur Kirche führt. Binnen zehn Monaten ist sie um eben so viele Jahre gealtert. Und seltsam, trotz der Wohlthaten, welche sie Ischl erweist, ist sie hier kaum mehr geliebt, als in der Wiener Vorstadt Gumpendorff; man zollt ihr nur bei offiziellen Ausnahmsgelegenheiten mehr als den nothwendigen und vorgeschriebenen Respect. Sie kennt diese Stimmung, aber die Schwester des bairischen Ludwig hat sich von den Habsburgern von jeher dadurch unterschieden, daß sie die Kunst, sich in vierundzwanzig Stunden populär zu machen, niemals auswendig lernen wollte und geradezu verachtete. In großen Sachen klug und geduldig, in kleinen jäh und taktlos, pflegt sie oft die öffentliche Meinung oder die Eitelkeit des Publikums, wie man's eben nennen will, empfindlich vor den Kopf zu stoßen. War sie doch im Stande, der ehrsamen Ischler Nationalgarde, als sie ihr ein

Ständchen brachte und sie dadurch im Depeschelesen störte, durch den Grafen Wurmbrand sagen zu lassen: „die Bande mit ihrem dummen Gedudel sollte sich zum Teufel scheeren!" Und mußte nicht beim Stadtballe, der jährlich dem Hof zu Ehren stattfindet, das Publikum in drei Abtheilungen gesondert werden: hoher Adel, niedrer Adel, Bürgervolk, gleichsam Rechte, Centrum und Linke! Und hat die Erzherzogin nicht mit auffallender Absichtlichkeit der Linken fortwährend den Rücken gekehrt, das Centrum nur ein einzigesmal gegrüßt und ausschließlich mit der Rechten gesprochen? Solche Verstöße gegen das A. B. C. der dynastischen Regierungspolitik kamen vor 48 nicht vor. Ja diese Wittelsbacherin ist ein fremder Blutstropfen im Hause Habsburg; er rollt in den Adern Franz Joseph's fort und wird seine Macht noch entwickeln. Er erklärt manche sonderbare Wendung und Färbung der letzten Ereignisse, und wer weiß, welchen Einfluß dieses neue Element auf die künftige Geschichte Oestreichs üben wird!"

Aus der Erzherzogin Ehe mit Franz Carl stammen vier Söhne:

1. Franz Joseph, geb. 1830, welcher seit 1848 nach Abdankung seines Oheims und Vaters regiert.

2. Erzherzog Ferdinand Max, durch seinen Scharfsinn und seine witzigen Antworten als ein angehender Friedrich Wilhelm IV. bekannt, zum östreichischen und vielleicht auch deutschen Admiral bestimmt, aber von schwacher Gesundheit, geb. 1832.

3. Erzherzog Carl, geb. 1833.

4. Erzherzog Ludwig, geb. 1842.

Von den Töchtern Kaiser Franz' I. ward:

1. Maria Luise, geb. 1791, das Opfer, das 1810 dem Minotaurus der Revolution, Napoleon, bestimmt ward. 1817 ward sie Herzogin von Parma und heirathete in den zwanziger Jahren ihren zeitherigen Ehrencavalier, mit dem sie eine Schweizerreise gemacht hatte, den Feldmarschall Grafen Adam Neipperg, den s. g. „blinden Amor"*), welcher ein Todfeind ihres ersten Gemahls gewesen war. „Neipperg, schreibt 1814 beim Wiener Congresse der General von Wolzogen in seinen Memoiren, ist jetzt als Oberhofmeister der in Schönbrunn lebenden Gemahlin Napoleon's beigegeben. Er klagte mir oft, daß sie gar nichts von ihm wissen wolle und ihn übel behandle, weil sie nichts als Franzosen um sich zu sehen wünsche und ihr Herz immer noch — scheinbar — an Napoleon hinge, so daß sie ihn (Neipperg) für einen Aufpasser ansähe. Als sie jedoch in der Folge in die ihr durch den Pariser Frieden bestimmten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla einzog, wurde sie seine Gemahlin und erhielt mehrere Kinder von ihm. Sein vortreffliches Clavierspiel soll sie gezähmt haben. Ueberdieß hatte Neipperg sehr viel Verstand." Er starb im Jahre 1829. Der Erzherzogin gab Stein in den Tagen des Wiener Congresses nicht großes Lob: „Sie ist eine flache fran=

*) Er hatte ein Auge verloren.

zösische Frau, die den Schein annimmt, alles Deutsche vergessen zu haben und sich vom General Neipperg die Cour machen läßt." Sie überlebte ihren ersten und zweiten Mann und starb erst im Jahre vor dem großen Trouble Europa's 1847.

2. Die zweite Tochter des Kaisers Franz I. war die Gemahlin des Prinzen Leopold von Sicilien.

3. Die dritte, Maria Anna, blieb unvermählt.

Zwei Töchter waren vor dem Vater gestorben:

4. Leopoldine, Gemahlin des Kaisers Don Pedro von Brasilien und

5. Caroline, Gemahlin des Prinzen-Mitregenten, jetzt Königs Friedrich August von Sachsen.

Major Möring, der Verfasser der im Jahre 1846 geschriebenen und „der edlen erleuchteten Mutter des Thronfolgers von Oestreich, Erzherzogin Sophie" dedicirten „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich," ein über die Wiener Hofzustände aus persönlicher Bekanntschaft wohl unterrichteter Mann, theilt über die neueste östreichische Prinzenerziehung Nachstehendes mit*), was allerdings einen traurigen Contrast mit den fast ideal angespannten Forderungen Joseph's II. macht:

„Von der persönlichen abergläubischen Furcht vor Hölle und Fegfeuer und demüthiger Verehrung Desje-

*) Möring hatte sich in England niedergelassen und war später Mitglied des Frankfurter Parlaments und Mitglied der deutschen Marine-Commission.

nigen im Herzen, von dem man glaubt, daß er ihm nach Wohlgefallen des Himmels das Himmelreich eröffnen oder schließen könne — von dieser mächtigen inneren Furcht haben sich nicht viele Prinzen des Hauses Oestreich frei gemacht, keiner in dem Maaße, wie der herrliche Joseph II. Das Christkindlein, der heilige Nikolaus, Reliquien, Heiligenbilder und Wachskerzen, ohne Fehl, wie die Amulete vom Papste geweiht, tägliche heilige Messen, Geistliche als Lehrer, der Canisische Katechismus in allen Formaten, Beichten und Communiciren, streng beobachtete Fast- und Feiertage u. s. w. lassen natürlicher Weise einen starken Eindruck zurück. Die älteren Prinzen, mit Ausnahme eines Einzigen *), glauben an Papst und Beichte mit allen Consequenzen. Hat auch der Indifferentismus der Jetztzeit manchen der jüngeren Prinzen emancipirt, diese Emancipation ist blos eine oberfächliche; der Gewohnheit Macht, die anerzogne Unselbstständigkeit reißt jeden dieser Prinzen ins alte Joch zurück." — —

„Die Erziehung der östreichischen Prinzen ist das Werk der Partei, die das größte Interesse hat, die Monarchen klein zu machen, um selbst groß bleiben zu können. Ihre überall hervortretende Bemühung ist, jedes eigenthümliche Streben, jede

*) Erzherzog Johann, dem „Philosophie die glänzende Wolke ist, auf der Christus zum Himmel entschwebte," nach Möring der „Emanuel Oestreichs!!"

charaktervolle Richtung, jedes Ichsein in der Persönlichkeit ihrer Zöglinge zu vernichten oder wenigstens zu paralysiren. Wie ein Ball werden die armen Prinzen von einem Lehrer dem andern in die Hand geworfen, unter steter Aufsicht der Kammerherren, wenn der Vortragende nicht etwa ein geistlicher Herr, ein Militairprofessor ist; ein dienstthuender Kammerherr oder Zugetheilter fängt sie nach dem andern auf. Alles ist Eintheilung, Abtheilung, Methodik, Pedanterie. Selbst der Prinzen karge Erholungsstunden — wir sprechen von Spielstunden, nicht von Stunden der Selbstbeschäftigung oder geistigen Verdauung, denn solche haben sie nicht — müssen nach Vorschrift benutzt werden. Es scheint eigens darauf angelegt, bald unter Vorwand höherer Befehle, bald unter Ausrede des „Muß" der Stellung, aber meistens wegen einer „arrière pensée," die in der selbstsüchtigen Bequemlichkeitsliebe der Kammerherren — oder in der Idee der Erziehungsleitung begründet ist, die Prinzen immer zu dem anzuhalten, was Andere wollen. Ihr Wille, theils auf dem Rad der Etiquette gebrochen, theils vom Zwange erdrückt, hört nach und nach auf activ zu sein, gewöhnt sich an Leitung und Führung, an die geistige Nachhülfe, an das Bequeme der Verantwortlichkeit Anderer; er schlägt, wenn man ihm keinen, oder doch nur einen scheinbaren Widerstand entgegensetzt, in den Eigensinn der Caprice, in das Entêtement der falschen Scham über die zu verbergende Schwäche um und bringt endlich in Allem das verkehrte Resul-

tat zur Welt. Die weiteren Folgen hiervon sind: Mangel an Selbstdenken und Selbsthandeln und Mangel des Muths für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. So werden die Prinzen, auch die von der Natur mit den herrlichsten Eigenschaften begabten *), in späteren Jahren meist der Spielball einer intriguanten Clique oder ränkevoller Günstlinge."

„Die Wahl der Hofmeister der Prinzen trifft, weil sich reiche sechszehnahnige Edelleute nicht dem Zwang der „Cagoterie" und „Cafarderie" einer solchen Stelle hingeben, meistens nur die Aermeren von Adel, Johanniter und deutsche Herren, lungernde Aspiranten auf Antichambre-Carrieren, ächte Hofnaturen."

„Und darum sieht man an der Seite der Prinzen so häufig jene desperaten Erscheinungen, worüber alle, die sie kennen, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, als Oberhofmeister, Aji, Kammervorsteher und Kammerherrn figuriren, Leute, die ohne den Kammerherrnschlüssel sich als ehrliche Bürger nicht ihr Brot verdienen könnten, an deren Trivialität und Geistlosigkeit aber die armen Prinzen geschmiedet sind. Diesen Leuten ist die Geschichte nur eine Stammbaumchronik, Religion eine

*) Möring lobt in dieser Beziehung den jetzt regierenden Kaiser, der auch an Graf Heinrich Bombelles einen leidlicheren Oberhofmeister erhalten habe. Er lobt ferner den Erzherzog Stephan und die Söhne des Erzherzogs Rainer.

Litanei der Heiligen oder „un moyen pour parvenir," Philosophie nichts als fluchwürdiger Jacobinismus, **Politik ein Blindekuhspiel mit Noten und Protokollen**, der Kriegerstand ein pomphafter Zeitvertreib, Wissenschaft und Kunst ein Schutzmittel gegen Langeweile, Staatsökonomie ein verworrenes Rechenexempel ohne Probe, Menschenrechte ein Gnadenspiel, der ganze Staatsdienst eine fette Kuh, das Vaterland ein Pachtgut, der Monarch ein Koëffizient ihrer eignen Größe und Freiheit das strafenswerthe Vermessen aberwitziger Thoren."

Der Hof

Ferdinand's I.

1835—1848.

Ferdinand I.

1835—1848.

1. Personalien des Kaisers. Metternich's Wirksamkeit in Oestreich und Deutschland. Graf Ficquelmont's Urtheil über den letzten geheimen Grund des Verfalls des Reichs und der Revolution.

Kaiser Ferdinand, geb. 1793, war nach der allgemeinen Stimme ein von Herzen grundgütiger, aber eben so notorisch von Körper tiefgebeugter, ganz schwacher und immer kränklicher Mann. Die „Sibyllinischen Bücher" nennen ihn „als Menschen den liebevollsten, wohlwollendsten und gütigsten aller Oestreicher, von seinen Unterthannn in diesen Eigenschaften aufrichtigen Sinnes geliebt, das edelste, beste Herz der Monarchie." Er hat wenig während seiner dreizehnjährigen Regierung gethan, im letzten Jahre derselben aber viel, namentlich bei der zweimaligen Flucht aus Schönbrunn erst nach Innsbruck, dann nach Ollmütz, gelitten. Ein paar Züge, welche nachweisen, wie Ferdinand, trotz seiner vollständigen Regierungsunfähigkeit, dennoch in der ganz ehrlichen und gewissenhaften Illusion lebte, daß er regiere, sind fast rührend: der eine datirt aus

Wien, der zweite aus Prag. In Wien äußerte Ferdinand einmal, als er noch Kaiser war: „Ich besuchte gern einmal ein Vorstadttheater, aber ich kann es ja nicht, ich weiß ja nicht, ob sie mich nicht brauchen *)." In Prag, als er regiert hatte, fragte er einmal den Commandirenden in Böhmen Grafen Clam-Gallas, wie es in Wien gehe und als dieser erwiederte, daß es wieder den Zuständen sich nähere, wie sie unter Ihro Kaiserliche Majestät stattgefunden hätten, rief er aus: „„Ja, wir beglückten wirklich unsere Völker, aber es war ein Hundeleben!" Seine Thronentsagung, deren geheime Geschichte bis jetzt ein Hofgeheimniß geblieben ist, war sicherlich keine ganz freiwillige: er selbst äußerte, wie man erzählt, zu dem jetzt regierenden Kaiser: „Ueberrumpelt bin ich worden, aber Deinetwegen habe ich gern Verzicht gethan!" Das Ende der vermeintlichen Regierungslast war eine wahre Erleichterung für Ferdinand: er lebt jetzt in Prag, wo er mehr Geld hat als früher und sich häufig Damen zum Diner einladet, weit glücklicher als früher **). Ver-

*) Zum Unterzeichnen des kaiserlichen Namens.

**) Gegen die Damen war Ferdinand in Wien schon sehr aufmerksam: in der großen Gesellschaft trug man sich mit den heitern Geschichten, daß der gute Kaiser die Fürstin Lory Schwarzenberg regelmäßig auf jedem Balle fragte, ob sie auch ihren Mantel zum Nachhausefahren habe und ebenso, daß er eine andere Dame, wenn ich mich recht entsinne, die Fürstin Bertha Lobkowitz, regelmäßig, wenn er sie sah, fragte, ob sie auch des großen Gewitters, das sie einmal zusammen vor langen Jahren erlebten, sich noch erinnere?

mählt war Ferdinand seit 1831 mit Anna von Sardinien, „einem Juwel an kirchlicher Frömmigkeit, religiöser Mildthätigkeit und christlicher Devotion," wie sie die Sibyllinischen Bücher prädiziren. Einen großen Stand bei dem immer kränklichen Kaiser hatte deren erste Kammerfrau, Frau Catharine Cibbini, sowohl durch ihr Pianofortespiel, da Ferdinand die Musik sehr liebte und selbst ziemlich fertig spielte, als hauptsächlich durch ihre Hülfleistung bei seinen epileptischen Zufällen, wo niemand ihn so gut abzuwarten wußte, als sie. Man hat dieser Dame einen übertriebenen Einfluß auf die Hofcamarilla und selbst auf die Erzherzogin Sophie zugeschrieben: gewiß ist, daß sie bei der Flacht am 17. Mai 1848 aus Schönbrunn nach Innsbruck nicht im Geheimnisse war; bei der Kaiserin und bei dem ganzen Hofe war sie nichts weniger als beliebt.

Kaiser Ferdinand, als er die Regierung übernahm, achtunddreißig Jahre alt, war ein persönlicher Feind des dazumal zweiundsechzigjährigen Staatskanzlers; aber wie Georg IV. von England, als er noch nicht Regent war, dem allmächtigen Minister Pitt sich im Leben und als er Regent ward, noch im Tode beugen mußte, so mußte auch Ferdinand Metternich gewähren lassen. Der Fürst hatte sich sehr vorsichtig noch bei Lebzeiten des Kaisers Franz in Verfassung zu setzen gewußt: eine Testamentsclausel legte dem Thronerben die ausdrückliche Verpflichtung auf, Metternich's Rath in allen Dingen als maaßgebend zu betrachten und in den Staatsstellen nichts zu ändern. Metternich seinerseits traf gleich nach dem Abscheiden des Testamentsverfassers ein Compromiß

mit Erzherzog Ludwig — „einem Politiker aus der alten Schule, kalt, zaudernd und klug, von großen analytischen Gaben des Geistes," wie ihn die Sibyllinischen Bücher bezeichnen — und mit dem Grafen Kollowrat, Minister des Innern, kraft dessen Keiner ohne des Andern Vorwissen etwas unternehmen solle *).

Auf diese Weise war die Wirksamkeit des wohlwollenden Kaisers vollständig paralysirt: der unumschränkte Monarch war der beschränkteste.

Metternich schien geradezu der Mann der Nothwendigkeit zu sein: er blieb, was er unter Franz gewesen war, der unumschränkte Regierer von Oestreich und damit der einflußreichste Mann in Deutschland. Dreizehn Jahre lang insinuirten seine Depeschen an die bei den deutschen und nicht deutschen Höfen accreditirten Gesandten, Depeschen, eben so ausgezeichnet durch die Feinheit und Gewandtheit ihres Ausdrucks, als durch die vornehme Superiorität, die von vornherein jeden Widerspruch gegen sich ablehnte, der Welt die Lehre vom diplomatischen Maaß

*) Erzherzog Ludwig hatte seinem Bruder das ausdrückliche Versprechen gegeben, an dem herrschenden Systeme festzuhalten: er war daher, als das System 1848 fiel, nicht zu bewegen, sein Wort zu brechen und trat zurück. Graf Kollowrat ward zwar noch im März 1848 zum Ministerpräsidenten ernannt, aber schon am 4. April „wegen eingetretenen heftigen Unwohlseins, das den unverschieblichen Gebrauch einer Kur dringend erheischt," zeitweilig und dann am 19. April ganz dieses Postens enthoben. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Ficquelmont, trat bekanntlich damals ein.

und Ziel. Dies Ziel war: „die Ruhe und Ordnung,“ „die gute Sache,“ „das Bestehende,“ der Boden, den die heilige Allianz gewonnen hatte. Mit diesen holdseligen Worten erquickte der Fürst fort und fort den Bundestag, wo sein Liebling und designirter Nachfolger, der Graf Joachim von Münch-Bellinghausen für ihn und in seinem Sinne waltete. Preußen, durch die Bundestagsbeschlüsse einmal in die Reaction hineingetrieben, ward immer mehr in dieselbe hineingetrieben, es konnte sich niemals von der Ueberlegenheit Metternich's befreien. Charakteristisch waren die Worte gewesen, die der Fürst auf die erste Nachricht von dem Hambacher Freiheitsfeste im Mai 1832 an den damals im Präsidium der Frankfurter Bundestagsversammlung substituirten preußischen Gesandten von Nagler geschrieben hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden, die Schlechten haben sich wenigstens zu sehr übereilt.“ Die Guten benutzten die Gutmüthigkeit der Mehrzahl der Festestheilnehmer, die bis auf den letzten Augenblick den blinden Glauben an die Väterlichkeit der deutschen Fürsten nicht aufgeben wollten, um die Junius- und Juliusordonnanzen und zwei Jahre später die Wiener Ministerialbeschlüsse gegen die Schlechten zu schleudern; die Guten ließen das Frankfurter deutsche Haus die Rolle des Chiffrecabinets in der Wiener Stallburg übernehmen: es hatte beim Frankfurter Attentate 1833 den Wiener provocateurs, den Pilaten und Naderern, durch Vorarbeiten die besten Dienste geleistet. Die Guten

ließen überallhin Befehl ergehen, daß die Truppen sich bereit halten sollten, gegen die Unruhstifter und Aufwiegler bei entstehenden Volksunruhen einzuschreiten, namentlich machten es sich die größeren Guten zur Pflicht, den kleineren Guten, ihren Nachbarn, mit Hülfe beizuspringen und namentlich ward verabredet, überall, wo es möglich sei, andere Truppen, als die des eignen Landes, zur Stillung des Aufruhrs zu verwenden. Die deutschen Kammern begnügten sich, leere Protestationen auf dem Papiere zu veranlassen und viele der s. g. Liberalen waren wirklich so schlecht, d. h. so feige, sogar noch diese erst von ihnen veranlaßten Protestationen für unüberlegte Schritte zu erklären und sie zurückzunehmen, als sie erfuhren, daß man amtlich dagegen einschreiten wolle. Seitdem gelang es den Guten, Metternich an der Spitze, jedwede freie Aeußerung der allerdings leider oft pueril genug sich darstellenden sogenannten liberalen Ideen in der Presse und in den constitutionellen Kammern durch ein umfassendes Einschüchterungssystem niederzuhalten, mit Verboten — wie des Freisinnigen von Welker und Rotteck, und der Deutschen Tribune von Wirth, und mit Einsperrungen der Schlechten — wie Behr's und Eisenmann's in Baiern, Jordan's in Kurhessen, Weidig's im Großherzogthum Hessen, Mosdorf's in Sachsen, von welchen Schlechten Welker und Jordan nach der Februarrevolution aber doch die guten Gesandten ihrer Regierungen beim Bundestag in Frankfurtt wurden, Weidig und Mosdorf aber als die Schlechtesten auf

elende Weise im Gefängnisse starben. Ein anderer sehr Schlechter, List aus Würtemberg, der eigentliche Gründer des deutschen Handelsvereins und des Eisenbahnsystems, mußte nach Amerika auswandern und endete, als er zurückkam, durch Selbstmord, den wenigstens theilweise der Unmuth über die leidigen politischen Verhältnisse in Deutschland herbeiführte. Am 9. Februar 1827 hatte Graf Münster einmal aus London geschrieben: „Fürst Metternich beschirmt überall das Schlechte, wenn es nur zum Absolutismus führt.“

Trotz der so ganz entschieden volks- und freiheitsfeindlichen Politik, deren geheimer Hauptlenker in Deutschland Metternich und mit Bewußtsein allein Metternich war, gelang es ihm, in dem gelehrten, kunstliebenden, in Allem und Jedem aufgeklärten — nur politisch nicht aufgeklärten Deutschland eine gewisse Popularität, eine gewisse Zuneigung in der öffentlichen Meinung, im Gegensatze zu Preußen, zu erwerben. Er durchkreuzte dadurch mit diabolischem Behagen und mit sicherem Erfolge die Politik Preußens, das, wie sich nach der Februarrevolution 1848 gezeigt hat, so gern an die Spitze Deutschlands sich gestellt hätte.

Voll der liebenswürdigsten, zuvorkommendsten, artigsten Formen verstand er es meisterhaft, alle Personen zu gewinnen, deren Gewinn in seiner Neigung oder in seinem Interesse liegen mochte; aber eben so wußte er, wenn es die Umstände zu erfordern schienen, durch abstoßende vornehme Kälte zu imponiren und sich fürchten zu machen.

Als besonders merkwürdig ist namentlich seine Virtuosität, Literaten zu gewinnen, herauszuheben und ich will in dieser Beziehung die ausführliche Erzählung einer Unterredung aufnehmen, die ein durch unabhängige Gesinnung hinlänglich legitimirter Gelehrter mit dem Fürsten hatte.

„Fürst Metternich, berichtet der orientalische Tourist Moritz Wagner, pflegte in den Tagen seiner Allmacht durchreisende Gelehrte und Schriftsteller nicht ungern bei sich zu sehen. Schon weil er in der Jugend nicht mit Soldatenspiel und Pferdedressur seine besten Stunden vergeudet, vielmehr neben seinen speziellen Liebhabereien auch manche solide Kenntnisse sich angeeignet und durch allerlei Lectüre sogar einen recht zierlichen Styl gewonnen, konnte der berühmte Staatsmann die Schriftstellerprofession, sofern sie ihm nicht allzuschroff entgegentrat, ziemlich wohl leiden. Gelehrte, Dichter, Geschichtsschreiber figurirten mit unter seinen nächsten Günstlingen und ihnen konnte er sogar leicht Anwandlungen von Liberalismus, dessen sich am wenigsten der Dichter ganz entschlagen kann, durch die Finger sehen. Hormayr, Metternich's bitterster Feind, versichert sogar, derselbe habe sich in seinen Jugendjahren mit der lüsternen Anwandlung getragen, für das Gelehrtenfach sich auszubilden, und bekanntlich ist er während seiner so langen staatsmännischen Laufbahn dem wissenschaftlichen Dilettantismus in Mußestunden nie ganz untreu geworden."

„In den langen Audienzen, welche der östreichische Staatskanzler österѕ deutschen wie fremdländischen Autoren

gewährte, lag seinerseits wohl eben so viel Behagen als Berechnung. War er doch nicht blos gebildeter Standesherr, virtuoser Diplomat und feiner Salonmann, sondern hatte auch den schmucken Redebau in nicht gemeinem Grade in seiner Gewalt und dabei standen ihm ein unerschöpflicher Vorrath von „Weisheitssätzen", eine solche Fülle von „tiefklingenden Redefiguren" zu Gebote, daß er selbst bei längeren Unterredungen mit kenntnißreichen und geistig überlegenen Männern nicht leicht auf den Sand gerieth, vielmehr „der Biene gleich, die mit Blumenschleim die Löcher ihres Zellenbaues füttert", auch seine Wissenslücken durch „zierliche Redeblümelei zu verkleben" wußte. Gelahrtheit und Ideenreichthum haben den berühmten Staatsmann noch weniger aus der Fassung gebracht, als Napoleon's grollende Löwenstimme bei der Dresdener Zusammenkunft. Er kannte ja die schüchterne Natur, das gedrückte Wesen des deutschen Doctors und Professors, der, wenn er in seiner Studirstube über kecke, weltumgestaltende Projecte brütet und seinen Gedankenflug bis zu den Wolken nimmt, doch einem großen Herrn gegenüber gar leicht das kühne Denken einbüßt, auch den stolzen Nacken zum Bücken bringt und das freie Oppositionswort in ein unterthäniges Compliment verwandelt. Fürst Metternich aber besaß alle Eigenschaften, die ihm eine Ueberlegenheit sichern mußten: eine wahrhaft imponirende Würde, Anmuth der Formen, volle Ruhe und Gemüthskühle. Und dabei hat ihn das Bewußtsein seiner staatsmännischen Macht und Standeshöhe nie verlassen, auch wenn er sich noch so huldvoll

herablassend gebehrdete. Füge man hinzu die ausgezeichnete Courtoisie, den verbindlichen, fast schmeichelhaften Ton, den er besonders gegen Männer anzuklingen wußte, die er für sein System födern wollte, so mag man es wohl begreifen, daß es dem Fürsten Metternich gelungen ist, manch' schwaches Literatenherz zu erobern, welches vorher für ihn nicht sehr warm geschlagen, daß er nicht blos Deutsche und Franzosen, sondern auch polnische und magyarische Liberale in einer Audienz zu bezaubern verstand und sogar mehr als einmal einen grollenden Oppositionsmann versöhnt entließ, welcher ohne so gnädigen Empfang dem östreichischen Staatskanzler seine Politik nimmer verziehen hätte. Sogar bei Kossuth — unglaublich, aber wahr! — ist das der Fall gewesen, und ich kenne einen Wiener Hofrath, der im Besitze eines höchst kostbaren Originalbriefes des ungarischen Dictators ist, aus der Zeit, wo derselbe noch simpler Journalist, Supplicant und armer Teufel war, und in Worten des Dankes überfließt, in der begeistertsten Verehrung für den „großen Staatsmann" schwärmt, der in einer langen Unterredung sich ihm von so liebenswürdiger Seite gezeigt hatte. Fürst Metternich war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß der Egoismus die große Triebfeder des menschlichen Handelns und daß Eitelkeit nud Eigenliebe ein Grundton der meisten Autorencharaktere ist."

„Kurze Zeit vor dem Antritt meiner orientalischen Fahrten ward auch mir — ungesucht und fast unerwünscht kann ich aufrichtig und bescheiden sagen —

die Auszeichnung zu Theil, zu einer Unterredung mit dem Fürsten Metternich gerufen zu werden. Ein bekannter Dichter und Vertrauter des Fürsten *), welcher in der Allgemeinen Zeitung die meisten Artikel für das Metternich'sche System im Sinn und Auftrag seines Meisters schrieb, hatte ihm von meinen Reisezwecken gesprochen und erhielt den Auftrag, mich zu benachrichtigen: daß der Staatskanzler in einer besonderen Audienzstunde mich empfangen wolle, mich kennen zu lernen wünsche daß er auch bereit sei, mit Empfehlungsbriefen an den Internuntius und die Consulate Oestreichs in der Levante mich auszustatten. Letztere Aussicht überwand bei mir gewisse Bedenklichkeiten einer fest begründeten politischen Ueberzeugung, so wie die Furcht, möglicherweise ein paar Stunden antichambriren zu müssen, was mir immer als das verhaßteste Geschäft in dieser Welt erschien. Der Zudrang zu den Vorzimmern Sr. Durchlaucht war bekanntlich so groß, daß selbst mancher wohl betitelte und bekreuzte Herr Monate lang den täglichen Gang wiederholen und auf des Vorzimmers rothsammtenen Divans lange bange Stunden des Harrens kosten mußte, bevor sich ihm die Himmelspforte des fürstlichen Empfangzimmers aufthat. Nur ganz Auserwählten wurde das Glück zu Theil, mitten aus den Audienz harrenden Hof- und Staatsräthen, Prälaten und Bankiers &c. zu allererst außer der Reihe gerufen zu werden. Als einen solchen Begünstigten könnten wir unter Andern einen französischen Romanschreiber nennen, **Monsieur Balzac**."

*) Zedlitz?

„Den Abend vor dem bezeichneten Audienztage brachte ich in der Gesellschaft eines berühmten Gelehrten zu, der in orientalischen Dingen als Auctorität gilt, früher als Beamter der Staatskanzlei mit dem Fürsten auf freundlichem Fuße stand, später sich mit ihm entzweite und pensionirt wurde *). Auf mein geäußertes Bedenken', ob es mir gelingen werde, den Fürsten zu einer Aeußerung seiner Ansichten über die politischen Verhältnisse des Orients zu vermögen, antwortete dieser Gelehrte: „Stellen Sie immerhin an Metternich eine bestimmte Frage. Er nimmt das nicht übel und ist bei guter Laune mittheilsamer, als er als Diplomat vielleicht sein sollte. Auch hat mit den Jahren sein Vergnügen zu schwatzen und sich schwatzen zu hören, merklich zugenommen. Nur Eins vergessen Sie nicht! Fallen Sie ihm nie in die Rede, so lange er im Zuge ist, sonst erinnert er sich plötzlich, daß er alt und plauderhaft geworden. Immerhin mag der Fürst wünschen, bei Ihnen, als einem Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, ein paar Worte über die östreichische Politik im Orient fallen zu lassen, denn sonst hätte er Sie nicht zur Audienz gerufen."

„Fürst Metternich empfing mich in derselben huldvollen Weise, womit er manches Autorenherz gewonnen. Die Kunde des Orients, sagte er, liege ihm sehr am Herzen, auch lese er in seinen Mußestunden nichts lieber, als naturwissenschaftliche Bücher. Ueber die Liebe zur Wissenschaft fielen recht schöne Worte, meinem Reiseunternehmen wurde die volle fürstliche Theilnahme

*) Hammer?

zugesagt und die gewünschten Empfehlungsbriefe sollten mir eingehändigt werden. Der Fürst wollte sich meiner africanischen Reiseberichte noch recht genau erinnern, sagte mir hierüber recht viel Verbindliches und ich mußte seine Güte um so höher anschlagen, als ich einigen Grund hatte, zu glauben, daß er diese Berichte nie gelesen, sondern nur durch den Baron Z . . . Vortheilhaftes davon sprechen gehört."

„S. Durchlaucht war von demselben Günstling auch unterrichtet, daß neben der Fauna und der Geologie der orientalischen Länder möglicherweise auch deren staatliche und gesellschaftliche Zustände einen Theil meiner Studien absorbiren und daß vielleicht einige Früchte dieses Studiums schwarz auf weiß, d. h. in Beilage-Aufsätzen der Allgemeinen Zeitung sichtbar werden könnten, welche zu jener Zeit als das einzige im Kaiserstaat erlaubte große deutsche Blatt einer Bedeutung und eines Ansehns in Oestreich genoß, wie sie heute bei dem Ueberfluß an Journalen, bei der Uebersättigung des Publicums schwerlich irgend einem Blatte mehr zu Theil wird."

„Fürst Metternich, der mit mir höchst gesprächig ein Stündchen in seinem Arbeitszimmer auf- und abging, berührte zuletzt die Politik. Als ich an ihn die Bitte stellte, mir seine Ansichten mitzutheilen, wie ein Deutscher die orientalische Frage vom deutschen Standpunkte aus aufzufassen habe, schwieg er einen Augenblick und über sein fein und edel geschnittenes aristocratisches Gesicht spielte ein Zug, den man fast für eine Anwandlung von Verlegenheit hätte halten können, wenn solche von

einem so redeflüssigen und wortgerüsteten Großdiplomaten überhaupt denkbar wäre. S. Durchl. geruhte mir zu sagen, daß sein Freund und Vertrauter Baron Clemens von Hügel, der seine Ansichten über die türkische Frage genau kenne, mich hierüber des Näheren und Bestimmteren belehren werde. Nach einigen indifferenten Aeußerungen kam jedoch der Fürst selbst wieder auf die große östliche Angelegenheit zu sprechen, die einzige, welche damals die europäischen Großmächte neben ihren inneren Angelegenheiten beschäftigte. Ich glaube die Aeußerungen des berühmten Staatsmanns hier nicht wörtlich wiedergeben zu dürfen und bemerke nur, daß die Hindeutung auf die Nothwendigkeit einer friedlichen und erhaltenden Politik Oestreichs der kurze Sinn der ziemlich gedehnt und allgemein gehaltenen Bemerkungen war. Durch eine kleine Pause im ergiebigen Redefluß ließ ich mich gegen den Rath des Hofraths von *** zur interruptiven Zwischenfrage verleiten: „ob die erhaltende Politik auch da an ihrem Platze sei, wo man durch die übergroße Ausdehnung des Nachbars Gefahr laufe, Licht und Luft zu verlieren, und ob die Friedensliebe so weit gehen dürfe, fremdes Protectorat in Ländern zu dulden, welche Oestreichs Grenze berühren, bei Völkern desselben Stammes, dessen Repräsentanten auch unter östreichischem Scepter stehen?"

„Diese Zwischenfrage und vielleicht mehr noch der nicht ganz unterwürfige Ton, in dem sie ausgebracht worden und den man in der Staatskanzlei fast ausschließlich zu hören gewöhnt war, mißfielen sichtlich

und schnitten leider die Conversation ab. Man schien sich plötzlich zu erinnern, daß Zurückhaltung zum diplomatischen Wesen gehöre und gab mir zu verstehen, daß auch hinsichtlich dieses Punktes der genannte Baron den Auftrag erhalten werde, sich meiner Unkenntniß und Wißbegierde zu erbarmen und mich zu belehren, warum die östliche Politik so und nicht anders sein könne und dürfe. Uebrigens bereise gegenwärtig der General von Hauer die türkischen Donauländer in einer politischen Mission und ich könnte diesen Diplomaten, der mich bestens aufnehmen würde, in Belgrad finden."

„Die Audienz war zu Ende. „Wir müssen uns noch einmal sprechen," sagte der Fürst Metternich im huldvollsten Tone und der letzte durchdringende Blick der schönen ruhigen blauen Augen schien zu fragen: „ob ich wohl auch so beglückt und entzückt von so freundlicher Herablassung von dannen ziehe, wie andere Literatoren?"

Fürst Metternich legitimirte sich durch richtige Menschenkenntniß und richtige Menschenbehandlung entschieden zur Herrschaft. Unterrichtete Personen konnten ihm selbst wohl früher die Neigung zutrauen, liberalere Grundsätze äußern zu wollen — er wußte aber, als Kaiser Franz noch lebte, sehr wohl, daß er dann augenblicklich seine Stelle verlieren würde und darum äußerte er sie nicht. War doch, sagt man, Graf Kollowrat im Jahre 1822, als er die alte Stadion'sche Idee einer ständischen Repräsentation als Gegengift vorgeschlagen hatte, an der unwidersteh-

lichen Abneigung des Kaisers gänzlich gescheitert. Unter Ferdinand war Metternich längst über den Anflug von Liberalismus hinaus — auch stand da Melanie Zichy ihm zur Seite, eine Aristocratin vom Scheitel bis zur Sohle, „faisant de la politique et de l'antipolitique pour son compte et celui de son mari“ — sie war die Führerin der Clique des hohen Adels, der nicht zum armen Hof- und Kammeradel gehörte. In Einem blieb Metternich sich stets ganz gleich. Wie Gentz, sein Vertrauter, war er sein Lebelang ein großer Gourmand und Weiberfreund und er liebte noch weit mehr, wie dieser, den Genuß, als die Geschäfte. Oben ist beiläufig erwähnt worden, wie er es 1813 trieb, in den ernsten Tagen in Prag, wo es sich um das Schicksal einer Welt, um Krieg und Frieden eines Welttheils handelte, wie er da Gentz nach der Tagesarbeit zu den nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgängen in den Prager Straßen mitnahm: er war damals bereits vierzig Jahre alt. Ganz eben so trieb er es noch weit später. Wenn er auf seinem Schlosse Johannisberg im Rheingau, das ihm Kaiser Franz 1816 geschenkt hatte, war, oder wenn er sich auf seinem Schlosse Königswart im Pilsner Kreise in Böhmen aufhielt, ist es nicht selten vorgekommen, daß er mehrere Tage hinter einander mit seinen vornehmen Gehülfen, die zugleich seine Gäste waren, für Niemanden sichtbar in seinem Cabinete war, dann aber wieder, wenn die Geschäfte abgethan waren, sah man ihn mit ihnen allen sinnlichen Genüssen hingegeben.

Eine der letzten Hauptbegebenheiten auf dem Felde der auswärtigen Politik in den letzten dreizehn Jahren der Herrschaft Metternich's unter Kaiser Ferdinand war: der Abschluß der Quadrupelallianz mit England, Rußland und Preußen im Julivertrage 1840 zu London zur Pacification des Orients, in Folge dessen östreichische Schiffe unter Erzherzog Ferdinand, dem Sohne Carl's, mit englischen Schiffen der Pforte Beyrut und S. Jean d'Acre in Syrien erobern halfen und Mehmed Ali von Egypten genöthigt wurde, Syrien, Arabien und Candia zu restituiren und dadurch der türkischen Macht wieder eine Stärkung zu geben. Frankreich war von diesem Quadrupelvertrage ausgeschlossen worden, das kriegerische Ministerium Thiers bedrohte Deutschland mit einem Kriege, Louis Philipp und das neue Ministerium Guizot traten aber der Quadrupelallianz 1841 bei und so ward nochmals der Frieden erhalten. 1846 brachen schwere Unruhen durch den polnischen Adelsaufstand in dem östreichischen Galizien aus, Metternich ließ die ruthenischen Bauern gegen ihre polnischen Edelleute los, die Ermordung derselben in der galizischen Vesper des Mordwinters 1846 dämpfte die Unruhen. Gleichzeitig brachen Unruhen in dem einzigen noch freien Theile Polens aus, in Krakau; in Folge derselben ward Krakau der östreichischen Monarchie einverleibt nach dem ausdrücklichen Willen Rußlands, das wohl wußte, was es schenkte, und unter nur schwacher Protestation Frankreichs. Das letzte friedliche Monument der Herrschaft Metternich's in Oestreich vor der Catastrophe der Märzrevolution 1848,

die sie so plötzlich stürzte, war die endliche Stiftung einer schon zu Leibnitz' Zeiten projectirten Academie der Wissenschaften zu Wien 1846 — einer Academie, in der Philosophie und Moral — und alle, die nicht k. k. Räthe waren, ausgeschlossen wurden.

Das politische System des Fürsten Metternich blieb unter Ferdinand I. ganz dasselbe, was es unter Franz I. gewesen war. Er, der Fürst, war zwar „durch die Begebenheiten," die selbst eine so genußselige Natur, wie Gentz, in Unruhe, Gram und Verzweiflung brachten, nicht aus seinem imperturbabeln Leichtsinn zu bringen, aber er kam diesem Systeme gegenüber doch in eine ganz neue Lage.

Sowohl in der innern als in der äußern Politik ward das Stabilitätsprincip bis auf die äußersten Grenzen festgehalten: es galt einmal in hergebrachter Weise für die Panacee in Oestreich, freilich mit Ausnahme der Finanzen, wo das Gegentheil, der Fortschritt und zwar ein galoppmäßiger Fortschritt von dem Staatskanzler beliebt wurde: von 1835 bis 1848 war die Papierzettelscheere in voller Thätigkeit, es kamen drei neue Metalliquesanleihen, 1839 eine neue Lotterieanleihe und 1842 wurden, wie schon erwähnt, auch neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Nach wie vor blieb Metternich und zwar neben dem höchst activ auftretenden Rußland, entschieden passiv. Er hatte sich resignirt, sah zu, ließ die Dinge gehen und segnete noch dazu dieses System der faulen Ruhe. Bei Kaiser Franz hatte Metternich's Unthätigkeit doch einen Grund gehabt: der kaiserliche Wille

war in gewissen Dingen, die nur entfernt auf „Eingehen in neuere Fortschrittsideen“ sich bezogen, allem und jedem Thun zu entschieden entgegen gewesen. Bei Ferdinand that Metternich aus einem anderen Grunde nichts: da der Kaiser notorisch außer Stande war, irgendwie eine Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu können, also durchaus nicht vorgeschoben werden konnte, — enthielt sich Metternich alles entschiedenen und energischen Thuns einfach deshalb, um nur niemals in den Fall kommen zu können, irgend eine Verantwortlichkeit kritischer Schritte auf sich nehmen zu müssen. Der Ausdruck der höchsten Macht während der Regierung Ferdinand's lag in der Majorität der Staatsconferenz. Es gehörten zu derselben die Erzherzoge Franz Carl und Ludwig, Metternich und der lange, majestätische, hochstattlich-aristocratische, mit dem Fortschritt wenigstens kokettirende, von Metternich in seinen Memoiren-Auszügen selbst als „jesuitenfeindlich und den Ideen der Neuzeit zugänglich“ prädizirte Minister des Innern Graf Anton Kollowrat-Liebsteinsky, der unmittelbare Vorgänger des sechsunddreißig Jahre jüngeren, kleinen, beweglichen Dr. Alexander Bach, des recht ernsthaft energisch fortschreitenden Bürgerministers, der sich aus der Revolution noch bis auf den heutigen Tag durch seine bedeutende Persönlichkeit erhalten hat. Zeitweilige Mitglieder der Staatsconferenz waren noch: der mit 16,000 Gulden pensionirte alte Finanzminister Graf Michel Nadasd, Graf Anton Cziracky, früher ungarischer Hofkammerpräsident, Graf Ludwig Ficquelmont, früher

Gesandter in Rom, Constantinopel und zuletzt in Petersburg und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lombardei. Wirklich einflußreich durch ihre Persönlichkeit waren in der Staatsconferenz außer Metternich nur Erzherzog Ludwig und Graf Kollowrat. Zu einer wirklichen Eifersucht Metternich's aber gegen den ihm sehr wohlgewogenen Collegen Grafen Kollowrat konnte es bei der „Mäßigung" des Fürsten gar nicht kommen und eben so wenig zu einem wirklichen Zerwürfniß mit dem ihm allerdings nicht sehr wohlgewogenen Erzherzog Ludwig, weil er Erzherzog war: Metternich begnügte sich zufolge des obenerwähnten Compromisses, die Macht mit ihnen zu theilen.

Es trat jetzt die sonderbare Lage, welche so einschneidenden Einfluß auf die Revolution von 1848 ausübte, ein, daß, wiewohl in Oestreich nur zu viel von unten auf regiert ward, von oben herab eigentlich fast gar keine Regierung bestand. Graf Ficquelmont hat in seiner neuesten Schrift über die Palmerston'sche Politik diese ganz eigenthümliche Lage beleuchtet *).

„Es giebt Revolutionen, welche herbeigeführt werden durch einen Ueberfluß von Lebenskraft, die der sociale Zustand zu keiner Verwendung kommen läßt und die daher auf sich selbst zurückgeworfen wird durch die Schwäche eines politischen Systems, welches sich

*) Das französische Original der Schrift des Grafen ist von mir benutzt worden.

activ aufzutreten scheut oder durch einen gewissen Grad von Mäßigung, der es liebt, dieser Schwäche den Namen Tugend zu geben. Es ist aber in allen Fällen eben so gefährlich für einen Staat, die Mission nicht zu erfüllen, welche ihm seine Stellung und seine Kräfte anweisen, als es gefährlich ist, die Grenzen derselben zu überschreiten: die Ereignisse verurtheilen eine Mäßigung, die immer dieselben Resultate hat, wie sie die Schwäche gehabt haben würde. Die Revolution Oestreichs im Jahre 1848 ist in der That eine Revolution der Schwäche gewesen. Seit langer Zeit wollte Niemand in Oestreich sich der Macht gebrauchen. Die Erzherzoge, die durch ihren Rang und ihre Aemter in erster Linie standen, das, was an der Ausübung der Souverainität mangelte, zu ergänzen, weigerten sich dessen, sei es aus Achtung für den Thron, sei es aus Privattugend. Jeder von ihnen verharrte in der ihm von seiner Stellung vorgeschriebenen Sphäre und überließ es der Zeit, dem, was mangelte, Abhülfe zu geben. Die Minister, die durch ihre Stellung nach der Macht hätten begierig sein können, mochten sie ebenfalls nicht, aus ähnlichen Gründen. Aber die bescheidensten wie die erhabensten Tugenden genügen für die Anforderungen nicht, die eine Regierung zu erfüllen hat: diese Tugenden saßen in Oestreich zwar gemeinschaftlich auf dem Throne, aber die Macht wurde nicht so ausgeübt, wie es die Zeit verlangte; die Regierung war zwar nicht aufgehoben, aber sie war nicht stark. Es schien, als fürchte man sich, die

Macht zu compromittiren, wenn man activer regierte. Es gab also gleichsam eine Art von Interregnum der Souverainität. Man war gar nicht blind. Man erkannte recht wohl allerwärts die Zeichen der Zeit. Man verschloß sich gar nicht gegen die Evidenz gewisser Nothwendigkeiten. Man fühlte recht wohl die Gefahr. Aber diese Gefahr stand noch fern. Der Druck der Ereignisse war nur noch ein äußerer. Man arbeitete nur darauf los, sie fern von sich abzuhalten. Ein unter solchen Umständen vielleicht zu abgöttischer Cultus des monarchischen Princips hielt die Hoffnung fest, daß es möglich sein könne, auf irgend welche Art die souveraine Gewalt zu befestigen, ohne daß die Initiative dazu vom Souverain selbst auszugehen brauche. Denn man fürchtete sich, auf einem anderen Wege die Erschütterungen herbeizuführen, welche eine solche Modification gerade abwehren sollte. Man betrachtete die Macht wie eine Bundeslade, an welche Niemand Hand zu legen wagte; und wenn es nöthig war, sie in Bewegung zu setzen, um sie dem Volke zu zeigen, war Aller Sorgfalt darauf gerichtet, zu verhindern, daß jemand zu nahe bei ihr seinen Platz einnehme*). Dieses Sanctuarium, dieser Altar, auf dem man ein Princip, das man mit Recht heilig hielt, verehrte, war solchergestalt mit einem Schleier überdeckt, welchen man undurch-

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von der Eifersucht der ministeriellen Oligarchie unter einander die Rede ist.

dringlich zu machen bemüht war. Aber die Ausübung der Souverainität ist für einen Staat eine Nothwendigkeit, zu welcher ein träger Cultus, wenn er auch voller Widmung ist, nicht ausreicht."

„Eine stark organisirte Verwaltung lenkte und lenkte erschöpfend die unteren Regionen. Die Leere ließ sich nur da fühlen, wo höhere Gedanken Bewegung und Leitung hätten geben sollen. Die Bewegung dieser Verwaltung war in der That nicht viel mehr, als eine Art galvanischer Operation auf einen Körper, dessen Lebensprincip außer Thätigkeit war. Die, die ihm sagten, daß sie ihm ein anderes Leben einflößen wollten, überzeugten ihn leicht, denn dieser Körper verlangte nur das verlorne Selbstgefühl wieder zu erlangen, sei es auf welche Art es auch sei. Der Todte, der wieder zum Leben kommt, fragt gar nicht darnach, welches die Bedingungen seines neuen Lebens sein sollen. Während die Revolutionen großer Staaten gewöhnlich dadurch entstehen, daß Fürsten, Minister, Parteien sich um die Macht streiten, geschah die Wiener Revolution dadurch, daß Niemand daselbst seit mehreren Jahren sie hatte in die Hand nehmen wollen. Diese Lage hatte nothwendigerweise auch der äußeren Politik denselben Charakter von Negation eingedrückt, der sich im Innern zeigte. Alles war hier rein auf den Schein beschränkt (réduit à de simples apparences). Mit Ausnahme einiger Lebensfragen, die das Wiener Cabinet mit Nachdruck zu vertheidigen verstand, bestand in allem Uebrigen nur der Schatten (le simulacre) von einer Bewegung. Man hörte

die gewandte und fruchtbare Sprache dessen, der das Schattenspiel hervorbrachte*). Aber Beine, die sich bewegen, ohne vorwärts zu kommen, Arme, die sich ausstrecken, um nichts zu umfassen, Worte, die ohne alle Wirkung in die Luft hineinschallen, Rathschläge, die nicht befolgt werden, weil ihnen die Auctoriät des guten Beispiels fehlt, alles das hat schlüßlich dahin gewirkt, daß man den Glauben einflößte, daß das Reich nur noch ein Scheinleben habe, daß es leicht sei, es umzustürzen, noch leichter, es zu berauben. Diese Meinung, die eine europäische wurde, machte die politische Lage Oestreichs noch schwieriger, denn es fand bei den Mächten, die ihm nicht feindlich gesinnt waren, nur die Art von Theilnahme, die man einem Freunde zukommen läßt, den man schon für verloren hält. Daher konnte das östreichische Kaiserthum nur in sich selbst die Macht wieder finden, welche ihm nöthig war, um das Vertrauen denjenigen seiner Unterthanen zurükzugeben, die ihm treu bleiben wollten, um diejenigen zu unterwerfen, die als Rebellen ihm gegenüberstanden, um über seine äußeren Feinde zu triumphiren und um seinen politischen Rang in Europa wieder einzunehmen."

„Man würde die Anklage der Schwäche falsch

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs, dem Fürsten Metternich und dessen „Bühnenspiele," wie er einmal selbst seine Amtsführung genannt hat, die Rede ist.

begründen, wenn man sie auf die Individuen fallen lassen wollte. Wie groß auch der Grad von Einfluß sein mag, welchen Prinzen und in erster Linie stehende Staatsmänner ausüben, ihre Schwäche ist es gewiß nicht, die einen so plötzlichen und gänzlichen Fall hat veranlassen können, wie der ist, den für den Augenblick das Kaiserthum Oestreich that. Die Ursache und zwar die einzige wahrhaftige Ursache dieses Falles war die Schwäche seiner Organisation."

„Wenn in Oestreich niemand regieren wollte, so war es, weil die Ausübung der Macht so schwierig war, es gab nichts, was man in die Hände nehmen konnte. Jeder Wagen muß eine Deichsel haben. Jedes Schiff, sei es groß oder klein, bedarf eines Steuerruders. Der bloße Wille reicht nicht aus, um die Führung ins Werk zu setzen. Es ist ganz derselbe Fall mit einem Staate. Es muß etwas da sein, was die Menschenhand erfassen kann, etwas wenigstens, womit man die Gleichmäßigkeit einer Bewegung bewerkstelligen, die Stetigkeit der Richtung geben kann."

„Die collegialischen Formen der Verwaltung müssen nothwendigerweise auf dem „Princip der Stimmenmehrheit" sich gründen. Diese die öffentlichen und Privatinteressen beschützende Form wird aber schädlich, wenn man sie auf die höchste Regierungsregion überträgt, auf die Region, in der die Staatsraison öfters über dem streng administrativen Gesichtspunkt stehen muß. Dann braucht man einen Willensact, der

höher ist, als das Princip der collegialischen Majorität, man braucht einen Act der Souverainität. Um unter den verschiedenen Meinungen zu entscheiden, bedarf man des Worts: „So will ich es, denn das ist meine Ueberzeugung.“ Wo diese Entscheidung fehlt, kommen aus dem Rädergetriebe des Regiments die Geschäftspapiere eben so ohne Ende heraus, wie das Papier ohne Ende aus den Maschinen.“

2. Adelszustände unter Kaiser Franz und Ferdinand.

„L'Autriche n'est pas une monarchie — c'est une oligarchie de mauvaise espèce“ — so lautete schon Napoleon's Urtheil über das Reich seines Schwiegervaters und in der Ferdinandeischen Regierung trat die Wahrheit dieses Ausspruches in einer erschreckenden Klarheit hervor.

Graf Ficquelmont, der Diplomat, nennt das concrete Wort des Räthsels nicht, er verhüllt es vielmehr durch das Abstractum: „Princip der Majorität.“ Der letzte geheime Grund des Verderbens des Metternich'schen Systems, das die Revolution so krachend eintreten ließ, war kein anderer, als die alte Aristokratenwirthschaft, welche jetzt in der Form einer ministeriellen Oligarchie sich darstellte, die statt als Steuer in der Staatsmaschine zu dienen, geradezu als Hemmschuh derselben sich manifestirte. Durch diese Manifestation hat sich wenigstens der Unsinn dieser Art von Adelsregiment gleichsam handgreiflich offen gelegt. Man hat endlich durch die bitterste Erfahrung

die Belehrung erlangt, daß das bis auf die äußersten Grenzen festgehaltene Stabilitätsprincip zu einem Abgrund hinführt, daß ohne periodische Zuführung von beschwingender Centrifugalkraft die träge Centripedalkraft allein einen Staat geradehin zur Stockung der Lebensthätigkeit, zur Fäulniß und Versumpfung herabdrückt.

Kein verständiger Politiker wird leugnen, daß der östreichische Staat, wie einmal die gegebenen und historisch entwickelten Verhältnisse bei ihm bestehen, ohne stark conservative organische Institutionen regiert werden könne: Oestreich kann weder auf preußischen, noch auf englischen Fuß gestellt werden; niemand aber, der es mit dem in so manchem Betrachte liebenswürdigen Volke wohl meint, wird ihm die Wiederkehr einer in der Art conservativen Regierung wünschen können, wie sie vor 1848 bestand, eben weil diese Regierung oder vielmehr Nichtregierung so viele beste Kräfte des Staats nicht benutzte, sondern vergeudete, so viele Keime des Lebens nicht pflegte, sondern erdrückte und um einer privilegirten Klasse den freien Spielraum eines fast olympischen Freudenlebens zu erhalten, das Gros der Bevölkerung in einer so unwürdigen Passivität eingeschränkt hielt, daß allerdings der Unmuth, der sich 1848 entlud, ein fast allgemeiner war.

In den sehr wohl unterrichteten „Sibyllinischen Büchern aus Oestreich" wird die oligarchische Ministerwirthschaft, wie sie unter Ferdinand in ihrer ganzen Ausartung heraustrat, im Detail durch folgende Anschaulichkeiten illustrirt:

„Die obersten und obern Aemter bei allen Hof-

stellen, ja alle hohe und wichtige Stellen beim Civil und Militair sind in der Regel mit wenig Ausnahmen im Besitze der Aristocratie. Der Feudaladel ist in Oestreich das, was er in allen von der römischen Curie gegängelten Staaten, er ist ein Hofadel im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert geworden. Durch Joseph's II. philosophische Behandlung gedemüthigt, beleidigt, gereizt und zum Widerstande erbittert, durch die Revolution von 1790 endlich aus seinem festlichen Siebenschlafe aufgedonnert, fing er unter des gütigen Leopold II. Regierung an, sich's der verlorenen Zeit gereuen zu lassen. Er sah sich nach Macht und Einfluß um und fand beide im Federkieldienste des Staats völlig geboten von dem Centralisationssysteme Kaiser Franzens, der hierdurch Hof-Adel und Geistlichkeit mittelst gemeinschaftlicher Interessen zu einem compacten Regierungskörper aus Mißtrauen verschmolz. Dieses Mißtrauen hatte Controle auf Controle gehäuft, weil Franz, in manchen Stücken Philipp II. ähnelnd, der Oeffentlichkeit todt gram war und am Cabinetsregiment eine gewisse Freude hatte ꝛc. Es war zwar ein Kaiser da, den die Hohen fürchteten; immer aber blieb die Aristocratie die Seele des östreichischen Bureaukratismus. Sie sah die Aemter im Staate als nur ihretwegen da seiend an und fand, daß, wenn keine da waren, neue geschaffen werden müßten. Mit diesem Grundsatze sprang man seit Franzens Tode gar keck um; ja für hochadelige Söhnchen, die sich durch eine Heirath gut etablirten, sonst ohne Bildung und ohne Wissen, wurden sogar eigene Geschäftsträger-

posten mit ansehnlichen Gehalten improvisirt. Eben so trieb der Adel mit demselben Grundsatze sein Spiel im Militair: der Sohn des staatsräthlichen Referenten des Rechtes avancirte binnen zwei Jahren und elf Monaten vom schlechten Studenten zum Hauptmanne in einem Regimente, wo es verdiente Oberlieutenants gab, die sechszehn Jahre dienten. Beispiele dieser Art im Civil- und Militairdienste könnten wir hunderte mit Namen und Daten aufführen. Mußte ein hoher Herr des hohen Adels wegen Unzulänglichkeit, Mißfallen der Dienstleistung, oder um einem andern noch höhern Herrn Platz zu machen, entfernt werden, so schob man den Entfernten in eine noch reichere Sinecure unter Rangserhöhung und Personalzulage, oder man pensionirte ihn mit dem vollen Gehalte. Die Pensionen von vier vor noch nicht langer Zeit (das Buch ward 1846 geschrieben) abgetretenen großen Herren machen allein die fünfprocentigen Zinsen eines Capitals von fast zwei Millionen Silbergeld aus*). Ja nach Franzens Tode regierte die ministerielle Oligarchie den Staat ohne Kaiser, machte den Hof und die Erzherzoge zu ihren Dienern, tritt und biß Alle, die nicht ihres Gleichen waren, protegirte Niemanden mehr als sich selbst und die Ihrigen, verschaffte sich aller Orten Anhänger**), namentlich unter den Geld-

*) Sage 100,000 Gulden.

**) z. B. in den neugebildeten k. k. privilegirten Gesellschaften, die wahre oligarchische Monopole

männern, brüstete sich zu Zeiten mit falschem Liberalismus und bildete jenen grauen Bund, der mit Recht sagen konnte; „L'état c'est nous autres." — —

„Kaiser Franz wußte durch seine Einrichtungen das Odium der Administration auf seine Beamten und den schweren Fluch der Steuereintreibung auf den Adel zu wälzen, d. h. Monarchen und Hof zog er aus dem Spiele und stellte sie als dritte Person hin." Die Stände Niederöstreichs gaben das in der Landtagserklärung vom 14. Sept. 1844 zu erkennen, in Betreff eines Postulats von 2,317,167 Gulden Grundsteuer für 1845. Sie sagten selbst in dieser Schrift über ihre armen vorspannpflichtigen, zum Straßenbau und zur Conscription gepreßten, mit Militaireinquartierung belasteten, vom Kirchenzehnden gedrückten, vom Amt ihrer Herrschaften gequälten Bauern, denen sie Jahr aus Jahr ein 156 Frohntage mit zwei Stücken Zugvieh leisten mußten, so daß ihnen bei zweiundfunfzig Sonntagen und vierzehn streng gebotenen kirchlichen Feiertagen noch 143 Tage zu Bestellung ihrer eignen Felder blieben, von deren Ertrag die schweren Steuern an die Regierung erschwungen werden mußten:

„Einen untrüglichen Beweis der wachsenden Armuth des Landvolks liefert die immer seltenere Entbehrlichkeit der Militair-Executionen, welche an Exe-

---

wurden, wie die alte ostindische Compagnie in England, die aber jetzt auf dem Punkte der Auflösung steht, weil man Monopole nicht mehr will.

cutionsgebühren Summen einbringen, deren Erpressung eben wieder nur dahin führt, die Verarmung und Unzufriedenheit der Contribuenten auf das Höchste zu spannen und die immer häufiger vorkommenden Fälle zu vervielfältigen, daß die auf Execution abgeordnete Militairmannschaft bei dem Landmann auch nicht die mindeste Beköstigung mehr findet und daher um Ausquartierung zu bitten genöthigt ist."

„Wir wissen Fälle, bemerkt Major Möring zu dieser Auslassung, wo der Soldat sein schwarzes Brot mit dem jammernden Landmanne theilte, dem die herrschaftliche Execution das Zugvieh und Saatkorn weggenommen hatte."

„Der Bauer glaubt, daß, weil Jeder zum Kaiser in die Burg gehen kann, der Kaiser auch Jedem helfen wolle oder könne; er glaubt, daß sein unmittelbarer Bedrücker der Adel ist. — — Die Verlegenheit, in der sich der östreichische Adel zwischen Hof und Volk befindet, ist eine gerechte Strafe für seine vornehme Ignoranz aus früheren Zeiten, für seinen wohllebenden Leichtsinn, seine hohle Verschwendungssucht und Arbeitsscheu in der Gegenwart. — — Die Stände möchten gern den Bauer nicht drücken und müssen es doch!"

Major Möring gab damals, 1846, als er seine sibyllinischen Blätter schrieb, der östreichischen Aristocratie den Rath, nach dem Beispiele des alten Fürsten Franz Dietrichstein das englische Pachtverhältniß unter billiger Ausgleichung bei

ihren Bauern einzuführen und ihnen die Robotten zu erlassen*). Demnächst solle sie

*) Fürst Franz Dietrichstein ist der oben erwähnte Spezial Thugut's, der aus Unabhängigkeitsliebe nicht sein Nachfolger werden mochte: schon seit lange her hatten sich die Herren im Hause Dietrichstein die Politik der Unabhängigkeit zur Richtschnur genommen. Der Fürst hatte, nachdem er seine Gesandtschaftsposten in Berlin und Petersburg quittirt hatte, längere Zeit in England gelebt. Später, in der Crisis 1808/9, führte er eine merkwürdige Privatcorrespondenz in Privatsachen mit Kaiser Franz, wobei dieser die Absicht zu haben schien, eben so die Wahrheit hören zu wollen, wie sie der Vater des Fürsten, Fürst Johann Carl Dietrichstein, Oberstallmeister Joseph's II., diesem hatte sagen können. Kaiser Franz war aber nicht Kaiser Joseph: eines schönen Morgens kam Graf Wrbna, der Oberstkämmerer, zu Fürst Dietrichstein und lud ihn auf allerhöchsten Befehl ein, dem Briefwechsel ein Ende zu stellen. Der Fürst sollte noch später den Vliesorden erhalten: er schlug ihn aus und zwar aus dem Grunde: „weil der Banqueroutеrklärer Graf Wallis ihn auch erhalten habe." Die Dietrichsteine sind die Familie in Oestreich, die, etwa wie die Dohna's in Preußen, die Schönberg in Sachsen, zu dem respektabelsten unt populairsten und — wohlarrangirtestem Adel gehören: die Dietrichsteine begriffen rechtzeitig ihre Zeit und gingen mit ihr fort. Während jetzt der ganze östreichische und ungarische Adel durch das Robottenaufhebungsgesetz für den Moment gewissermaßen ruinirt ist, lebt der alte Fürst Dietrichstein, auf's Beste arrangirt, in dem dem alten Hause anständigen großen und ehrenvollsten Train. Leider steht das Aussterben dieser Familie in Aussicht: der Erbprinz Graf Joseph hat nur vier Töchter und auch der einzige noch lebende Bruder des Fürsten Franz, der frühere Oberstkämmerer, hat nur einen Sohn, den ehemaligen Gesandten in London, und dieser keine Kinder. Von den beiden

sich bemühen, die Kirchenzehnten abzulösen, um den materiellen Einfluß der Kirche zu zerstören und durch gute Schulen für eine solide Aufklärung der Bauern zu sorgen, um den geistigen Einfluß der Pfaffen zu schwächen. Demnächst solle der Adel seinerseits weder nach Hofwürden, noch nach Aemtern, Titeln und Orden geizen, sondern wie der englische auf seinen Gütern leben oder sich durch Reisen bilden. Die Regierung werde ihn dann heranziehen und freisinnig landständisch organisiren müssen. Er setzt hinzu: „Was hätte bereits Großes und Gutes geschehen können, wenn ein Liechtenstein, der erste Cavalier Oestreichs, und durch sein Beispiel ermuntert so viele Andere, statt Millionen in Narrenbauten und capriciösen Tändeleien zu verschwenden*), nur den zehnten Theil hiervon auf die Erziehung ihrer Bauern und Befreiung derselben von der Robot verwendet hätten!!"

---

gräflichen Linien Dietrichstein steht jede auf nur zwei Augen. Graf Joseph hat wiederholt schon im Scherze geäußert: „er sehe schon, wie ihm der zerbrochene Dietrichstein'sche Wappenschild in die Gruft nachgeworfen werde." Aus sicherer Quelle ist mir übrigens mitgetheilt worden, daß der bekannte „Landsknecht" Fürst Fritz Schwarzenberg, des Feldmarschalls Sohn, seinen Bauern ein Arrangement, aber erst kurz vor der turba von 1848, angeboten habe: sie schlugen es aus mit ausdrücklicher Hinweisung darauf, daß sie es nicht würden bei ihren Nachkommen verantworten können — der Kaiser müsse doch ohnehin sie bald und ohne Ablösung frei machen. So stark und richtig war der Instinct dieses Standes.

*) Die Restauration des Liechtenstein'schen Palasts auf der Schenkenstraße kostete drei Millionen Gulden.

Major Möring hat die östreichische Aristocratie — „mit ihrer Feigheit, ihrem Egoismus, ihrem Hochmuth und ihrer hohlen Vergnügungssucht" — mit sehr ernsten und eindringenden, aber wahren Worten, die er im December 1846 aus dem freien England von der Insel Wight schrieb, in den Spiegel blicken lassen. Diese Worte halten dem östreichischen Adel in ungleich demüthigenderer Weise wie dem preußischen es vor, **was er gegen den englischen ist** — durch eigne Schuld nur ist, denn er hätte dasselbe werden können, wenn er so human und so intelligent wie der englische gewesen wäre, der das Volk als Freund hinter sich hat, während der östreichische Adel es geradezu als Feind vor sich erblickt.

„Was sind, trotz ihres Cavalierstolzes, die Majoratsherren der größten östreichischen Familien, der Liechtensteine, Dietrichsteine, Schwarzenberge, Auersperge, Lobkowitze, Starhemberge u. s. w.? Sitzen sie an der Tafelrunde des Vaterlands als Pairs, als die würdigen Stützen eines großen Thrones, als aufgeklärte Freunde und Beschützer des Volkes, dessen Nacken jenen Thron mit Liebe und Ergebung trägt? Versammeln sie sich im Gefühle des Berufs in einem Parlament der Ehre, Weisheit und Vaterlandsliebe, welches die großen Interessen der Monarchie in den Wagschalen der Politik und Historie wägt? Was thun sie denn? Wird ihre Stimme laut? Nimmt das Volk die Hüte vor ihnen ab? Freut es sich ihrer? Ist es stolz auf sie?" — —

„Ach nein! Jene Cavaliere, die ihr Leben vertändeln, indem sie auch heute das zu thun verabsäumen, was sie schon gestern hätten thun sollen, sind nur elegante „horse-jockeys“ *), die des Zügels jeder moralischen und geistigen Disciplin entwöhnten Kinder der Willfährigkeit und der Privilegien, die Träger des haut ton, der aber nicht immer bon ton ist, der haute volée. Sie repräsentiren die geschichtliche Fabel von der Katze, welche so viele Mäuse in's Genick biß und die endlich der listige Affe bei der Pfote erwischte, um die heißen Castanien aus dem Feuer zu holen.“

*) „Eine Hauptpassion der aristocratischen Müssiggänger in Wien ist die Kunst- und Parforcereiterei. Hierin erlaubt man sich Rücksichtslosigkeiten, die kaum in Rußland denkbar sind. Es giebt gräfliche Groteskreiter in Wien, die sich zuweilen den Spaß machen, über eine Obstverkäuferin, über ein im Grase sitzendes Kindermädchen wegzusetzen. Es vergeht selten ein Jahr, wo nicht ein Kind oder eine alte Frau von aristocratischen Hufen zertreten würde ꝛc. Ein Bürger Wiens, der wegen seiner auffallend altmodischen Tracht zu den stehenden Figuren gehört und obendrein etwas harthörig ist, ging gravitätisch auf dem Fußwege neben der Alleestraße, die am Glacis in die Stadt führt. Da kamen zwei junge Grafen herangetrabt und ritten so nahe an den Bürger heran, daß ihm plötzlich das Pferd über die Schultern blickte. Der Mann in der altmodischen Tracht aber erschrak nicht, sondern faßte das Pferd am Zügel und versetzte mit einem altmodischen spanischen Rohr dem Reiter einen derben Hieb. „Verdammter Kerl, ich bin der Graf N.!“ schrie der Roßheld. „So, das freut mich!“ versetzte der Altmodische und gab dem Herrn noch einige Hiebe.“ Schuselka, Oestreichs Vor- und Rückblicke. Hamburg 1847. S. 203 f.

„Die östreichischen Cavaliere sind die Steuereintreiber der Regierung, die Büttel des Volks. Sie sind die armen Sünder, welche es jetzt verteufelt gänsehäutig anschauert, seit ihnen Metternich und Zedlitz so klar demonstrirten, daß die galizischen Bauern*) nur aus purer Liebe zur Regierung ihre Dreschflegel auf den Häuptern der Edelleute herumtanzen ließen, die nicht wissen, wo aus und ein, nachdem sie in der Fronte die paar Millionen Mistgabeln und Sensen der Bauern, im Rücken aber die 100,000 Federmesser, das unwirthbare schwarze Meer der Tinte der Kanzlisten gewahren. Und was sie am Meisten an der Geschichte ärgert, das ist der Umstand, daß die spanische Wand der Etikette, hinter welcher der Hof dem Spiele der Katze mit der Maus und des Affen mit der Katze zusieht, ihr eigenes Werk, zugleich das Bollwerk ihrer Brüder ist. Und worüber sie mit den Zähnen knirschen, ist ihre Feigheit, welche die Gefahr sieht, ihr Egoismus, der das Geld so gerne hat und ihr Hochmuth, der sie hindert, den vierten Stand zu Ehren zu bringen und ihre hohle Vergnügungssucht, die sie von allem Ernst, von aller Tiefe abzieht. — Die Geschicke müssen sich erfüllen — die Lehre trifft auch den Hof!"

Der Hauptgewinn der Revolution in Oestreich

*) bei den Unruhen im Jahre 1846.

noch heut zu Tage ist — nächstdem, daß Ungarn statt früher 5, jetzt 66 Millionen Gulden zu den Staatslasten beitragen muß — das Gesetz vom 9. Sept. 1848, welches den armen, so lange von der dreifachen Last, die der Landesherr, die katholische Kirche und der Grundherr ihnen auferlegte, gedrückten Bauern allendlich die volle Emancipation vom Grundherrn verschaffte. So furchtbar trat hier die Vergeltung, die Jedermann mit dem straft, womit er gesündigt hat, ein, daß mit dem durch die Ereignisse erzwungenen Fortschritt, der in diesem Gesetze fixirt ist, die adeligen Gutsbesitzer in Oestreich und Ungarn, wie bereits beiläufig erwähnt ist, für den Moment gewissermaßen ruinirt sind.

3. Hof-, Civil-, Militair- und Marineetat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen turba 1847 (nach dem Hof- und Staatshandbuch des östreichischen Kaiserthums auf das Jahr 1847), Stand der östreichischen Diplomatie in Constantinopel. Personalien des Internuntius Grafen Stürmer.

I. Hofstaat:

A. des Kaisers:

1. Oberste Hofämter:

1) **Erster Obersthofmeister**: unbesetzt, mit versehen vom

2) **Oberstkämmerer**: Graf **Moritz Dietrichstein**, Excellenz, Bruder des regierenden Fürsten **Franz**, der bereits unter Kaiser **Franz** fungirt hatte.

3) Obersthofmarschall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg, Exc., Sohn des Obersthofmarschalls Joachim unter Kaiser Franz und Schwiegersohn des Fürsten Johann Schwarzenberg.

4) Oberststallmeister: Graf Eugen Wrbna, Exc., Sohn des Oberstkämmerers Rudolf unter Kaiser Franz, gest. am 24. März 1848.

2. Garden:

Oberster: unbesetzt und vom Oberstkämmerer mit versehen.

Hauptmann der k. k. ersten Arcierengarde: Max Baron Wimpffen, Exc.

Capitain der k. ung. adeligen Leibgarde: August Graf Vécsey, Exc.

Capitain der k. lomb.-venet. adeligen Leibgarde: Ferdinand Graf Ceccopieri, Exc.

Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde: Carl Graf Civalart, Exc.

Folgt die Rubrik: 3. „Hofdienste“:

1) Oberstküchenmeister: Graf Carl Lanckoronsky, Exc., gegenwärtig Oberstkämmerer, ein Sohn der schönen Gräfin Ludovike Rzewuska, einer Spezialin des Staatskanzlers Stein, gestorben 1839.

2) Oberstsilberkämmerer: Graf Georg Esterhazy.

3) Oberststabelmeister: Graf Franz Taaffe.

4) Oberstjägermeister: Graf Ernst von Hoyos-Sprinzenstein, Exc.
5) Generalhofbaudirector: Graf Ferdinand Colloredo-Mansfeld.
6) Hofbibliothekpräfekt: unbesetzt.
7) Hofmusikgraf: Graf Leopold-Podstatzky-Liechtenstein.
8) Oberceremonienmeister: unbesetzt.

4. Die Ritterorden:

1) Orden des goldnen Vließes.
2) Militairischer Maria-Theresien-Orden.
3) K. ungarischer St. Stephan-Orden.
4) Oestreichisch kaiserlicher Leopold-Orden.
5) Oestreichisch kaiserlicher Orden der eisernen Krone.
6) Elisabeth-Theresianische Militairstiftung.
7) Civil-Ehrenkreuz.
8) Sternkreuz-Damenorden.

5. K. k. wirkliche Geheime Räthe:

235, an der Spitze der 1751 geborne und 1847 sechsundneunzigjährig gestorbene, 1791 ernannte Graf Johann Khevenhüller und der 1806 ernannte Fürst Metternich.

6. K. k. wirkliche Kämmerer:

1458, an der Spitze der 1771 creirte Graf Johann Khevenhüller.

Folgt die Rubrik: 7. „Aeußerer Hofstaat“:

1) K. k. Truchsessen: 52 Personen, lauter kleiner Adel.
2) Der k. k. Unter-Stabelmeister, ein Bürgerlicher, der Hofsecretair und erzherzoglich östreichische Herold Philipp Dräxler.
3) K. k. ungarische Truchsessen (aulae regiae familiares): 16.
4) K. k. wirkliche Edelknaben: 18.

Folgen nun die Hofstäbe mit dem untergeordneten Personale:

I. Der Obersthofmeister-Stab:

1. Der erste Obersthofmeister: unbesetzt, mit versehen vom Oberstkämmerer.

2. Obersthofmeisteramt: Hofrath und Kanzleidirector Baron Forstern mit einem Conceptspersonale von 9 Personen.

3. Die Herolde: zwei kaiserlich östreichische, ein ungarischer, ein böhmischer, ein lombardisch-venetianischer und ein erzherzoglich östreichischer.

4. K. k. Hofcapelle: ein Hof- und Burgpfarrer, ein Hofprediger, sieben Hofcapelläne, zwei Schloßcapelläne zu Schönbrunn und Hetzendorf, zwanzig Titulaturhofcapelläne, ein Titulatur-Schloßcapellan zu Laxenburg.

5. K. k. Hofärzte: ein Personal von 14 Personen, darunter sieben Hofärzte und zwei Hofarztstellen unbesetzt.

6. K. k. Hofapotheke: 18 Personen.

7. K. k. Hofstaatsbuchhaltung: 16 Pers.

8. Hofstaatsbaudepartement: 2 Pers.

9. K. k. Hofmobilien-Direction: 8 Pers.

10. K. k. Hofgärten- und Menagerie-Direction: 25 Personen für Schönbrunn und Belvedere, die Hofburg, Augarten, Hetzendorf und die Salzburgischen Lustschlösser Mirabell, Hellbrunn und Klesheim. Als Director steht obenan: Heinrich Schott in Schönbrunn.

11. K. k. Bau-, Garten- und Mobilien-Direction zu Laxenburg und Baden: Ein Personal von 27 Personen.

12. K. k. Hofzahlamt: Ein Personal von 11 Personen.

13. Der K. k. Hofreise-Rechnungsführer.

14. Die Hofdienste:

1. Der Oberstküchenmeister, Exc.

Das k. k. Hofcontroloramt: 7 Personen.

Hofwirthschafts-Officen:

1) Hofvictualien- und Hofküchengeschirr-Magazin: 4 Personen.
2) Hofküchen: 2 Inspectoren, 2 Mund-, 7 Hof-, 6 Gehülfköche u. s. w.: 26 Personen.
3) Hofkeller: 7 Personen.
4) Hofzuckerbäckerei: 13 Personen.
5) Brennholz- und Kohlenmagazin: 32 Personen.
6) Hofbeleuchtungs-Magazin: 15 Pers.
7) Hofwäschkammer: 7 Personen.

2. **Der Oberstsilberkämmerer:**
Hofsilber- und Tafelkammer: 15 Personen.

3. **Der Oberststabelmeister:**
Unter ihm die Mundschenken, Vorschneider und Truchsessen.

4. Obersthof- und Landjägermeisteramt:
Der Obersthof- und Landjägermeister, Exc., ein k. k. Forstrath und Kanzleidirector Baron Binder von Krieglstein mit einem Kanzleipersonale von 8 Personen.
Die Hauptrechnungsführung: 10 Personen.
Ein Hofjagd- und ein Jägerei-Wundarzt.
K. k. Verwaltungsamt in Purkersdorf: 6 Pers.

K. k. Forstmeisterämter:	Auhof:	17	Pers.
	Prater:	19	„
	Laxenburg:	22	„
	Wolkersdorf:	18	„
K. k. Waldbereitungen:	Alland:	17	„
	Breitenfurt:	13	„
	Klosterneuburg:	12	„
	Purkersdorf:	11	„
	Neustadt:	2	„

K. k. waldämtliche Holzverschleißämter und Holzaufsichtsposten, acht an der Zahl mit 26 Pers.

5. K. k. General-Hofbaudirection.
Der General-Hofbaudirector mit einem Personale von 75 Personen.

6. **K. k. Hofbibliothek:**
Der Hofbibliothekspräfect: unbesetzt.

4 Custoden, an der Spitze Baron Münch-Bellinghausen (Halm).

4 Scriptoren, an der Spitze Ferdinand Wolf.

3 Amanuenses.

3 Hofhausknechte.

7. Der Hofmusikgraf.

Der Hofcapellmeister Aßmeyer.

2 Vicehofcapellmeister.

2 Hofsängerinnen, Frau Kraus-Wranitzky und Frau Grünbaum-Müller.

Hofsänger:

10 Hofsängerknaben aus dem k. k. Convicte für Discant und Alt.

4 Tenoristen.

4 Bassisten, darunter Joseph Staudigl.

Hofmusiker:

2 Organisten.

12 Violinisten, an der Spitze der Director Joseph Mayseder.

2 Violoncellisten.

2 Contrabassisten.

2 Oboisten.

2 Clarinettisten.

2 Fagottisten.

2 Waldhornisten.

2 Trombonisten.

8. Der Oberceremonienmeister (unbesetzt).

15. Die vier Garden.

II. Der Oberstkämmerer-Stab.

1. Der Oberstkämmerer: Graf Moritz Dietrichstein, Excellenz.

2. Das Oberstkämmereramt: Hofrath und Kanzlei-Director Baron Sacken, mit einem Kanzlei-Personal von vier Personen.

3. Innere Kammer Sr. Majestät:

Kammervorsteher: Graf August Segur, Excellenz.

Kammerherren zum inneren Dienste (die s. g. Dienstkämmerer):

1. Baron Joseph Schweiger, Major.

2. Graf Philipp Stadion, Deutsch-Ordens-Comthur und Oberst.*)

3. Graf Anton Pergen, Oberst.

4. Graf Joseph Mittrowsky, Generalmajor.†)

5. Graf Franz Crenneville-Folliot, Major.**)

Folgen die wirklichen Kämmerer:

Die zwei Leib-, drei Leibwund- und zwei Leibzahnärzte.

4. Die Sammlungen:

Die k. k. Schatzkammer: Ein Personal von drei Personen.

---

*) †) Ein Paar der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla.

**) Ein Neffe der Herzogin von Lothringen, früher Colloredo, noch früher Poutet.

Die vereinigten k. k. Naturalien-Cabinette: einundzwanzig Personen.

Das k. k. physikalisch- und astronomische Cabinet: drei Personen.

Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet: sieben Personen.

Die k. k. Gemälde-Galerie: acht Personen.

Die k. k. Ambraser Sammlung: vier Personen.

5. Der k. k. Kammermedailleur.

6. Folgt: der niedere Kammerdienst:

Die zwei k. k. Kammerfouriere.

Die k. k. Kammerdiener: achtzehn Personen.

Die k. k. Titulardiener: vierzehn Personen.

Die k. k. Antekammer-Thürhüter: zwanzig Personen.

Die k. k. Kammerheizer: neun Personen.

Die k. k. Kammerherrnansager: fünf Personen.

7. Die k. k. Kammerkünstler:

Der Kammercapellmeister und Hofcompositeur Cajetan Donizetti, der bekannte, ohnlängst verstorbene Operncomponist der Lucrezia Borgia u. s. w.

Vier Kammersänger, darunter: Johann Baptist Rubini und Napoleon Moriani.

Acht Kammersängerinnen, darunter: Frau Judith Pasta,

Frau Franzisca Tacchinardi-Persiani,

Frau Johanna Lutzer-Dingelstedt und

Frau Carolina Ungher-Sabatier u. s. w.

Vier Kammervirtuosen, darunter: Sigismund Thalberg, der berühmte Pianist, der für einen natürlichen Sohn des Fürsten Franz Dietrichstein gilt.

Zwei Kammervirtuosinnen, darunter: Dlle Clara Wieck, aus Leipzig, gegenwärtig Frau des Componisten Robert Schumann.

Zwei Kammerkupferstecher.

Ein Kammerjuwelier.

„ Kammeruhrmacher.

„ Kammervergolder.

„ Kammersilberarbeiter.

Eine Kammer-Kunststickerin.

„ Kammer-Kunstleibkirschnerin.

Der k. k. Hofballmeister mit seinem Adjunct.

8. Die Burginspection: einundvierzig Personen.

9. Die Schloßhauptmannschaften:

zu Laxenburg:	13	Personen.
„ Schönbrunn:	15	„
„ Hetzendorf:	6	„
„ Belvedere:	5	„
„ Baden:	2	„
„ Ofen:	5	„
„ Prag:	6	„
„ Salzburg:	9	„
„ Innsbruck und Ambras:	7	„

10. Die k. k. oberste Hoftheater-Direction:

Oberster Director: der Oberstkämmerer.

Director: Regierungsrath Franz von Hol-

dein, der bekannte Theater-Dichter, weiland Gemahl der Gräfin Lichtenau.

Kanzlei und Kasse:	21	Personen.
Aerzte und Wundärzte:	5	"
Garderobe:	7	"
Decoration:	24	"

Die k. k. Hofschauspielgesellschaft:

K. K. Hofschauspieler: Sechszehn Personen, darunter Ludwig Löwe, Heinrich Anschütz rc.

Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Zwölf Personen.

K. K. Hofschauspielerinnen: Funfzehn Personen, darunter: Frau Julie Rettig, geb. Gley rc.

Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Sechs Demoiselles.

Dazu noch acht Personen, Souffleure u. dergl.

Orchester:

Director: Stephan Franz und neunundzwanzig Personen.

III. Der Obersthofmarschallstab:

1. Der Obersthofmarschall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg, Excellenz.

2. Obersthofmarschallamt: Hofrath und Kanzleidirector von Maillard, acht Beisitzer und ein Kanzlei-Personal von sechs Personen.

3. Die Antiken-, Bücher-, Kunst-, Mobilien-, Pferde-, Pretiosen-, Uhren- und Weinschätzer: Achtzehn Personen.

4. Die zwei k. k. Obersthofmarschallamts-Delegaten in den Lustschlössern.

5. Die sechs Obersthofmarschallstabs-Commissaire und Hoffouriere.

6. Der Hofprofos mit zwei Vicehofprofosen.

7. Der Hoffourier-Ansager.

8. Zwei Einspänniger.

IV. Der Oberststallmeister-Stab:

1. Der Oberststallmeister: Graf Eugen Wrbna, Excellenz.

2. Erster Stallmeister: Graf Rudolf Wrbna, Kämmerer, des Vorigen Bruder.

3. Oberststallmeisteramt: Kanzleidirector Edler von Warimfeld und ein Kanzleipersonal von sieben Personen.

4. Folgen die k. k. Edelknaben.

5. Ein Wittwen- und Waisen-Vertreter.

6. Die zwei Hofthierärzte.

7. Die k. k. Hofreitschulen:

K. k. Stadtreitschule: 17 Personen.

K. k. Campagne-Reitschule: 68 Personen, darunter 50 Reitknechte.

8. K. k. Hofzugställe: 162 Personen, darunter 108 Kutscher.

9. K. k. Hofwagenburg: 9 Personen.

10. K. k. Hofstallgebäude vor dem Burgthore: 8 Personen.

11. Hoffourage-Magazin: 15 Personen.

12. K. k. Hofbüchsenspanner: 9 Personen.

13. Ein k. k. Ober- und fünf Hof- und Feldtrompeter und ein k. k. Hofpauker.

14. Der erste Leiblaquai, 55 Leiblaquaien, 10 Damendiener und ein Edelknabendiener.

15. K. k. Hofgestüte:

zu Kladrub und Franzenshof in Böhmen 25 Personen,
zu Lipizza im Küstenlande und zu Pröstanegg in Illyrien 27 Personen.

Adjutanten des Kaisers:

General-Adjutant: Graf Eugen Wratislaw, gegenwärtig General und Commandant der ersten Armee in Wien.

Zweiter General-Adjutant: Baron Johann Moll.*)

K. k. Privatbibliothek:

Ein Vorsteher, ein Scriptor u. s. w.: Sechs Personen.

K. k. Patrimonial-, Fideicommiß-, Familien- und Avitical-Güter-Direction:

Ein Director und ein Conceptspersonale von funfzehn Personen.

K. k. Fondsgüter-Inspectorate- und Verwaltungsämter:

1. In Niederöstreich:

zu Lubereck: 3 Personen.

---

*) Noch eine der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla.

zu Eckertsau und Orth: 14 Personen.
zu Eßling: 5 Personen.
zu Großenzersdorf und Rutzendorf: 4 Personen.
zu Guttenbrunn: 13 Personen.
zu Laiben und Emmersdorf: 17 Personen.
zu Pöggstall, Oberranna und Mollenburg: 19 Personen.
zu Persenburg, Rothenhof und Weißenberg: 16 Personen.
zu Roregg und Isperschwemme: 13 Personen.
zu Laxenburg und Bösendorf: 5 Personen.
zu Scharfenegg: 19 Personen.
zu Schloßhof: 25 Personen.
in der Herrschaft Weinzierl mit Wocking, Wieselburg, Rothenhaus, Petzenkirchen und Perzelhof: 15 Personen.
zu Artstetten: 5 Personen.
in der Herrschaft St. Leonhard am Forst mit Peillenstein, Zwerbach, Grabenegg und Knocking: 9 Personen.
zu Wolfpassing: 10 Personen.

2. In Ungarn:

zu Holitsch: 49 Personen.
zu Raczkeve: 28 Personen.
zu Sassin: 34 Personen.

3. In Mähren:

zu Göding und Czeikowitz: 51 Personen.
zu Pawlowitz: 12 Personen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Fondscassen-Direction:

Ein Director und neun Personen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Buchhaltung:

Sechszehn Personen.

B. Hofstaat der regierenden Kaiserin:

1. Obersthofmeister: unbesetzt. Die Stelle bekleidete 1848 Graf Carl Bombelles *).
2. Obersthofmeisterin: Therese, Landgräfin von Fürstenberg, geborne Fürstin Schwarzenberg, Gemahlin des Obersthofmarschalls.
3. Zwei Hofdamen:
   Frau Caroline Gräfin Schönborn,
   Frau Josephine Gräfin Wallis.

---

4. Großer Kammer-Zutritt: 279 Personen.

1. Der Oberstkämmerer Graf Moritz Dietrichstein.

2. Der Oberststallmeister Graf Eugen Wrbna.

3. Der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich.

4. Der Staats- und Conferenzminister Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky.

---

*) Vormals Obersthofmeister der Herzogin Marie Luise von Parma. Nebst seinem Bruder Heinrich eine der einflußreichsten Personen des Hofes.

5. Die sieben Oberhofmeisterinnen der Kaiserinnen und Erzherzoginnen.

6. Die elf wirklichen Oberhofmeister des Kaisers, der Kaiserinnen und der Erzherzoge und Erzherzoginnen.

7. Die fünf vormaligen Oberhofmeister.

8. Achtunddreißig Palast-Damen, sämmtlich Fürstinnen.

9. Siebenundfunfzig Geheime-Raths-Frauen.

10. Einunddreißig Geheime Raths-Wittwen.

11. Dreiundfunfzig Kammerherren-Frauen.

12. Zweiunddreißig Kammerherren-Wittwen.

13. Endlich noch einundvierzig Damen, darunter die fünf Hofdamen der regierenden und der verwittweten Kaiserin.

5. **Kleiner Zutritt**: Vierundzwanzig Herren und dreizehn Damen.

---

6. **Der Privatsecretair der Kaiserin.**

7. **Die Kammer**, an der Spitze die Kammerfrau: Frau **Catharina Cibbini**, deren Personalien oben bei Kaiser **Ferdinand** vorgekommen sind, zwei Kammerdienerinnen, darunter eine **Freiin Zedlitz**, zwei Kammermädchen, darunter eine dazu verwendete Wittwe **Dermer**, ein Kammerdiener, ein Kammerfriseur, ein Kammerheizer, vier Leiblaqueien, eine Leibwäscherin, ein Kammerweib, ein Zimmerputzer und ein Hausknecht.

C. Hofstaat der verwittweten Kaiserin Charlotte von Baiern:

Einundzwanzig Personen: ein Obersthofmeister, eine Obersthofmeisterin, drei Hofdamen, ein Secretair 2c.

D. Hofstaat des Erzherzogs Franz Carl, Bruders des Kaisers Ferdinand und Vaters des jetzt regierenden Kaisers:

Zwanzig Personen: ein Obersthofmeister, fünf Kammerherren*), ein Adjutant, ein Cabinets-Secretair 2c.

E. Hofstaat von dessen Gemahlin, Sophia von Baiern:

Neunzehn Personen: ein Obersthofmeister, eine Obersthofmeisterin, zwei Hofdamen, ein Privat-Secretair 2c.

F. Hofstaat von deren drei Prinzen, dem jetzt regierenden Kaiser und seinen Brüdern:

Ajo: Heinrich Graf Bombelles, Exc.

Kammerherren:

1. Johann Graf Coronini, Oberst.
2. Carl Graf Morzin, Oberst.
3. Franz Baron Gorizutti, Oberst.

Lehrer: Johann Hoffer, Dr. phil.

Außerdem noch zwölf Personen: zwei Kammerdiener 2c.

Folgen nun zu diesen sechs Hofstaaten noch die anderweiten der unvermählten Schwester Kaiser Ferdinand's, Maria Anna, und seiner Oheime und deren Gemahlinnen und Kinder.

---

*) unter denen wieder Carl Baron Reischach eine der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla war.

II. Staats-Etat.

1. Staats-Conferenz unter Vorsitz des Kaisers.

Permanente Mitglieder:

1. Erzherzog Franz Carl.
2. Erzherzog Ludwig.
3. Fürst Metternich, Durchl., der Staatskanzler.
4. Graf Kolowrat, Exc., der Minister des Innern und der Finanzen.

Zum Bureau gehörte ein Offizial und ein Registrant.

2. Staats- und Conferenz-Minister:

1. Fürst Metternich, Durchl.
2. Graf Kolowrat, Exc.
3. Graf Michael Nadasd, Exc., ehemals Finanzminister.
4. Graf Anton Cziracky, Exc., ehemals ungarischer Hofkammerpräsident.
5. Graf Carl Ludwig Ficquelmont, Exc., ehemals Gesandter in Petersburg.

3. Geheimes Cabinet des Kaisers:

Ein Cabinetsdirector, zwei Cabinets-Secretaire und noch zwölf Personen.

4. K. K. Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte:

Zwanzig Staats- und Conferenzräthe in außerordentlichem Dienste, darunter drei Excellenzen, der genannte Graf Michael Nadasd, Feldmarschall-lieutenant Franz Adolf Baron Prohaska und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lom-

barbei, ein Kanzleidirector, ein Staatsraths-Secretair, acht Staatsraths-Concipisten, zwölf Staatsraths-Officialen und noch zweiunddreißig Personen.

5. Geheime Haus- Hof- und Staatskanzlei:

Haus- Hof- und Staatskanzler: Fürst Metternich.

Staats- und Conferenz-Rath: Franz Baron von Lebzeltern-Collenbach, von der Familie des langjährigen Gesandten in Lissabon und des Staatsofficials unter Kaunitz, der den Hubertsburger Frieden schloß.

Sieben wirkliche Hofräthe und Geheime Staats-Officialen, an der Spitze Ignaz, Freiherr von Brenner-Felsach und Joseph, Freiherr von Werner, wie alle bei der Staatskanzlei Angestellte die einflußreichsten Leute.

Sechs wirkliche Staatskanzlei-Räthe.

Neun wirkliche Hofsecretaire.

Sechs wirkliche Hofconcipisten.

Acht im außerordentlichen Dienste, darunter:

Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall, Hofrath, der bekannte Orientalist.

Dr. Carl Ernst Jarke, Staatskanzleirath, der Convertit.

Joseph Anton, Edler von Pilat, Regierungsrath, der Redacteur des östreichischen Beobachters und ehemalige Privatsecretair des Staatskanzlers.

Der k. k. Hofdolmetsch der orientalischen Sprachen.

Registratur: Zwei Personen.

Expedit: Zwei Personen.

K. K. Officialen: Zehn Personen.

Sechs Thürhüter.

Geheimes Haus- Hof- und Staats-Archiv:

Director: Clemens, Freiherr von Hügel, der Intimus des Staatskanzlers.

Vicedirector: Joseph Chmel, Chorherr des Stifts St. Florian, der bekannte Historiker.

Zwei Archivare.

Vier Officialen.

Die zwei K. K. Historiographen, darunter Hofrath Dr. Friedrich Hurter, der Convertit und Ex-Antistes von Schaffhausen.

Archiv und Registratur der reichshofräthlichen Judicial-, dann der Reichslehn- und Gratial-Akten:

Drei Personen.

Zahlamt der Geh. Hof- und Staatskanzlei:

Vier Personen.

Vierzehn k. k. Hof- und Cabinetscouriere.

Endlich standen noch unter der Geh. Hof- und Staatskanzlei: Die Gesandtschaften und Consuln.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Hofstellen", deren neun aufgeführt werden:

1. K. K. vereinigte Hofkanzlei:

Oberster Kanzler: Graf Carl Inzaghi, Exc.

Hofkanzler: Franz, Freiherr von Pillersdorf, Exc., der spätere Minister des Innern während des Revolutionssturms, der Necker der östreichischen Revolution, wie ihn die Engländer bezeichnen.

Der Kanzler (unbesetzt).

Der Vicekanzler.

14 wirkliche Hofräthe und eine systemisirte Stelle unbesetzt.

2 wirkliche Regierungsräthe.

18 wirkliche Hofsecretaire.

35 wirkliche Hofconcipisten.

Die Registratur mit einem Director, 9 Adjuncten, 26 Registranten und 17 Accessisten.

Das Archiv: 4 Personen.

Das Einreichungs-Protokoll: 2 Personen.

Das Expedit: ein Director, 3 Adjuncten, 40 Kanzlisten und 26 Accessisten.

Das Steuer-Rechnungs-Departement: 6 Personen.

Dazu 23 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten rc.

Noch standen unter der vereinigten Hofkanzlei:

Der k. k. Hofbaurath: 24 Personen.

Die k. k. Katastral-Vermessungs-Central-Direction mit dem k. k. lithographischen Institut des allgemeinen Katasters: 5 Personen.

Zusammen: 261 Personen.

K. K. Studien-Hofcommission:

Präsidium: Der oberste, der Hof- und der Vicekanzler.

8 Beisitzer.

2. Der k. ungarische Hofrath:

Hofkanzler: Graf Anton Mailáth, Exc., der Bruder des bekannten Historikers.

Zweiter Hofkanzler: Graf Georg Apponyi, Exc., der mit seiner schönen Gemahlin Julie Sztaray gegenwärtig in Dresden lebende] Neffe des langjährigen Pariser Gesandten.

Der Hofvicekanzler, Exc.

Der zweite Vicekanzler, Exc.

13 wirkliche ungarische Hofräthe, darunter noch eine Excellenz.

16 ungarische wirkliche Hofsecretaire.

7 Honorar-Hofsecretaire.

12 ungarische wirkliche Hofconcipisten.

13 Honorar-Hofconcipisten.

Registratur und Archiv: 11 Personen.

Expedit und Kanzlei: 37 Personen.

Raths- und Exhibiten-Protokoll: 2 Personen.

Dazu 10 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten rc.

Ein Unterthans-Agent.

Ungarische General-Hoftaxamts-Abtheilung: 6 Personen.

Zusammen: 132 Personen.

3. Königlich siebenbürgische Hofkanzlei:

Hofkanzler: unbesetzt.

Vicepräsident: Baron Josika, Excellenz.

6 k. siebenbürgische wirkliche Hofräthe.

5 k. „ „ Hofsecretaire.

11 k. „ „ Hofconcipisten.

Registratur und Archiv: 14 Personen.
Raths- und Exhibiten-Protokoll: ein Director.
Ein Unterthans-Agent.
Siebenbürgisches Hoftaxamt: zwei Personen.
Dazu neun Kanzleidiener ꝛc.
Zusammen: 49 Personen.

4. K. k. allgemeine Hofkammer:

Präsident: Baron Carl Friedrich Kübeck, Excellenz, einer der „Redlichen" am Wiener Hofe, der im März 1848 zum Finanzminister ernannt wurde, der aber „wegen geschwächter Gesundheit unter Bezeigung der vollsten Zufriedenheit mit seiner langen ausgezeichneten Dienstleistung" sich in den Ruhestand versetzen zu lassen vorzog. Später ward er Reichsrathspräsident.

Vier Vicepräsidenten: Joseph Ritter von Hauer, Excellenz, Verfasser der „Beiträge zur Geschichte der östreichischen Finanzen" Wien 1848 und der „Uebersicht in den Abänderungen in der Verfassung, der Administration und dem Haushalt der östreichischen Monarchie von 1851 bis 1852": der gelehrte Finanzritter schlug hier, um den Cours zu heben, die Umwandlung des zwanzig Guldenfußes in den vierundzwanzig Guldenfuß d. h. die Herabsetzung des Papiergelds von 120 auf 100 Gulden vor: selbst die Regierungsblätter erklärten sich sehr stark gegen diese naive neue Auflage der Finanzmaaßregel von 1811; das Publikum erinnerte sich aber auch, daß damals der Kaiser Franz auch sein Wort verpfändet hatte, die Banco-

zettel sollten bei ihrem Nominalwerth bleiben — wenige Wochen vor dem Banqueroute.

Joseph Mayer, Ritter von Gravenegg, Excellenz und noch zwei Nicht-Excellenzen.

25 k. k. wirkliche Hofräthe.

2 k. k. Regierungsräthe und Central-Inspectoren der Finanzwache.

24 wirkliche Hofsecretaire.

51 wirkliche Hofconcipisten.

Hofkammerarchiv: 7 Personen.

Registratur: 43 Personen.

Einreichungs-Protokoll: 2 Personen.

Expedit: 81 Personen.

Dazu 27 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Rechnungsdepartement: 10 Personen.

Direction des k. k. allgemeinen Tilgungs-Fonds und der Evidenzhaltung der verzinslichen Staatsschuld: 11 Personen.

Direction der k. k. Dikasterial-Gebäude-Angelegenheiten: 76 Personen.

Zusammen: 365 Personen.

Folgen die der k. k. allgemeinen Hofkammer untergeordneten Gefällen-Directionen:

1. K. k. Taback-Fabriken-Direction: 19 Personen.

K. k. Magazin für ächte Havanna-Cigarren: 2 Personen.

K. k. Cigarrenfabrik in der Rossau: 5 Personen.

K. k. Tabackfabriken zu:

Hainburg in Niederöstreich:	21	Personen.
Sedlez in Böhmen:	3	„
Winniki in Gallizien:	3	„
Göding in Mähren:	3	„
Fürstenfeld in Steiermark:	3	„
Schwatz in Tyrol:	3	„
Trient in Tyrol:	2	„
Mailand:	3	„
Venedig:	3	„

Die drei Tabacksblätter-Einlösungs-Magazine in Gallizien: 6 Personen.

Die sechs Tabacksblätter-Einlösungs-Aemter in Ungarn: 11 Personen.

2. K. k. Lottogefällsdirection: 43 Stellen.

3. K. k. Post:

Obersthof- und General-Erbland-Postmeister: Carl Fürst von Paar, fürstl. Gnaden.

K. k. oberste Hofpostverwaltung in Wien: ein Oberst-Hofpostverwalter, ein zweiter Vorsteher, sieben k. k. Räthe, zwei Postcommissaire und noch 70 Personen.

K. k. Hofpostamt in Wien mit ein paar hundert Leuten, darunter 102 Briefträger.

4. K. k. General-Hoftaxamt: 26 Personen.

5. Direction der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei, der damit verbundenen k. k. lithographischen Anstalt, des

k. k. Acrarial-Drucksorten-Verschleißes und des k. k. Papier-Depot: 222 Personen.

6. K. k. Hof- und östreichische Kammerprocuratur: 27 Personen.

7. K. k. Cameral- und Creditshauptcassen:

Die Staats-Central-Casse: 16 Personen.

K. k. Universal-Cameral-Zahlamt und mit demselben vereinte niederöstreichische Cameral-Ausgabscasse, politische Fonds-Hauptcasse, Katastralcasse und Staats-Eisenbahnen-Hauptcasse: 25 Personen.

K. k. Universal-Staats- und Banco-Schuldencasse: 74 Personen.

K. k. Staatsschulden-Tilgungs-Fonds-Hauptcasse: 16 Personen.

8. K. k. technisch-administrative General-Direction für die Staatseisenbahnen: meist auf Zeit angestellte Personen.

5. K. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen:

Präsident: Der Präsident der allgemeinen Hofkammer: Baron Kübeck.

Ein Vicepräsident.

Acht wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Hofcommissionsrath und Referent.

Ein wirklicher Regierungsrath und Referent

und noch 47 Beamten.

K. k. Central-Bergbau-Direction: 7 Personen.

K. k. Hauptmünzamt: 16 Personen.

K. k. Münz-Medaillen-Graveur-Akademie.

K. k. General-Land- und Hauptmünzprobiramt.

K. k. Hauptpunzirungsamt.

K. k. Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction.

6. K. k. oberste Hofjustizstelle.

Oberster Justiz-Präsident: Graf Ludwig Taaffe, Excellenz, von dem Geschlechte des englischen Gesandten unter Kaiser Leopold I., der im März 1848 zum Minister der Justiz ernannt wurde, am 20. April aber schon seinen Posten aufgab.

Erster Vicepräsident: Baron Franz degli Oresici, Excellenz.

Zweiter Vicepräsident: Baron Conrad Gärtner, Excellenz.

Dritter Vicepräsident: Carl Ritter von Krauß, Excellenz, der gegenwärtige Justizminister.

37 wirkliche Hofräthe.

7 wirkliche Hofsecretaire.

8 Hofrathsprotokollisten und zwei Stellen unbesetzt.

Registratur: 10 Personen.

Einreichungs-Protokoll: 4 Personen.

Expedit: 20 Personen.

Dazu 12 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Zusammen: 102 Personen.

K. k. Oberstes Gefällsgericht, zusammengesetzt aus Hofräthen der Justizstelle und der allg. Hofkammer.

K. k. Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen.

7. K. k. oberste Polizei- und Censur-Hofstelle.

Präsident: Graf Joseph Sedlnitzky, dessen von Hormayr gestellte nicht schmeichelhafte Personalien oben vorgekommen sind. Er diente dem Staate neunundvierzig Jahre zehn Monate; dadurch, daß er zwei Monate vor Ablauf seiner funfzigjährigen Dienstzeit abgehen mußte, verlor er 12,000 Gulden — nach voller funfzigjähriger Dienstzeit hätte er seinen ganzen Gehalt mit 24,000 Gulden bezogen. Die Wiener meinten: „Wer so viel gestrichen hat, dem muß auch etwas gestrichen werden!"

6 wirkliche Hofräthe.

5 wirkliche Hofsecretaire.

4 Hofconcipisten.

Registratur: 3 Personen.

Protokoll: 1 Protokollist.

Expedit: 7 Personen.

Dazu 4 Classenbeamten und 10 Kanzleidiener, Boten 2c.

K. k. Büchercensur: 10 Censoren, 3 Stellen unbesetzt.

8. K. k. Hofkriegsrath:

Präsident: Graf Ignaz Hardegg, Exc., der letzte Präsident dieser aus den Tagen des zweiten

Rudolf datirenden wichtigen Behörde. Ihm folgte als der erste Kriegsminister: Peter Zanini.

Erster Vicepräsident: Prinz Gustav von Hohenlohe=Langenburg, Durchl., Bruder des regierenden Fürsten.

Zweiter Vicepräsident: Graf Emanuel Mensdorf=Pouilli, Exc., der Wittwer der Prinzessin Sophie von Sachsen=Coburg, Schwager des Königs Leopold von Belgien und Oheim der Königin Victoria von England.

K. k. wirklicher Hofkriegsrath: Baron Joseph Odelga, Excellenz.

Zwei zugetheilte Feldmarschall=Lieutenants: Fürst Carl Liechtenstein und Peter Zanini.

Ein zugetheilter Generalmajor.

16 wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Regierungsrath.

13 wirkliche Hofsecretaire.

2 Rathsprotokollisten.

28 wirkliche Hofkriegs=Concipisten.

Einreichungs=Protokoll: 5 Personen.

Expedition: 62 Personen.

Dazu 13 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Registratur und Kanzlei=Archiv: 34 Personen.

Militair=Depositen=Administration: 8 Personen.

Justiz=Normalien=Commission: 2 Personen.

Acten=Untersuchungs=Commission: 7 Personen.

Hofkriegsräthliches Verpflegs = Departement: 13 Personen.

Remontirungs-Inspection.

Monturs-Inspection.

Universal-Kriegszahlamt: 8 Personen.

Direction der militairischen Angelegenheiten unter dem apostolischen Vicar der k. k. Heere, einem Bischof i. p.: 4 Personen.

K. k. Genie-Hauptamt:

Erzherzog Johann, Generalgeniedirector.

Graf Theodor Baillet von Latour, Exc., sein Stellvertreter, der spätere Kriegsminister, der in der Revolution gehängt wurde.

Erzherzog Leopold, Sohn des Vicekönigs von Italien Rainer

und noch 16 Personen.

K. k. Artillerie-Hauptzeugamt:

Erzherzog Ludwig.

Feldzeugmeister Graf Künigl, Excellenz

und noch 10 Personen.

K. k. General-Quartiermeisteramt:

Feldmarschall-Lieutenant Ritter Heinrich von Heß, die rechte Hand Radetzky's.

Hauptgeschäftszweige:

1. Landesbeschreibungs-Abtheilung.
2. Kriegsgeschichtliches und Censur-Bureau.
3. Marsch- und statistisches Bureau.
4. Directions-Kanzlei.
5. Kriegsarchiv, an der Spitze Ritter Franz von Hannekort, Generalmajor und Johann Baptist Schels, Obristlieutenant und noch 6 Offiziere.

Militair-geographisches Institut in Wien.

K. k. allgemeines Militair-Appellations-Gericht.

Präsident: Graf Procop Hartmann von Clarstein.

2 Referenten und Räthe, wirkliche Hofräthe.

12 Appellationsräthe und noch 23 Beamte.

K. k. Militair-Medicamenten-Regie: 9 Personen.

9. K. k. General-Rechnungs-Directorium:

Präsident: Graf Friedrich Wilczek, Exc.

Vicepräsident: Graf Hieronymus Lützow, Excellenz.

5 wirkliche Hofräthe und Referenten.

4 wirkliche Hofsecretaire.

5 wirkliche Hofconcipisten.

Direction der administrativen Statistik unter Carl Czörnig und seinem Adjunct.

Registratur, Protokoll, Expedit und Archiv; 12 Personen.

Dazu 6 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Die dem k. k. General-Rechnungs-Directorium untergeordneten Staats-Hofbuchhaltungen:

1. Die k. k. Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung.

2. Die k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung.

3. Die k. ungarische und siebenbürgische Hofbuchhaltung.

4. Die k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung.

5. Die k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung.

6. Die k. k. Taback- und Stempelgefällen-Hofbuchhaltung.

7. Die k. k. Post-Hofbuchhaltung.

8. Die k. k. Lotto-Hofbuchhaltung.

9. Die k. k. Hofbuchhaltung politischer Fonds.

10. Die k. k. Hofkriegsbuchhaltung,

sämmtlich mit einer ansehnlichen Zahl von Beamten, letztere allein mit mehreren hunderten.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Politische Landesstellen und Behörden," von denen vier Gattungen aufgeführt werden:

1. Verwaltungs-Behörden.
2. Finanz- "
3. Justiz- "
4. Polizei- "

Ad 1) Verwaltungsbehörden in den Provinzen:

1. K. k. Landesregierung in Oestreich unter der Enns (Wien).

Präsident: Johann Talatzko, Freiherr von Gestieticz, Exc.

Darunter 4 Kreisämter mit ihren Kreishauptleuten und Kreiscommissairen.

2. K. k. Landesregierung in Oestreich ob der Enns (Linz).

Präsident: Philipp Baron Skrbensky, Exc.
Darunter wieder 4 Kreisämter.

3. K. k. Landesgubernium in Steyermark (Grätz).

Gouverneur: Graf Matthias Constantin von Wickenburg, Exc.

5 Kreisämter.

4. K. k. Landesgubernium in Böhmen (Prag).

Landeschef: Erzherzog Stephan.

Zweiter Präsident des böhmischen Guberniums: Robert, Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Oberstlandhofmeister in Böhmen, Exc.

16 Kreisämter.

5. K. k. Landesgubernium in Mähren und Schlesien (Brünn).

Gouverneur: Graf Rudolf Stadion, Exc.

8 Kreisämter.

6. K. k. Landesgubernium in Galizien.

Gubernialpräsident: Franz Baron Krieg von Hochfelden, Exc.

Als zweiter Gubernialpräsident fungirte Baron Philipp Krauß, der 1848 Minister der Finanzen wurde.

1848 fungirte als Gouverneur Graf Franz Stadion, Sohn des Staatskanzlers, welcher Minister des Innern, aber sehr bald wahnsinnig wurde.

19 Kreisämter.

7. Landesstellen im lombardisch-venetianischen Königreiche:

Vicekönig: Erzherzog Rainer.

K. k. Landesgubernium in der Lombardei (Mailand).

Gouverneur: Graf Johann Baptist von Spaur, Exc.

Darunter die 9 Delegationen.

K. k. Landesgubernium in den venetianischen Provinzen (Venedig).

Gouverneur: Graf Aloys Palffy Exc.

Darunter wieder die 8 Delegationen.

8. K. k. Landesgubernium in Dalmatien (Zara).

Civil- und Militairgouverneur: Johann August Ritter von Turszky, Exc.

Darunter die 4 Kreisämter.

9. K. k. Landesgubernium in Illyrien (Laibach und Triest).

Gouverneur zu Laibach: Joseph Baron Weingarten, Exc.

Darunter die 5 Kreisämter.

Gouverneur zu Triest: Graf Franz Stadion, Exc. Ward Gouverneur in Galizien, dann Minister.

Darunter 2 Kreisämter.

10. K. k. Landesgubernium in Tyrol und Vorarlberg (Innsbruck).

Gouverneur: Graf Clemens Brandis, Exc.

Darunter 7 Kreisämter.

Folgt nun die Rubrik: „Landesstellen in Ungarn" und zwar werden hier Verwaltungs-, Cameral- und Justizbehörden gleich zusammen aufgeführt

1. K. ungarische Statthalterei zu Ofen:
   Präsident: Erzherzog Joseph.
2. K. ungarische Hofkammer zu Ofen:
   Präsident: Graf Nicolaus Szécsen, Exc.
3. K. ungarische Semptemviraltafel zu Pesth.
   Präsident: Erzherzog Joseph.
4. Das k. Gubernium zu Fiume für Dalmatien, Croatien, Slavonien.
   Gouverneur: Paul Kis von Nemes-Kér.

Landesstellen in Siebenbürgen:

1. Gubernium zu Klausenburg.
   Gouverneur: Graf Joseph Teleky, Exc.
2. Vereintes Cameral- und montanistisches Thesauriat zu Hermannstadt.
   K. Thesaurarius: unbesetzt.
3. Gerichtstafel für Siebenbürgen zu Maros-Vásarhely.
   Präsident: Alexis Daniel von Vargyas.

Ad 2) Cameral-Behörden in den Provinzen:

1. Cameral-Magistrate in dem lombardisch-venetianischen Königreiche zu Mailand und Venedig.
   Darunter die Fiscalämter und die Provinzial-Finanz-Intendanzen.
2. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung in Oestreich unter der Enns zu Wien.

Darunter die Steuer-, Zoll-, Stempel- u. s. w. Aemter.

3. **Cameral-Bezirks-Verwaltung für Oestreich ob der Enns und Salzburg** zu Linz, Ried, Salzburg und Wels.

4. **Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Böhmen zu Prag.**

Darunter die Bezirks-Verwaltungen der Kreise.

5. **Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Galizien und die Bukowina** zu Lemberg.

Darunter wieder die Bezirks-Verwaltungen der Kreise.

6. **Dieselbe Behörde für Mähren und Schlesien** zu Brünn.

7. **Dieselbe Behörde für das Küstenland und Dalmatien** zu Triest.

8. **Dieselbe Behörde für Tyrol und Vorarlberg** zu Innsbruck.

9. **Dieselbe Behörde für Steiermark und Illyrien** zu Grätz.

10. Folgen die **Cameral-Zahlämter**

in Wien,
Linz,
Salzburg,
Grätz,
Prag,
Brünn,
Lemberg,
Zara,

Laibach,
Klagenfurt,
Triest,
Innsbruck,
Trient.

11. Folgen: die Fiscalämter in den Provinzen.
12. Die Lottoämter " " "
13. Die Oberpostverwaltungen in den Provinzen.
14. Die Aerarialfabriken:
    die Porzellanfabrik zu Wien.
    die Linzer Teppichfabrik und Schafwollenwaarendruckerei.
15. Den Beschluß machen: die Bergwesens-Behörden in den Provinzen.

Ad 3) Die Gerichtsstellen in den Provinzen.

Die Appellationsgerichte und
Die Gefällsgerichte.

Ad 4) Die Polizei-Behörden und Bücher-Revisionsämter in den Provinzen.

Den Beschluß machen: die General-Militair-Commanden in den Provinzen:

1. Nieder- und Oberöstreich (zu Wien): Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Carl's, jetzt Civil- und Militairgouverneur von Ungarn.
2. Illyrien, Steyermark und Tyrol (zu Grätz): Graf Laval Nugent, Exc., einer von den Generalen des Befreiungskriegs.

3. Böhmen (zu Prag): Fürst Alfred Windischgrätz, Durchl., nebst dem Ban Jellachich der Bändiger der Revolution.
4. Mähren und Schlesien (zu Brünn): Fürst Heinrich LXIV. Reuß, Durchl.
5. Galizien (zu Lemberg): Baron Wilhelm von Hammerstein-Equord, Exc.
6. Ungarn (zu Ofen): Baron Ignaz Lederer, Exc.
7. Lombardisch-venetianisches Königreich (zu Verona): Graf Joseph Radetzky, Exc., der berühmte Feldherr.
8. Slavonien und Syrmien (zu Peterwardein): Johann Baron Hrabowsky, Exc.
9. Banal-Warasdiner-Carlstädter General-Militair-Commando (zu Agram): Graf Max Auersperg, Exc.
10. Im Banate (zu Temeswar): Franz Esorich von Monte-Credo, Exc.
11. Siebenbürgen (zu Hermannstadt): Anton Baron Puchner, Exc.
12. Dalmatien (zu Zara): August Ritter von Turzky, Exc.

III. Militair- und Marine-Etat.

K. k. Armee.

257 angestellte und 105 unangestellte Generale.

1. 7 Feldmarschälle:
   1) Erzherzog Carl, gest. 1847.

2) Erzherzog Joseph, gest. 1847.
3) Der Herzog von Wellington.
4) Erzherzog Ferdinand, Sohn der Beatrix von Este, Bruder des Herzogs von Modena.
5) Erzherzog Johann.
6) Graf Joseph Radetzky, der Held des italienischen Kriegs.
7) Max Baron Wimpffen, der Hauptmann der ersten Arcieren-Leibgarde.

2. 28 angestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie, darunter:

Laval Graf Nugent, Feldzeugmeister, Commandirender in Grätz, aus den Befreiungskriegen noch bekannt. Er stammt aus einer Familie in Irland, wo noch ein Zweig derselben blüht, und ist der kunstliebende Besitzer des dem letzten Frangipani 1671 confiscirten, durch ihn herrlich restaurirten und mit einem Museum illustrirten Schlosses Tersat über dem Hafenplatz Fiume.

Ludwig Graf Wallmoden, General der Cavallerie, Militair-Commandant in Mailand, ein Nachkomme Georg's II. und der Gräfin Yarmouth; ebenfalls aus den Befreiungskriegen noch bekannt.

3. 102 angestellte Feldmarschall-Lieutenants, darunter:

Alfred, Fürst von Windischgrätz, Commandirender in Böhmen und im Jahre 1848 in Prag und Wien illustrirt.

Franz Graf Schlick, ein Nachkomme der alten böhmischen Kanzlerfamilie.

Julius Freiherr von Haynau, ein natürlicher Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen.

Beide, aber auf verschiedene Weise, im Ungarnkrieg illustrirt.

Heinrich Ritter von Heß, Radetzky's rechte Hand im italienischen Kriege.

4. 120 angestellte Generalfeldwachtmeister, darunter die beiden Diplomaten:

Felix Fürst Schwarzenberg, der spätere Premier, und

Anton Freiherr von Prokesch-Osten, der Gesandte in Berlin, der sechs Jahre nach seiner Baronisirung im Jahre 1851 erster Graf seines Geschlechts ward, ein Spezial von Gentz.

5. 4 unangestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie.

6. 40 unangestellte Feldmarschall-Lieutenants.

7. 61 „ Generalfeldwachtmeister.

Infanterie: 82 Regimenter und 12 Jägerbataillons.

63 Linienregimenter.

18 Grenz-Infanterie-Regimenter.

Ein Jägerregiment und 12 Jägerbataillons.

Cavallerie: 38 Regimenter.

Gensd'armerieregiment der Lombardei.

8 Cuirassier-Regimenter.

6 Dragoner- „

7 Chevaux-legers „

12 Husaren-Regimenter,
4 Uhlanen „

Artillerie:

General-Artillerie-Director: Erzherzog Ludwig.
5 Feld-Artillerie-Regimenter.
Ein Bombardier-Corps.
Ein Feuerwerks-Corps.
Das Genie-Corps unter dem General-Geniedirector Erzherzog Johann, bestehend aus einem Ingenieur-, einem Mineur- und einem Sappeur-Corps.

Generalquartiermeister: Ritter Heinrich von Heß mit dem Pionnier-Corps.

Endlich: das k. k. Kriegs-Marine-Ober-Commando zu Venedig unter dem Viceadmiral Erzherzog Friedrich, Sohn Erzherzog Carl's.

K. k. Marine.

Die neue Organisation der östreichischen Flotte datirt von den Jahren 1815 und 1817: General Conink, der in England gedient hatte, ward der erste Obercommandant. Er fungirte bis 1824, wo das bisher selbstständige Obercommando dem Hofkriegsrath untergeordnet wurde: Obercommandant ward Marchese Hamilcar Paullucci, der 1844 quiescirt ward. Ihm folgte Erzherzog Friedrich, der 1840 mit den englischen Schiffen vor St. Jean d'Acre in Syrien gewesen war und schon 1847 starb. Dessen Nachfolger ward der Viceadmiral und Feldmarschall-

Lieutenant Anton Ritter von Martini, Localdirector der Militair-Akademie in Wienerisch-Neustadt.

In Folge der Revolution von 1848 ward der Sitz des Marine-Ober-Commandos von Venedig nach Triest verlegt und der Statthalter von Triest Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai erhielt die provisorische Leitung. 1849 ward ein Nordländer, der Viceadmiral Ritter Hans Birch von Dahlerup zum Obercommandanten ernannt, der mehrere andere Nordländer als Offiziere anstellte, aber bereits 1851 seine Stelle niederlegte. Darauf trat der neue Statthalter von Triest Feldmarschall-Lieutenant Graf Franz Wimpffen als provisorischer Obercommandant ein: die Ernennung des jungen Erzherzogs Ferdinand Max, Bruders des jungen Kaisers, der jetzt Fregatten-Capitain ist, zum Obercommandanten steht in Aussicht.

Die k. k. östreichische Marine besteht gegenwärtig aus:

4	Fregatten: Bellona, Juno, Venus und Novara	mit 50, 44 und 40 Kanonen.
4	Corvetten	„ 24, 20 „ 16 „
8	Briggs	„ 18, 17 „ 6 „
4	Transportbriggs	„ je 6 „
5	Goletten	„ je 12 „

14 Dampfschiffen, darunter 4 kleinere für die venetianischen Lagunen und 2 im Bau. Der erste Dampfer, der das adriatische Meer zwischen Triest und Venedig befuhr, wurde im Jahre 1818 vom Stapel gelassen.

Außerdem eine Zahl von Kanonenbooten, Bombarden und andern kleinen Kriegsfahrzeugen.

Seit dem Jahre 1821 besteht ein Erziehungshaus für Marine-Cadetten.

Auch in der k. k. Armee ist es durch die Noth der Zeiten neuerlichst zu einem bedeutenden Fortschritte gekommen: auch hier ist das den den Regierungsolymp einnehmenden Personen angenehme Stabilitätsprincip durch den unangenehmen Zwang, der in dem gemeinen Gange der Dinge liegt, siegreich aus dem Felde geschlagen worden. Es äußert sich hierüber ein wohlunterrichteter „östreichischer Soldat" in dem Journal „Europa vom 4. März 1852" in folgender Weise:

„Das Princip der Anciennität bestand, aber die Praxis wußte es — wie bei allen Dingen in Oestreich — zu umgehen, indem man protegirte junge Cavaliere rasch von einem Regimente zum andern versetzte und erledigte Stellen einnehmen ließ, ohne daß die Offiziere des Regiments es merkten, übergangen zu sein. Das konnte um so leichter bewerkstelligt werden, als das Avancement bis zum Stabsoffizier vom Regimentschef abhing. In der neuesten Zeit ist der Unfug beseitigt, da der Staat sich fast einzig auf die Armee stützen mußte und der Unzufriedenheit der bürgerlichen Offiziere alle Nahrung entzogen ward. Der Nothstand der Revolution in Italien und Ungarn machte rasches Avancement ohne Anciennitätsrücksichten und ohne Rücksicht auf adelige Geburt nöthig: in der

Noth gelten die Brauchbaren. In den Friedenszeiten ändert sich das von selbst."

Was die k. k. Flotte betrifft, so sind ihr bei Gelegenheit des von dem jungen Kaiser ganz neuerlich im März 1852 veranstalteten Seemanövers zwischen Venedig und Triest in den östreichischen Zeitungen die höchsten Lobeserhebungen ertheilt worden. Die anderweiten Zeitungen berichten aber, daß, nachdem der sehr tüchtige Nordländer Dahlerup und mit ihm die meisten nordischen Offiziere ausgeschieden seien, deren Stellen durch Offiziere von der Landarmee und zum Theil von der Cavallerie ersetzt worden seien: es ist Modesache in der hohen östreichischen Aristocratie geworden, wie in der Cavallerie, so in der Marine Dienste zu nehmen. Graf Bela Hadik vereinigt in seiner Person die k. k. Kämmerer-, Hauptmann- und Corvettencapitainwürde. Der provisorische Obercommandant Graf Wimpffen ist ein Cavallerie-General. Eben so ist dem Erzherzog Ferdinand Max als Adjutant ein Husaren-Rittmeister zugegeben, der zu nicht geringem Staunen der aus Dalmatien und den Inseln stammenden, sehr tüchtigen k. k. Matrosen und der anderweiten, namentlich der englischen Seeratten mit Schleppsäbel und mit Sporen auf dem Decke erscheint. Des Erzherzogs schwächliche Gesundheit schneidet die Möglichkeit ab, gefährlichen Seemanövern beizuwohnen. Ein so gefährliches Seemanöver war das der fünf Kriegsdampfer Volta, Lucia, Vulcan, Seemöve und Marianna 1852 am 4. März, früh sieben Uhr, das gegen den ausdrücklichen Rath des Piloten von Malamocco, der die Ueberfahrt von

Venedig nach Triest bei der wüthenden Bora für fast unmöglich erklärte, die militairischen Umgebungen des Kaisers*) durchsetzten und das den Verlust des einen Schiffes zur Folge hatte: die Marianna, ehemals von Graf Bela Hadik commandirt, verunglückte mit sechsundsechszig Leuten, wahrscheinlich durch Springen des Kessels, indem man, um das Schiff zur Umkehr wenden zu können, übermäßig geheizt hat. Von der hohen Aristocratie befand sich auf der Marianna niemand, der Stab bestand aus lauter Bürgerlichen, ausgenommen den Fregattenfähndrich Julius Baron Kübeck, den ältesten hoffnungsvollen Sohn des alten hochverdienten ehemaligen Hofkammer- und gegenwärtigen Reichsrathspräsidenten. Der Volta, auf dem der Kaiser, Erzherzog Carl Ferdinand, der Herzog von Parma, Graf Grünne, der erste Generaladjutant des Kaisers, und der provisorische Obercommandant der Marine Graf Wimpffen sich befanden, mußte am 5. um neun Uhr früh zu Rovigno landen und die Passagiere den Weg nach Triest zu Lande fortsetzen; der Pilot, welcher bei herannahender Gefahr das Commando hatte übernehmen müssen, ward vom Kaiser nach der Ankunft in Rovigno sofort zum Marinelieutenant befördert. Es scheint: es fehlte bei dem Geschwader und namentlich auf dem Volta und der Marianna an gediegenen Schiffscommandanten: sie riethen zwar, um dem jungen muthigen Kaiser ihren Muth zu zeigen, zur Ueberfahrt, vermochten aber im

*) The Times 22. Mars 1852.

Momente der Gefahr die nöthige Geistesgegenwart ihr nicht entgegenzustellen*). Oben erwähnten Seeratten ist auch befremdlich erschienen, daß das k. k. Marineoffiziercorps fast mehr auf dem Lande in Triest — wo sie als ausgezeichnete Tänzer renommirt sind — anzutreffen sei, als in den in der Regel sehr ruhigen Wellen des adriatischen Meers, über welche hinaus sie ohnedem ihre Dienstpflicht nicht führt. Sollte aber der süddeutsche Handelsverein in's Leben treten und, wie östreichischer Seits wiederholt und mit großem Nachdruck in Aussicht gestellt worden ist, große Vortheile den Theilnehmern an demselben beim levantischen Handel abwerfen, so würde allerdings die östreichische Flo-

*) Die Seemöve, die nach Venedig umkehrte, litt eine nicht unbeträchtliche Haverie, die beiden übrigen Schiffe mußten wie der Volta in istrische Häfen einlaufen. Der Commandant des russischen Dampfschiffs, das dem in Venedig verweilenden Großfürsten Constantin zur Verfügung stand, weigerte demselben, der den Kaiser von Oestreich eine Strecke begleiten wollte, das Schiff, indem er sich ausdrücklich darauf bezog, daß er dasselbe, das ihm von seinem Herrn dem Kaiser anvertraut sei, nicht ohne Noth in Gefahr setzen dürfe. Das Merkwürdigste wäre, wenn das wahr wäre, was allerdings die Augsburger A. Zeitung berichtete, daß der Dampfer des Triester Lloyd, während den k. k. Dampfschiffen so arg von der See mitgespielt wurde, glücklich die Ueberfahrt gemacht habe: dieser Dampfer des Lloyd müßte demnach ein ganz vorzügliches Schiff sein. Man sagt allerdings, daß die neugebauten Schiffe der östreichischen Flotille vom schlechtesten Holze, das theuer bezahlt wurde, erbaut und von den angewiesenen Geldern ein gutes Theil in die Taschen der Beamten geflossen sei.

tille eine Dienstpflicht von weiterem Umfange zu übernehmen haben.

IV. Diplomatisches Corps vor und nach der turba von 1848.

I. Gesandte Oestreichs in Deutschland und an deutschen Höfen:

1) Bundestag:

1. Graf Joachim Eduard Münch-Bellinghausen, Geh. Rath und Bundespräsidialgesandter, seit 1831 der erste Graf seines Geschlechts und zu seiner Zeit als Nachfolger Fürst Metternich's angesehen. Gegenwärtig ist er durch Graf Friedrich Thun-Hohenstein-Tetschen ersetzt.

2. Jacob Ritter von Weissenberg, Hofrath und Director der Bundeskanzlei.

3. Ferdinand Freiherr von Menßhengen, Kämmerer und Leg. Rath. Jetzt Geschäftsträger in Nassau und bei der Stadt Frankfurt.

4. Adolf Freiherr von Thierry, Leg. Rath.

2) In Berlin:

1. Joseph Graf von Trautmannsdorf, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Oheim des regierenden Fürsten Ferdinand, Bruder des Oberststallmeisters unter Kaiser Franz. Gegenwärtig seit 1849 ist er durch Baron Prokesch-Osten ersetzt, der 1851 gegraft wurde.

2. Max Freiherr von Handel, Leg. Rath. Jetzt Gesandter in Stuttgard.

3. Ferdinand, Graf von Resseguier, Leg. Secr.

4. Carl Freiherr von Türkheim, Leg. Commis.

3) In München:

1. Friedrich Christian Ludwig Graf Senfft von Pilsach, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., der ehemalige Premier in Sachsen, den Napoleon 1813 eliminirte, früher in Turin, Wittwer von einer Schwestertochter des Staatskanzlers Stein. Gegenwärtig ist er seit 1850 durch Graf Valentin Esterhazy ersetzt.

2. Franz Freiherr von Leykam, Leg. Rath, von der Familie der zweiten Gemahlin des Staatskanzlers.

3. Ferdinand Zwierzina, Leg. Secr.

4. Carl Jäger, Leg. Commis.

5. Guido, Graf von Thun-Hohenstein, Ges. Attaché.

4) In Hannover:

1. Friedrich Freiherr Kreß von Kreßenstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig ist er seit 1850 ersetzt durch Generalmajor von Langenau.

2. Wilhelm Freiherr von Schloißnigg. Ges. Secr.

5) In Dresden:

1. Graf Franz Kuefstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Tochtersohn

des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz, Grafen Franz Colloredo, noch accreditirt.

2. Lucas Conte Gozze, Kämmerer und Leg. Rath.

3. Carl Freiherr von Münch-Bellinghausen, Leg. Commis.

6) In Stuttgard:

1. Graf Joseph Ugarte, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Neffe des böhmischen und östreichischen Obersthofkanzlers. Gegenwärtig auch abgelöst: seit 1850 fungirt Baron Max von Handel.

2. Richard Weiß von Starkenfels, Leg. Secretair.

7) In Carlsruhe:

1. Graf Georg Alexander Esterhazy aus dem Hause Eseßneck, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig in Madrid accreditirt. Als Geschäftsträger fungirt in Carlsruhe jetzt Leg. Rath von Philippsberg.

2. Ludwig Edler von Collin, Leg. Commis.

8) In Cassel:

1. Graf Edmund Hartig, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Sohn des Staats- und Conferenzministers, ehemaligen Gouverneurs der Lombardei. Noch accreditirt und zugleich auch in Darmstadt.

2. Ladislaus Freiherr von Karnice-Karnicki, Ges. Attaché.

9) In Darmstadt:

Graf Damian Friedrich Ingelheim, Kämmerer, Leg. Rath und Geschäftsträger. Gegenwärtig Gesandter in Athen.

10) In Dessau, Bernburg und Cöthen:

Joseph Alexander Hübner, Leg. Rath und Geschäftsträger. Jetzt Gesandter in Paris. Als Geschäftsträger fungirt jetzt der sächsische Generalconsul Grüner.

11) In Braunschweig:

Der hannöverische Gesandte. Gegenwärtig fungirt der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

12) In Mecklenburg:

Der Berliner Gesandte. Gegenwärtig fungirt Franz Graf Lützow.

13) In Nassau:

Baron Menßhengen von der Bundestagsgesandtschaft. Noch accreditirt.

14) In Hohenzollern:

Baron Leykam von der bairischen Gesandtschaft.

15) In Oldenburg:

Der hannöverische Gesandte. Gegenwärtig der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

16) In Weimar, Coburg, Altenburg, Meiningen:

Der k. sächsische Gesandte.

17) In den Reußischen Fürstenthümern:
Der Gesandte für die Anhaltischen Fürstenthümer. Gegenwärtig der sächsische Gen. Consul Grüner.

18) In Schwarzburg:
Desgleichen.

19) Bei der freien Stadt Frankfurt:
Baron Menßhengen von der Bundestagsgesandtschaft.

20) Bei Hamburg, Bremen, Lübeck:
Unbesetzt. Gegenwärtig fungirt der mecklenburgische Gesandte.

II. Gesandte Oestreichs an außerdeutschen Höfen:

1) In Petersburg:

1. Graf Franz Colloredo-Waldsee, Geh. Rath und Kämm., auß. Botschafter, ein Sohn des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz und der Victoria Poutet, vermählt mit einer Gräfin Potocka — Nachfolger des Grafen Ficquelmont. Seit 1848 abgelöst durch Graf Carl Buol-Schauenstein, der 1851 in London accreditirt ward.

2. Baron Eduard von Lebzeltern-Collenbach,
3. Graf Ludwig Paar,
4. Graf Philipp Cavriani,
} Botschafts-Secretaire.

5. Graf Aloys Karoly, Botschafts-Attaché, jetzt Gesandter in Athen, mütterlicher Seits ein Urenkel von Kaunitz.

2) In London:

1. Graf Moritz Dietrichstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, Neffe des regierenden Fürsten, ein Sohn des Oberstkämmerers, ebenfalls mit einer Gräfin Potocka vermählt, Nachfolger des Fürsten Paul Esterhazy, angestellt seit 1844. Von 1851 bis 1852 fungirte Graf Carl Buol-Schauenstein aus der Graubündner Diplomatenfamilie, Sohn des 1805 gegraften Staatsministers und Präsidenten der Hofcommission, einer der reichen Herren der an solchen reichen Monarchie, vermählt mit einer Prinzessin Isenburg-Birstein. Er fungirte während der fatalen Kossuth-Empfang-Periode und erhielt 1852 nach Schwarzenberg's Tod das Portefeuille des Auswärtigen.

2. Baron August Koller, Botsch. Rath.

3. Baron Adolf von Brenner-Felsach, Botsch. Secr.

4. Baron Aloys Kübeck, Botsch. Commis.

5. Graf Anton Esterhazy, Botsch. Attaché.

6. Graf Joseph Alfred Potocki, Kämmerer und Botsch. Attaché.

3) In Paris:

1. Graf Anton Apponyi, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, wie Paul Esterhazy in England, langjähriger Vertreter Oestreichs in Frankreich. Gegenwärtig abgelöst durch H. Hübner, früher Geschäftsträger in Dessau, eine bedeutende Persönlichkeit, die guten Stand bei Metternich und

Schwarzenberg hatte und bei Louis Napoleon noch hat.

2. Ludwig von Thom, Botsch. Rath. Gegenwärtig Gesandter in Bern.

3. Felix Schweiger, Ritter von Dürnstein,
4. Rudolf I.,
5. Rudolf II., jetzt Gesandter in Turin,

(4. und 5.: Grafen Apponyi; 3.–5.: Botsch. Secr.)

6. Baron Alfons de Pont, Botsch. Commis.

4) In Constantinopel:

1. Graf Bartholomäus Stürmer, Geh. Rath, Internuntius und bevollm. Min. Gegenwärtig seit 1851 auch abgelöst durch Graf Bernhard Rechberg. Ich komme auf des Grafen Stürmer Personalien umständlich sofort zurück.

2. Eduard von Kletzl, Leg. Rath.

3. Robert Steiner, Leg. Secr.

4. Baron Heinrich Testa, erster Dolmetsch.

5. Anton Steindl von Plessenet, zweiter Dolmetsch.

6. Moritz Wickerhauser, dritter Dolmetsch.

7. Theodor Ritter von Schwarzhuber
8. Freiherr von Buschmann
9. Gustav Schreiner
10. Carl von Eder
11. Emanuel Graf Ludolf

(7.–11.: Dolmetschgehülfen.)

12. Anton Marcenier, Internuntiatur-Post-Commis.

13. Raphael Demirgion, Capu-Oglan.

Commerzkanzlei:

1. Carl Baron Gehrsinger von Oedenberg, Hofrath bei der allg. Hofkammer, Director der Internuntiatur-Commerzkanzlei und Generalconsul.

2. Peter von Weckbecker, Hoffecretair.

K. K. Agentie in der Moldau:

1. August von Eisenbach, Agent.

2. Joseph Dworzack, Agentie-Cancelliere.

3. Emil Wickerhauser, Internuntius-Dolmetsch-Gehülfe.

4. Constantin Rosolimo, Agentie-Dolmetsch.

5. Theodor Dornian, Agentie-Post-Expeditor.

K. K. Agentie für die Wallachei:

1. Casimir von Timoni, Agent.

2. Emanuel von Schweiger-Dürnstein, Agentie-Cancelliere.

3. Felix Mießl, Edler von Treuenstadt, Hofconcipist.

4. Emanuel Furkas, Agentie-Dolmetsch.

Von dem, von den Touristen hochbelobten Vertreter des östreichischen Interesse bei der Pforte, Grafen Bartholomäus Stürmer, dem Sohn des

früheren Internuntius, der 1842 der erste Graf seines Geschlechts ward (wie vor ihm Münch-Bellinghausen und nach ihm Prokesch-Osten), entwirft Moritz Wagner, der ihn vor seinen großen Reisen nach dem Orient sah, folgende interessante und neue Schilderung, an die sich die eben so neue und interessante Darlegung des Umfangs von Macht und Einfluß anreiht, auf welche gegenwärtig Oestreich seit den Tagen Thugut's wieder in Constantinopel zurückgekommen ist.

*) „Der Nestor der fränkischen Diplomatie in Pera hat vor nicht langer Zeit**) den Internuntiaturposten geräumt, der bis zur Stunde noch unbesetzt ist. Die Urtheile über die diplomatischen Fähigkeiten und Leistungen dieses Staatsmanns waren unter den Kennern der Verhältnisse in Stambul ziemlich übereinstimmend. Mehr Verschiedenheit der Ansichten herrschte über seinen persönlichen Werth und Charakter. In geselliger Beziehung spielte der Graf, dessen Haus der Vereinigungspunkt aller fremden und einheimischen Notabilitäten war, in Constantinopel die erste Rolle***). Wäre sein diplomatisches Verdienst eben so groß wie sein geselliges gewesen, so würde nur Preiswürdiges von ihm erwähnt werden können. Unserer Gewohnheit und unseren Grund-

---

*) Reise nach Persien. Band I. S. 125 ff. (1852.)

**) Seit 1850. Er fungirte als Internuntius seit 1834. Sein Nachfolger ward der zeitherige Gesandte in Rio, Graf Rechberg.

***) Der Graf ist mit einer Freiin Beutet vermählt und hat keine Kinder.

sätzen getreu, stets die lichten Seiten eines öffentlichen Charakters vor dessen Schatten und Falten hervorzuheben, wollen wir nächst seiner Hospitalität besonders seines feinen und leutseligen Wesens, so wie seiner Gefälligkeit gegen empfohlene Fremde rühmend erwähnen."

„Ein Empfehlungsschreiben des Fürsten Metternich that freilich bei dem Herrn Grafen nicht immer die gehoffte Wirkung. Denn da die Zahl der Reisenden von Rang, Titel und Geburt, denen es nicht schwer fiel, durch ihre Gesandtschaften eine Recommendation der Staatskanzlei für die Internuntiatur zu erlangen, im Orient immer größer wurde, so hatten diese Empfehlungsschreiben in den Augen des Grafen Stürmer, wie er sich selbst einmal ausdrückte, nur die Bedeutung von „Papierfetzen" und wollten nur so viel sagen, als „verschaffen Sie dem Herrn N. N. einen Ferman für die Aja Sophia und laden Sie ihn einmal zu Tische ein."

„Den Höhegrad liebenswürdigen Benehmens, dessen man im Internuntiaturhotel fähig war, lernte nur der Grafen- und Fürstenstand oder ein höchst Betitelter, am allermeisten aber ein berühmter Autorname kennen, wie der des geistvollen Fragmentisten *) oder der Frau Gräfin Ida Hahn-Hahn. Herablassend gnädig aber war man gegen alle, auch gegen den recommandirten deutschen Gelehrten und Plebejer. Doch wurde irgend eine schriftliche Empfehlung als unerläßlich betrachtet. Ohne dieselbe war der deutsche Reisende wirklich in Gefahr, als Vagabund betrachtet, des Internuntiaturschutzes, welcher zwanzig Piaster kostet,

*) Fallmerayer.

für unwürdig erklärt und der preußischen Kanzlei als Schützling überantwortet zu werden. Ob die Ansichten einiger Herren bei der preußischen Gesandtschaft fest begründet waren, wissen wir nicht. Genug, in der preußischen Kanzlei herrschte die fixe Idee: die östreichische Nuntiatur beeile sich, alle Deutsche aus den Zollvereinsstaaten unter ihren Schutz zu nehmen, sobald die Reisenden vornehme oder mindestens reiche Herren seien. Dagegen sei allen Individuen und Pechvögeln, die in Schicksalsnöthen möglicherweise eine reelle Unterstützung von Seite der Gesandtschaft in Anspruch nehmen könnten, die östreichische Kanzleithüre fest verschlossen."

„Die Natur hat Herrn von Stürmer weder so freigebig wie den doppelt geadelten englischen Gesandten Sir Stratford Canning, noch so boshaft stiefmütterlich wie Se. Excellenz den **schen Gesandten ausgestattet *). Eine trockene hagere Gestalt, welche allerdings dem Bildner des Apoll oder Dionysos als Modell nicht gepaßt hätte, die eher der Schauspiel-

*) Wahrscheinlich ist der preußische Gesandte von Lecoq gemeint. Die Differenz zwischen dem östreichischen und dem englischen Diplomaten beleuchten noch die Worte: „Welch eine miserable, geknickte, schimmelige Figur machte doch allezeit Herr von —r neben Sir Stratford Canning mit dem gezwungenen süßsauern Lächeln, wobei er sich immer ein wenig in die Lippen biß, vielleicht weil er sich nicht getraute, in Gegenwart des Briten seine stumpfen Zähne zu zeigen oder sich nicht merken lassen wollte, wie oft sie ihm klapperten."

director Master Crummles für die Hungerleiderrollen auf seinem Theater gern engagirt haben möchte. Die Formen übrigens hofmännisch, geschmeidig, eben so geschickt, die Nase sehr hoch zu tragen, als sie nach Umständen zu senken und den Nacken zu krümmen. Der Kopf mit schwarzen, stark grau untermischten Haaren spärlich bedeckt, das Gesicht nicht eben genial, doch nicht ohne geistreichen Ausdruck, ein gewisser düsterer Zug oder verdrossene Essigmiene vorherrschend, die aber durch Uebung eben so leicht und schnell durch ein verbindliches und wohlwollendes Honiglächeln oder durch eine dienstbeflissene Kammerherrnmiene verdrängt werden konnte. Sonderliche Achtung und Zuneigung hat Herr von Stürmer auch bei den Türken nie genossen. Zu diplomatischen Geschäften aber hatten sie lieber mit ihm als mit Herrn Canning zu thun wegen der Geschmeidigkeit seines Wesens und vielleicht auch in Folge einer gewissen geistigen Wahlverwandtschaft. Herr von Stürmer war überhaupt seinem Charakter nach mehr Orientale als Europäer. In Pera geboren, der Sohn eines perotischen Diplomaten, war ihm das perotische Blut und der perotische Sinn als Kind schon mit der Luft zugekommen."

„Herr von Stürmer wurde zum Chef der Internuntiatur zweifelsohne aus dem Grunde ernannt, weil man in der Wiener Staatskanzlei glaubte, ein geborner Perote, genauer Kenner aller byzantinischen Winkelzüge und Molchkanäle, werde dort mehr ausrichten und durchsetzen, als ein anderer Diplomat, der sich sein Meisterdiplom in den politischen Werkstätten des Occi-

dents geholt. Daher berief die Wiener Staatskanzlei den Herrn von Stürmer, welcher verschiedene Missionen selbst bis jenseits des Oceans bekleidet und Napoleon in seinem Exil mit hatte bewachen helfen, wieder nach dem Bosporos, wo in einem Labyrinthe politischer Zustände ein staatskluger Theseus mit einem verläßlichen Leitfaden wohl an seinem Platze gewesen wäre, um den rechten Ausweg zu finden und dem in der Nähe lauernden Minotaurusrachen die Beute zu entreißen. Herr von Stürmer hat aber dieser Aufgabe nicht genügt. Er hat seinem greisen Meister in der Staatskunst den rechten Weg nicht gezeigt, ist vielmehr selber immer tiefer und täppischer in die orientalischen Wirrgänge hineingerathen, zum schadenfrohen Hohngelächter der slavischen Minotaurusgesellen, welche den Wegweiser mit süßem Vogelleim bestrichen, an dem der arme Diplomat mit seinen Federn hängen blieb, wie ein verlorner Spatz. Weder in den großen politischen Fragen, noch in den kleinsten Differenzen mit den türkischen Behörden war Herrn von Stürmer ein diplomatischer Triumph gegönnt. Dagegen hat er das Seine redlich beigetragen, um den Namen des Nemschte-Giaur*) bei den Türken lächerlich und verächtlich zu machen, und es wird eines tüchtigen Nachfolgers, eines Staatsmannes von Kopf und Herz bedürfen, um durch ehrenhaften Ruf und eben so feste als kluge politische Haltung im Interesse Oestreichs wieder gut zu machen, was Herr von Stürmer dagegen sündigte."

*) des deutschen Ungläubigen.

„Gleich mein erster Besuch im Internuntiaturgebäude begann mit einem recht trüben, niederschlagenden Eindruck. Ich traf den zweiten Dragoman, Ritter von Raab, im Gespräch mit einem östreichischen Schiffseigenthümer, der bei ihm einigen Trost für getäuschte Hoffnungen holen wollte. Das Schiff, die ganze Habe des Mannes, war wenige Jahre vor der französischen Expedition gegen Algier von einem Barbaresken-Corsaren weggenommen worden. Es bestehen bestimmte Verträge zwischen Oestreich und der Pforte, daß letztere, als Souverainin der Barbaresken-Staaten, für jeden gegen die östreichische Schifffahrt verübten Raub eines Corsaren von Tunis, Tripolis oder Algier verantwortlich sei und Schadenersatz leiste. Die Forderung war bereits wiederholt durch viele Jahre hindurch nutzlos betrieben worden, bis der unglückliche Schiffseigenthümer, durch andere Unfälle gänzlich zu Grunde gerichtet, sich entschloß, selbst über Wien nach Constantinopel zu reisen. Er hatte erzherzogliche und staatskanzleiliche Empfehlungsbriefe an Herrn von Stürmer überbracht. Da die Rechtmäßigkeit der Forderung, auf Staatsverträge begründet, von der türkischen Regierung nicht geläugnet werden konnte, so hoffte der östreichische Kaufmann diesmal um so sicherer zur Befriedigung seiner Ansprüche zu kommen, als Oestreich kurz zuvor in der syrisch-ägyptischen Streitfrage durch thätige Mitwirkung seiner Flotte bei der Eroberung von Saida und St. Jean Acre der Pforte so große und uneigennützige Freundschaftsdienste geleistet hatte. Von englischer und französischer Seite waren ähnliche Re-

clamationen an die Pforte öfters gestellt und diese Forderungen von Kaufleuten und Schiffseigenthümern auch in der Regel tractatmäßig befriedigt worden. Nur die östreichischen Unterthanen hatten große Mühe, zu ihren Geldern zu kommen, aus dem einfachen Grunde, weil der östreichische Internuntius nie wagte, ein kräftiges Wort für ihre Sache zu reden oder der Pforte im Falle der Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten mit Zwangsmaaßregeln zu drohen. Man hatte sich in Stambul ohnehin gewöhnt, den alten Gegner Oestreich, den früher so gefürchteten Rivalen an der Donau, eben so unkriegerisch und kraftlos, so politisch-matt und morsch zu betrachten, daß man von dieser Seite her keinenfalls energische Maaßregeln fürchtete."

„Herr von Stürmer hatte die Papiere des Triestiner Schiffseigenthümers geprüft und zu seinem stillen Verdrusse alles in Ordnung gefunden. Gegen die Rechtsgültigkeit der Ansprüche ließ sich nichts sagen. Dennoch bedeutete der Internuntius den Mann: „es sei jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, an die geldverlegene Regierung Sr. Hoheit des Sultans eine Forderung zu stellen." — „Aber mein Gott, wenn soll einmal dieser rechte Zeitpunkt kommen! jammerte der ruinirte Mann, seit funfzehn Jahren betreibe ich meine Forderung. Englische, französische und russische Kaufleute sind für ihre oft minder begründeten Ansprüche auf Verwendung ihrer Gesandtschaften zu ihrem Gelde gekommen und ich habe für die meinigen noch keinen Para erhalten!" Aus dem Manne sprach der Ton der Verzweiflung; Herr von Stürmer zuckte kühl die Achseln und kam

immer wieder auf seine vorige Erklärung zurück: „daß für derlei Reclamationen noch immer der rechte Moment nicht gekommen sei." Der östreichische Schiffseigenthümer verließ Constantinopel, ohne auch nur für seine Reisespesen eine Entschädigung erhalten zu haben. Nie werde ich den Fluch vergessen, den dieser unglückliche Familienvater beim Scheiden von Pera aussprach."

„Wie ich aus dem Munde verschiedener Attaché's der östreichischen Internuntiatur und Zöglingen der orientalischen Academie, trefflicher junger Männer, eben so hervorragend durch geistige Bildung als durch Patriotismus, denen das diplomatische Handwerk auch das Herz noch nicht erkaltet hatte, später erfuhr, waren ähnliche wohlbegründete Reclamationen östreichischer Kaufleute öfters schon vorgekommen, aber in der Regel wegen all zu lauer Betreibung von Seite des Chefs der Internuntiatur unbefriedigt geblieben."

„Herr von Stürmer hatte freilich keine Ursache, persönlich mit der Pforte unzufrieden zu sein und den Sultan des Mangels an dankbarer Erkenntlichkeit für die im syrisch-ägyptischen Streite geleistete Hülfe anzuklagen. Nach glücklicher Vertreibung Ibrahim Pascha's aus Syrien befahl S. Hoheit der Sultan den Botschaftern Englands und Oestreichs ein sehr reiches Diamantengeschenk einzuhändigen. Da Lord Ponsonby*) die Annahme eines solchen Geschenks mit seiner Würde unvereinbar hielt, so beschloß man

*) Vorgänger Sir Stratford Canning's als Gesandter bei der Pforte, dann Gesandter in Wien.

im Serail für den praktischen Beweis der Erkenntlichkeit eine zartere Form zu wählen und ließ einen sehr kostbaren Brillantschmuck für die Damen der beiden Botschafter von dem kaiserlichen Hofjuwelier fertigen. Unter dieser Form hatte der britische Stolz nichts mehr gegen die Annahme des Demantgeschenks einzuwenden: Lady Ponsonby empfing den bestimmten Schmuck. Herr von Stürmer hätte dagegen für seine Gemahlin das baare Geld den Diamanten vorgezogen, besonders, da er wußte, daß die Hofjuweliere bei solchen Gelegenheiten einen starken Profit nehmen. Er ließ daher, gleich nachdem er Kenntniß von der huldvollen Absicht Sr. Hoheit erhalten, durch einen seiner Dragomane im Serail sagen: „seine Frau Gemahlin sei nicht putzsüchtig und ziehe den Baarwerth des bestimmten Schmucks den gefaßten Diamanten vor.“ Im Serail wunderte man sich über den unzarten Wink, glaubte aber doch den Wünschen Sr. Excellenz des k. k. östreichischen Internuntius entsprechen zu müssen und die schöne Baarsumme von $^1/_2$ Million Piaster wanderte pünktlich und vollzählig in die Gewölbe des Internuntiaturhotels. Wenn Herr von Stürmer sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Sache werde in Pera unbekannt bleiben, so hat er sich empfindlich getäuscht und die Spurweite perotischer Nasen nicht gehörig berechnet. Es giebt in der Welt kein größeres Klatschnest als die Frankenstadt am goldnen Horn. Ueberdies hatte Herr von Stürmer dort viele Feinde, die gern alles Nachtheilige weiter plauderten und keinen einzigen Freund, der sich Mühe gegeben

hätte, es zu vertuschen. Selbst die Attaché's in der Internuntiatur hatten für ihren Meister nur den amtlich geforderten Respect, sonst aber keine freiwillige Pietät. Die garstige Geheimgeschichte von der Baarzahlung des kaiserlichen Schatzmeisters statt des Diamantendiadems, welches das ehrwürdige Haupt der Frau Gräfin von Stürmer zu schmücken bestimmt war, muchte wie ein Lauffeuer die Runde durch alle gesellschaftlichen Kreise von Pera und Galata und bildete das gewöhnliche Tagesgespräch. Als Herr von Stürmer davon Wind bekam, beschloß er durch einen genialen Streich die perotischen Spürnasen auf eine falsche Fährte zu locken und die boshaften Glossenmacher in den übrigen Gesandtschaftspalästen zu beschämen."

„Von den besten Juwelieren des Bazars wurde der schönste Brillantschmuck für den östreichischen Internuntius zur Ansicht bestellt unter dem Vorwande, daß man Muster brauche, für Bestellungen aus Wien. Natürlich beeilten sich die türkischen Juweliere dem Wunsche Sr. Excellenz zu willfahren und schickten ihre besten Muster in der Hoffnung reicher Bestellungen. Die meisten Attaché's der fremden Gesandtschaften wurden bald darauf im Palast der Internuntiatur zu einem Gastmahl geladen. Als das Dessert servirt war, kam Herr von Stürmer auf den Sultan und seine galante Freigebigkeit für Damen zu sprechen und ersuchte die Gräfin, den anwesenden Herren den schönen Schmuck zu zeigen, welchen sie von S. Hoheit erhalten habe. Groß war die Bewunderung der prächtigen demantstrahlenden Schmucksachen und noch größer die

Verwunderung über die irrigen Gerüchte, welche man hinsichtlich der Metamorphose des Schmuckes in Ducaten verbreitet hatte. Die Herren glaubten der Quelle, von der ihnen die Notiz zugekommen, so sicher zu sein, und Herr von Stürmer weidete sich an ihrer Beschämung! So diplomatisch fein aber das Kunststück war, — in politischen Fragen hatte sich der Botschafter nie so erfindungsreich gezeigt — die Sache wurde dennoch entdeckt. Den Spürnasen perotischer Spione bleibt auch das Feinste nicht verborgen. Den Bazarjuwelieren wurde der Schmuck wieder zurückgegeben und man denke sich das Zischeln und das boshafte Halloh in sämmtlichen Salons, Kaffeehäusern und Barbierstuben von Pera und Galata, als auch dieser Schluß der Geschichte an den Tag kam."

„Daß die großherrliche Freigebigkeit und die gefällige Bereitwilligkeit, mit der man sich im Serail verstanden, unnütze Diamanten in den Vollwerth von Ducaten zu verwandeln, den östreichischen Internuntius zu Gegendiensten und Gefälligkeiten gegen den Sultan und die Pforte verband, ist erklärbar. Wir finden es begreiflich, daß nach so eclatanten Beweisen kaiserlicher Huld und Gnade Herr von Stürmer nicht sehr dringlich mit Forderungen war, wenn es galt, die rechtmäßigen Ansprüche östreichischer Unterthanen zu befriedigen. Auch bei Anlaß der Dampfschifffahrts-Differenzen zeigte er auffallende Lässigkeit."

„Wenn östreichische Schützlinge von fanatischen Türken insultirt oder mißhandelt wurden, hat die Internuntiatur nie energisch Genugthuung gefordert, noch

weniger erhalten. Die östreichische Kanzlei ließ sich von jedem Schützling zwanzig Piaster für ihren Schutz bezahlen und wenn derselbe in den Fall kam, diesen Schutz einmal anzurufen, durfte er mit Zuversicht vertrauen, von seiner Schutzmacht offiziell im Stiche gelassen zu werden. Selbst in einzelnen Fällen, wo Graf Stürmer in Ansehung der Person des Gemißhandelten Satisfaction fordern zu müssen glaubte, wurde er von den türkischen Großen noch verspottet und ausgelacht. Letzterer Fall ereignete sich kurz vor meiner Abreise von Constantinopel, wo ein deutscher Reisender, welcher Herrn von Stürmer von hoher Hand empfohlen war, von einem Offizier der Serailwache gröblich gemißhandelt wurde. Der Dragoman Herr von Steindel wurde zu Riza Pascha geschickt, um Satisfaction zu bitten. Letzterer empfing ihn mit Verachtung, versprach zwar die Absetzung des Offiziers, beförderte ihn aber gleich in der nächsten Woche zu einer noch höheren Charge."

„Wenn Herr von Stürmer die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen die Beleidigung östreichischer Schützlinge zeigte, so erwarteten doch selbst seine Gegner nicht, daß die Schwäche, die Mattherzigkeit und die unpatriotische Gesinnung eines Botschafters so weit gehen könne, Insulten selbst gegen die Flagge des Staates, den er vertrat, ruhig hinzunehmen. Die ärgste Scandalgeschichte in dieser Beziehung hatte sich kurz vor meiner Ankunft in Constantinopel zugetragen. Bei einem Streite zwischen östreichischen Matrosen und türkischem Pöbel am Hafen war ein Volkshaufen auf

ein östreichisches Schiff gedrungen, hatte die Mannschaft geprügelt, die Flagge herabgerissen und vor den Augen der türkischen Wache am Ufer diese Flagge unter wildem Gelächter mit Füßen getreten und mit stinkenden Excrementen überschüttet. Die Beamten und Artilleristen von Tophana sahen dem Scandal mit ruhiger Gleichgültigkeit zu und mehr als ein fetter Effendi im Schnürrock lachte dabei, daß ihm der Bauch wackelte."

„Die ganze deutsche Bevölkerung war über die rohe Gewaltthat empört und schickte eine Deputation an den Internuntius mit dem Gesuche, eine eclatante Genugthuung für Oestreichs beschimpfte Flagge zu fordern. Herr von Stürmer hoffte bei dieser Gelegenheit einmal auf wohlfeile Weise Energie zeigen und seine Gegner, die ihn so oft der Schwäche und Feigheit beschuldigt hatten, beschämen zu können. Er stellte an die Pforte die schriftliche Forderung, daß der Pascha von Tophana ihn öffentlich um Verzeihung wegen des Vorgefallenen bitten müsse, daß derselbe sodann die östreichische Flagge feierlich auf den Masten von Tophana aufziehen und die Kanonen der Land- und Schiffsbatterien dieselbe begrüßen sollten. Die Pforte schien Anfangs die Forderung zuzugestehen und Herr von Stürmer lud an dem festgesetzten Tage alle östreichische Unterthanen ein, daß sie Augenzeugen der glänzenden Genugthuung seien, welche die Pforte der verletzten Ehre und der beschimpften Flagge Austria's gewähre."

„In feierlicher Prozession verfügte sich S. Ex-

cellenz der Internuntius mit seinen Secretairen, Dragomanen, Attaché's und Kawassen nach dem großen Hofe der Artilleriecaserne von Tophana, gefolgt von einem Schweife östreichischer Schützlinge, die heute einmal ganz stolz waren ob der Genugthuung, die nach so vielen Demüthigungen endlich einmal der verletzten östreichischen Nationalehre zu Theil werden sollte. Als aber der Internuntius in Tophana ankam, fand er zu seinem Verdrusse von der türkischen Behörde, die ihn dort empfangen sollte, keine Spur. Man ließ ihn lange warten; Verdruß und Beschämung war in allen Gesichtern zu lesen. Nicht einmal die gewöhnlichen Pfeifen und der Kaffee, die unerläßlichen Höflichkeitsbezeugungen im Orient, wurden den uniformirten Repräsentanten der deutschen Großmacht gebracht. Endlich erschien Mehemed Ali, Pascha von Tophana, in Begleitung einiger Diener in möglichst schlechter Kleidung und mürrischen Angesichts. Als Herr von Stürmer ihn mit einem Vorwurf begrüßte, daß er ihm nicht einmal den Tschibuck und Kaffee geschickt habe, entschuldigte sich der Pascha, daß er hier nicht zu Hause sei, bemerkte aber höhnisch, er wolle dem Botschafter das Verlangte aus der nächsten Kaffeekneipe holen lassen, was auch geschah."

„Zugleich erklärte aber der Pascha, daß auf dem hohen Maste von Tophana die östreichische Nationalflagge nicht aufgezogen werden könne, weil hier nur die türkische Staatsflagge wehen dürfe. So blieb also nur noch die Kanonensalve zur Begrüßung übrig. Zum allgemeinen Erstaunen aber blieben die türkischen

Batterien stumm, als die Oestreicher selber ihre beschimpfte Flagge auf demselben Schiffe aufzogen, wo jener ärgerliche Vorfall stattgefunden hatte. Nur die Kanonen des östreichischen Stationsschiffs salutirten. Ein türkischer Effendi aus dem Serail war einige Minuten zuvor zu Sr. Excellenz dem Herrn Internuntius gekommen und hatte ihn im Namen Sr. Hoheit des Sultans ersucht, auf der Forderung der Ehrensalve türkischer Batterien nicht zu bestehen, „weil dies bei der türkischen Bevölkerung böses Blut machen könne."

„Somit war von der verlangten und versprochenen Genugthuung gar nichts übrig geblieben. Die Oestreicher und die Deutschen aus andern Staaten, welche den Internuntius nach Tophana begleitet hatten in der Hoffnung, ihr so oft gedrücktes Nationalgefühl wieder etwas erheben zu können, zogen unter dem Hohnlächeln der Türken vom Platze. Herr von Stürmer, in der Erinnerung der persönlichen Verbindlichkeit, die er dem Sultan schuldig war, erklärte sich für vollkommen befriedigt und zog sich nach einer tiefen Reverenz vor Mehemed Ali Pascha, der ihn noch eines gnädig schmunzelnden Blickes würdigte, zurück."

„Der Unmuth unter den Oestreichern über die Unverschämtheit, womit die Türken die gerechte Forderung einer öffentlichen Satisfaction für Austria's beleidigte Flagge zurückgewiesen und über die höhnische Weise, mit welcher sie den Vertreter Oestreichs abgefertigt hatten, war allgemein und theilte sich selbst den jüngeren Mitgliedern der Internuntiatur mit. Herr

von Kudriafski, der damalige Commandant des östreichischen Stationsschiffs und nachherige Admiral, soll nach jener Scene voll Entrüstung seinen Degen auf das Straßenpflaster geworfen haben mit der lauten Erklärung: „er schäme sich heute östreichische Uniform zu tragen."

Eben so übel wie mit der östreichischen Gesandtschaft in Constantinopel, war es mit den östreichischen Consulaten in der Levante bestellt. „Sie waren, berichtet Wagner, wenig geachtet, hatten geringen Einfluß und waren meist schlecht bezahlt. Daran war eben so sehr die Vorstellung der Schwäche Schuld, die man in der Levante von dem durch einen so unwürdigen Repräsentanten wie Graf Stürmer vertretenen Kaiserstaat hatte, als die Persönlichkeit dieser Beamten, die man meist unter eingebornen Levantinern wählte. Seitdem der Handelsminister Herr von Bruck so kraftvoll reformatorisch in allen Zweigen seines Departements eingegriffen, hat sich dieser Mißstand gebessert, die Consulate Oestreichs im Orient sind zum Theil von schlechten Subjecten gereinigt worden. Wenigstens hat man nicht mehr von so scandalösen Geschichten vernommen, wie z. B. von dem östreichischen Generalconsulat in Smyrna, dessen Vorstand sich zur Zeit meines Aufenthalts erschoß, um einer schimpflichen Verurtheilung zu entgehen."

Schließlich erzählt der Tourist noch den Streit der östreichischen Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft mit der türkisch armenischen, wie diese, aus den reichsten armenischen Capitalisten in Galata und Pera be-

stehend, die Mitglieder des Divans und mächtige Pascha's bestochen und es dahin gebracht habe, daß den Unterthanen der Pforte zuletzt verboten wurde, auf den östreichischen Schiffen Passage zu nehmen: sie wurden mit Stockschlägen vom Bord weggetrieben. „Volle sechs Monate blieb die östreichische Langmuth bei all' diesen Vorgängen unerschöpflich. Man fand zuletzt kein anderes Mittel sich Recht zu verschaffen, als wie gewöhnlich die stille Vermittlung des russischen Gesandten anzurufen. Als Herr von Titoff seinen Dragoman nach dem Divan schickte, leuchtete den dicken Schädeln der ottomanischen Großwürdenträger die Billigkeit der östreichischen Reclamationen plötzlich ein: man bot die Hand zur Verständigung, die beiden Compagnien kamen dahin überein, daß sie mit ihren Fahrten wechselten und gleichen Tarif stellten."

Folgen die minder bedeutenden diplomatischen Posten:

5) In Rom:

1. Graf Rudolf Lützow, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, ein Generalssohn und mit einer kaiserlichen Palastdame vermählt, früher Internuntius in Constantinopel, seit 1848 rappellirt und durch Graf Moritz Esterhazy ersetzt.

2. Baron Carl von Binder-Kriegelstein, Hof- und Botschaftsrath, Agent für die geistlichen Angelegenheiten.

3. Ferdinand Ritter von Ohms, Botsch. Rath und Adjunct der k. k. Agentie für die geistlichen Angelegenheiten.

4. Moritz Baron Ottenfels-Gschwind, Botsch.-Commis.

5. Graf Emmerich Szecheny, Botsch.-Attaché. Jetzt Geschäftsträger in Stockholm.

6. Joseph Palomba-Carraciolo, Botsch.-Kanz'ist.

6) In Turin:

1. Graf Carl Buol-Schauenstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Min. Seit 1848 Gesandter in Petersburg, später in London, jetzt Minister in Wien. Gegenwärtig fungirt: Graf Rudolf Apponyi II.

2. Johann Frank von Negelsfürst, Botsch. Rath.

3. Graf Coloman Szecheny, Kämmerer und Leg.-Secr.

4. Aloys Dumreicher, Edler von Oestreicher, Leg.-Commis.

7) In Florenz:

1. Baron Philipp Neumann, Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Min. Jetzt Gesandter in Brüssel. Seit 1850 fungirt Major Carl Baron Hügel.

2. Carl Columban Schnitzer, Edler von Meerau, Leg.-Rath.

3. Franz Baron Metzburg, Leg.-Secr.

4. Franz Maria Beyer, Leg.-Kanzlist.

8) In Neapel:

1. Fürst Felix Schwarzenberg, Geh. Rath, Kämmerer und General-Major, auß. Ges. und bevollm. Min., der Premier in Wien ward. Gegenwärtig fungirt Feldmarschall-Lieutenant von Martini.

2. Peter Nicolaus Giorgi, Kämmerer, Leg.-Secr.

3. Ami Reymond, Leg.-Secr.

9) In Lucca:

Der toscanische Gesandte.

10) In Modena:

Desgleichen. Gegenwärtig seit 1849 Graf Giovanni Allegri.

11) In Parma:

Der sardinische Gesandte. Gegenwärtig der modenesische.

12) In Madrid war der Posten 1847 unbesetzt. Gegenwärtig seit 1849 fungirt Graf Georg Alexander Esterhazy.

13) In Lissabon:

Graf Albert Crivelli, Ges.-Secr. und Geschäftsträger. Gegenwärtig fungirt Legationsrath Baron Walther.

14) Im Haag:

1. Graf Moritz Esterhazy-Forchtenstein, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., gegenwärtig Gesandter in Rom. Seit 1849 fungirt Anton Baron Dobblhof-Dier, früher Vorgänger von Bach als Minister des Innern in der Revolutionszeit.

2. Johann Nepomuk Ritter von Zaremba, Leg.-Commis.

15) In Brüssel:

1. Graf Eduard Woyna, Geh. Rath, Kämmerer und Gen.-Maj., auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig gestorben und der Posten seit 1850 von Baron Philipp Neumann besetzt.

2. Graf Franz Lützow, Leg.-Rath. Jetzt Gesandter in Mecklenburg, Hamburg und Lübeck.

3. Graf Wilhelm Grünne, Rittmeister, Ges.-Attaché.

16) In Copenhagen:

1. Baron Max Brints-Treuenfeld, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Noch gegenwärtig accreditirt.

2. Baron Carl Lederer, Leg.-Secr.

3. Aloys Zimmermann, } Ges.-Priester *).
4. Joseph Ackermann, }

*) Die Legation in Dänemark versah unter Kaiser Franz bis 1826, wo er starb, eine merkwürdige Personage: Freiherr August Ernst von Steigentesch, ein geborner Hildesheimer, während der Befreiungskriege General-adjutant des Fürsten Schwarzenberg, dann Gesandter in Norwegen, um das Reich an Bernadotte zu übergeben, darauf in Copenhagen, in der Schweiz, in Petersburg, in Frankfurt, in Turin und zuletzt wieder in Copenhagen. Er war Diplomat, General, Lustspieldichter und — Gourmand, ja, wie ihn Baron Baerst in seiner neuerlich erschienenen Gastrosophie betitelt, Gastrosoph. Seine diplomatischen Diners waren berühmt: er pflegte vorerst Probediners dazu zu geben, wie Baerst erzählt, der einmal dabei nicht wenig

17) In Stockholm:

1. Graf Valentin Esterhazy-Forchtenstein, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Min. Gegenwärtig in München. In Stockholm fungirt jetzt als Geschäftsträger Graf Emmerich Szecheny.

2. Joseph von Greppi, Leg.-Secr.

18) In der Schweiz:

1. Baron Max Kaisersfeld, auß. Ges. und bev. Min., gegenwärtig abgelöst durch Herrn von Thom.

2. Baron August Odelga, Leg.-Rath.

---

peccirte, als er eine Wachtel für eine Leipziger Lerche gegessen hatte. Der General hielt die Maxime: „Bei einem guten Diner muß sich der Luxus von der Suppe gradatim steigern und erst beim Dessert in der reichsten Fülle seines Glanzes sich ausbreiten mit candirten Früchten, feinen Liqueuren, geistreichen Bonbons und insonderheit mit schweren Weinen in englischem Kristall und auf französischem Vermeil.“ Bei seinen Diners ließ General Steigentesch unter andern eine Tyrolerin in einer kleinen kristallenen Maschine Butter machen, um seine Gäste durch den Augenschein zu überzeugen, daß das Product frisch sei. Als der König von Dänemark ihm einmal von dem weltberühmten Liqueur der Mad. Fauls auf der Insel Martinique eine Probe nach Wien sandte, überwand der Gourmand in dem General den Diplomaten: er schrieb dem Könige, daß die Probe nicht ächt sei. Aecht östreichisch gemüthlich, wie weiland zu Prinz Eugen's Zeiten, waren dagegen noch die Tafelfreuden dieses Herrn: „Kinderchens,“ pflegte er in der Mitte derselben seinen Gästen zuzurufen, „heut wollen wir einmal morgen zu Bette gehen!“

19) In Athen:

1. Anton Baron Prokesch-Osten, Gen.-Maj., bevollm. Min., gegenwärtig Graf und Gesandter in Berlin. Seit 1851 fungirt Graf Aloys Karoly.

2. Victor Weiß von Starkenfels, Leg.-Secr.

20) In Rio:

1. Graf Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig Internuntius in Constantinopel.

2. Hippolith von Sonnleithner, Leg.-Secr. Gegenwärtig Geschäftsträger in Rio.

21) In Washington:

Johann Georg Hülsemann, Leg.-Secr. und Geschäftsträger. Noch gegenwärtig accreditirt, aber auf Reisen, wie der Gesandte in England, in Folge der fatalen Kossuth-Empfang-Periode.

Zusammen: 103 Personen.

Fremdes diplomatisches Corps in Wien im Jahre 1847:

1) Gesandte von deutschen Höfen:

1. Preußische Gesandtschaft:

Graf Heinrich Friedrich Arnim-Heinrichsdorf, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min., welcher noch gegenwärtig fungirt.

Graf Otto Westphalen, Kammerherr, Leg.-Rath.

Carl Weymann, Hofrath und Geh. expedirender Secr.

Friedrich Krüger, Geh. expedirender Secr.

2. Bairische Gesandtschaft:

Graf Franz Olivier Jenison-Walworth, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Ludwig von Wich von der Reuth, Leg.-Secr.

3. Hannöverische Gesandtschaft:

Baron Carl Bodenhausen, Geh. Kriegsrath, auß. Ges. und bev. Min.

Georg Rheinfelder, Leg.-Kanzlist.

4. Sächsische Gesandtschaft:

Rudolf von Könneritz, Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Friedrich Kritsch, Secretair.

5. Würtembergische Gesandtschaft:

Franz von Paula, Baron Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Adolf Friedrich Baron Leutrum-Ertingen, Kammerherr und Leg.-Secr.

Christian Friedrich Baron Gremp von Freudenstein, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

6. Badnische Gesandtschaft:

Franz Baron Andlaw, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Hans Baron Türkheim zu Alldorf, Kammerjunker und Leg.-Secr.

Heinrich von Fabrice, Leg.=Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

7. Kurfürstlich Hessische Gesandtschaft:

Carl Baron Wilkens=Hohenau, Staatsrath, auß. Ges. und bev. Min.

8. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft:

Adolf Fürst Wittgenstein, auß. Ges. und bev. Min.

Max Ludwig von Biegeleben, Leg.=Rath und Geschäftsträger.

9. Braunschweigische Gesandtschaft:

Joseph Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Geh. Leg.=Rath und Geschäftsträger.

Eduard Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Leg.=Secr.

10. Nassauische Gesandtschaft:

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, Kämmerer, Geschäftsträger.

11. Anhalt=Bernburg:

Der braunschweigische Geschäftsträger.

12. Hohenzollern: Derselbe.

13. Anhalt=Dessau:

Adolf von Philippsborn, badnischer Major, Geschäftsträger.

14. Anhalt=Cöthen: Derselbe.

15. Mecklenburg=Schwerin: Derselbe.

16. Mecklenburg=Strelitz: Derselbe.

17. Oldenburg: Derselbe.

18. Reuß: Derselbe.

19. Schwarzburg: Derselbe.

20. Sachsen-Weimar:

Der kön. sächsische Gesandte.

21. Die herzoglich sächsischen Höfe:

Friedrich Robert Franz Baron Borsch, Kammerherr und Leg.-Rath, Geschäftsträger.

22. Hamburg:

Carl von Graffen, Ministerresident.

23. Johanniter-Orden:

Graf Franz Sales von Khevenhüller-Metsch, des souverainen Johanniter-Ordens Capitular-Bailli zu Doschütz und Comthur zu Wien, Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, auß. Ges. und bev. Min.

Theodor Joseph Ritter von Neuhaus, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Leg.-Rath und Geschäftsträger.

2) Fremde Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft:

Die Stelle des russisch-kaiserlichen Botschafters war 1847 unbesetzt. Jetzt fungirt bekanntlich der ehemalige Gesandte in Berlin Baron Meyendorff, der als designirter Nachfolger des Staatskanzlers Nesselrode bezeichnet wird. Er war früher in den dreißiger Jahren unter Tatitscheff schon bei der Legation in Wien.

Graf Paul Medem, Kämmerer und Geh. Rath, Ges. in auß. Mission.

Felix von Fonton, wirkl. Staats- und Botschaftsrath.

Alexander von Adelung, Staatsrath und erster Botsch.-Secr.

Johann von Pokussowsky, Colleg.-Ass.
Paul von Dubril, Colleg.-Ass.
Fürst Michael Obolensky, Honorarrath,
} Botschafts-Secretaire.

Der hochwürdige Archimandrit Rayewski.

2. Englische Gesandtschaft:

Viscount Ponsonby, auß. und bev. Botschafter, früher in Constantinopel. Jetzt: Lord Westmoreland.

Arthur C. Magenis, Esq., Botsch.-Secr.

Friedrich Forster,
Gervase P. Bushe,
William G. Grey,
Evan Bailli,
Francis Cavendish,
Georg Samuel,
Carl Fitzwilliam,
} Botschafts-Attachés.

3. Französische Gesandtschaft:

Graf Flahaut, Pair von Frankreich und Gen.-Lieut., Botschafter. Jetzt: Mr. de la Cour.

Eugen de Perier, erster Botsch.-Secr.

Graf Fernand Marescalchi, zweiter Botschafts-Secretair.

Graf Carl d'Astorg,
Vicomte Alexander de Couëssin,
} Botsch.-Attachés.

Maximilian Dequer, Botsch.-Kanzler.

4. Päpstliche Gesandtschaft:

Michael Viale Prelà, Erzbischof zu Carthago, apost. Vicar.

Graf Alexander Montani, Auditor der Nuntiatur.

Abbate Felix Rondanini, erster Secretair.

Oswald Trogher, zweiter Secretair und geistlicher Ceremonienmeister.

Ferdinand Vincenz de Gelly, Ceremonienmeister.

5. Sardinische Gesandtschaft:

Marquis Albert Ricci, auß. Ges. und bev. Min.

Graf Alphons d'Antioche, erster Leg.-Secr.

Chevalier Albert von Sonnaz, Ges.-Attaché.

6. Sicilianische Gesandtschaft:

Vincenz Ramirez, auß. Ges. und bev. Min.

Carl Evoli, Marquis de Frignano, Gentilhomme de la chambre, Leg.-Secr.

Baron Franz Cicconi, Translator.

7. Toscanische Gesandtschaft:

Octavian Lenzoni, Kämmerer, Geschäftsträger.

8. Gesandtschaft von Lucca:
unbesetzt.

9. Gesandtschaft von Spanien:
unbesetzt.

10. Gesandschaft von Portugal:

Johann Carl de Saldanha Oliveira e Daun, Graf und Marquis von Saldanha, Mitglied des k. Raths, Ehrenstaats-Sekretair und Feldmarschall, auß. Ges. und bev. Min.

Chevalier Dom Pedro de Souza Botelho, Geschäftsträger.

Chevalier M. Dantas, erster Attaché.

Graf von Saldanha, Ges. Attaché.

11. Niederländische Gesandtschaft:

Jacob Thierry Borchard Anne Baron von Heeckeren, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Graf von Zuylen de Nievelt, Leg.-Secr.

12. Belgische Gesandtschaft:

Alphons Baron O'Sulivan de Graß und de Seovaud, auß. Ges. und bev. Min.

Heinrich Solvyns, erster Leg.-Secr.

Graf Gaston d'Erembault de Dudzeele, zweiter Leg.-Secr.

13. Dänische Gesandtschaft:

Georg Heinrich Baron Löwenstern, Gen.-Major und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Joachim Grevencop de Casten-Kiold, Leg.-Secr. und Geschäftsträger.

14. Schwedische Gesandtschaft:

Carl Baron Hochschild, Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

15. Gesandtschaft von der Schweiz:

Albert Baron Effinger von Willdegg, Geschäftsträger.

Florian Bühler, Leg.-Kanzlist.

16. Türkische Gesandtschaft:

Samy Efendi, Geschäftsträger.

Jekta Bey Efendi, erster Botsch.-Secr.

Chorschid Efendi, Botsch.-Secr.

Alexander Manass, Dolmetsch.

17. Brasilianische Gesandtschaft:

Gesandter: unbesetzt.

Chevalier Sergio Teixera de Macedo, Minister-Resident.

Chevalier Johann Alves de Britto, Leg.-Secr.

18. Nordamericanische Gesandtschaft:

William H. Stiles, Geschäftsträger.

4. Liste der 222 Geschlechter des Herren- und der 119 Geschlechter des Ritterstands Niederöstreichs, wie sie vor der turba 1848 bestanden (nach dem Hof- und Staashandbuch aufs Jahr 1847) *):

Der Herrenstand Oestreichs:

I. Fürsten:

1. *Auersperg, Fürsten und Grafen.
2. Batthiany, Fürsten und Grafen.

---

*) Das Zeichen * bezeichnet die 39 Familien, die schon vor 1620 aufgenommen waren, von denen aber mehrere auch nur durch weibliche Descendenten 2c. noch dem Namen nach blühen, indem der Mannsstamm ausgestorben ist. Das Zeichen † bedeutet die Familien, die erst nach 1820 recipirt worden sind.

3. Beaufort-Spontin (Ducs), 1783 durch Joseph II. creirt, Niederländer.

4. †Blacas, d'Aulps (Ducs), Franzosen.

5. Colloredo, Fürsten und Grafen.

6. Corrigliano (mit dem Titel Duca), Italiener.

7. †Corsini (Principi), Florentiner.

8. *Collalto, Fürsten und Grafen.

9. †Croy.

10. *Dietrichstein, Fürsten und Grafen.

11. Esterhazy.

12. Kaunitz, Fürsten und Grafen. Die Fürsten im Mannsstamm erloschen 1848.

13. *Khevenhüller, Fürsten und Grafen.

14. Kinsky, Fürsten und Grafen.

15. Kohary, Fürsten und Grafen. Die Fürsten im Mannsstamm erloschen 1826: das Erbe kam an den Herzog von Coburg-Kohary.

16. *Liechtenstein.

17. Lobkowitz.

18. †Löwenstein-Wertheim.

19. Lubomirsky, Polen.

20. Metternich.

21. Oettingen, Fürsten und Grafen.

22. Paar.

23. *Palffy, Fürsten und Grafen.

24. Palm, Fürsten und Grafen.

25. Poniatowsky, Polen.

26. †Reuß.

27. Rosenberg, Fürsten und Grafen.

28. *Salm.

29. Schwarzenberg.

30. *Starhemberg, Fürsten und Grafen.

31. Sulkowsky, Polen.

32. Tarouca (Duca de Silva), Portugiesen, die Familie des Gesandten unter Carl VI., dessen Sohn Liebling Carl's VI. war.

33. *Trautmannsdorf, Fürsten und Grafen.

34. *Windischgrätz.

II. Landgrafen:

35. *Fürstenberg.

III. Markgrafen:

36. Carraciolo, (Stella-Carraciolo, Marchesi), Neapolitaner.

37. Hoensbroech (Marquis), Niederländer.

38. Montecuccoli (Marchesi), die Familie des berühmten Feldherrn Leopold's.

39. Perlas (Marchesi di Villana), Spanier, die Familie des Staatssecretairs für die spanischen Affairen und Lieblings Carl's VI.

IV. Grafen:

1. *Abensperg und Traun.
2. Almasy von Zsadany, Ungarn.
3. *Althann.
4. Andlern, die Familie eines bekannten Juristen und Reichshofraths unter Leopold I., gegraft unter Carl VI., aus Schwaben stammend.
5. Attems.

6. Barth-Barthenheim, 1810 erst gegraft.

7. *Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf, Erben der 1811 erloschenen Zinzendorfe.

8. †Bellegarde, eine bekannte Generalsfamilie, ursprünglich Franzosen, aus Savoyen stammend.

9. Benzel auf Hohenau und zu Sternau, eine mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommene schwedische Familie, die sich in Mainz niederließ, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

10. Berchtold auf Ungarschütz, Descendenten eines Hofkammerbeamten unter Ferdinand II., gegraft 1673.

11. Beroldingen, aus Uri stammend, gegraft 1800.

12. Bolza, eine ursprünglich jüdische Familie aus Portugal, wo sie, wie die Pinto, zum ältesten Adel gehörte. Sie flüchtete nach Mailand.

13. *Breuner.

14. Bouquoy, die reichen Besitzer von Gratzen in Böhmen, Grafen schon seit 1575.

15. Bußy-Mignot, Franzosen.

16. Cavriani.

17. Choteck.

18. Clam.

19. Confalonieri, Mailänder, 1751 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen.

20. †Czernin von Chudenitz.

21. Daun, die Familie des Helden des siebenjährigen Kriegs.

22. Engel von und zu Wagrein, 1717 gegraft.

23. Erdödy.

24. Falkenhayn, 1689 gegraft.
25. Festetits von Tolna.
26. *Forgacs.
27. Fries } die von Joseph II. gegraften Wie-
28. Fuchs } ner Banquierfamilien.
29. Fugger.
30. *Fünfkirchen.
31. Gatterburg, die Familie, die im Wiener Handgrafenamt parvenirt war.
32. Goeß, die Familie des berühmten Cardinalbischofs von Gurk, Gesandten an die Pforte unter Leopold I.
33. Grundemann, Grafen zu Falkenberg, 1716 gegraft.
34. Grünne, die mit dem ersten Lothringer eingekommene sehr einflußreiche lothringische Familie.
35. *Hardegg.
36. Hardenberg.
37. *d'Harnoncour-Unverzagt, Erben der Kanzlerfamilie Unverzagt unter Max II. und Rudolf II.
38. *Harrach.
39. Harsch, 1714 gegraft, ursprünglich Elsasser.
40. Haugwitz.
41. *Heißenstamm.
42. Henckl (? Henkel von Donnersmarck).
43. *Herberstein.
44. Hohenfeld, 1669 gegraft.
45. *Hoyos.
46. Julien St.
47. *Khuenburg.

48. Kletzel von Altenach, 1714 gegraft.
49. Kokorkowetz von Kokorzowa.
50. *Kollonitz.
51. †Kolowrat-Liebsteinsky.
52. Kolowrat-Krakowsky.
53. Königseck-Aulendorf.
54. Königseck-Rothenfels.
55. *Kuefstein.
56. Kurzrock und Wellingsbittel, die 1814 gegrafte, im Taxis'schen Postdienst parvenirte Familie.
57. *Lamberg.
58. †Lengheim, 1674 gegraft.
59. Locatelli, wahrscheinlich die Descendenten des 1702 baronisirten kaiserlichen Kammerdieners, ganz neuerlich gegraft.
60. Meraviglia-Crivelli, 1761 gegraft.
61. †Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl.
62. Mocenigo, Venetianer.
63. †Münch-Bellinghausen, Grafen und Freiherrn, die Familie des Bundestagsgesandten und des Dichters Halm, 1831 erst gegraft.
64. Murray und Melgum, ursprünglich Schotten.
65. Nadast.
66. Neipperg.
67. Nesselrode.
68. Nostitz von Reineck.
69. Nothhaft, eine alte bairische Familie.
70. *Oppersdorf.
71. Orsay, eine ursprünglich französische Familie.
72. Pergen.

73. †Petrowitz-Armis, aus der Moldau nach Oestreich gekommen, ursprünglich Illyrier, 1818 gegraft.

74. †Piatti, aus Venedig stammend.

75. *Polheim.

76. Ranzau, aus Holstein stammend.

77. Rindsmaul.

78. *Roggendorf.

79. *Salaburg.

80. *Saurau.

81. Schallenberg, 1666 gegraft.

82. *Schärffenberg.

83. Schönborn.

84. Sedlnitzky.

85. Seeau, 1699 gegraft.

86. Seilern, die Familie des Hofkanzlers unter Carl VI.

87. Selb, 1732 gegraft.

88. Seldern, Grafen und Freiherren, 1807 gegraft.

89. Serenyi, ein aus Polen stammendes mährisches Geschlecht.

90. Sickingen.

91. †Somssicz von Sard.

92. †Spangen, auf Enzersdorf, gegraft 1686.

93. Spaur, Tyroler.

94. *Sprinzenstein.

95. Stampach.

96. *Stubenberg.

97. Stübig.

98. Stürk, gegraft 1711.

99. †Taaffe, die Familie des englischen Gesandten unter Leopold.

100. Thürheim, schon 1627 unter Leopold I. in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen und 1666 gegraft.

101. *Thurn.

102. Ugarte.

103. Veterani-Malentheim, die aus Kärnthen stammenden, 1719 gegraften Erben der reichen italienischen Familie Veterani.

104. Vetter (?von der Lilien, 1653 gegraft; die von ihnen zu unterscheidenden Vetter von Lilienberg wurden erst 1813 in den Grafenstand erhoben).

105. Waffenberg, seit 1718 böhmische Grafen.

106. Wagensperg, 1625 gegraft.

107. Waldstein.

108. *Weissenwolf.

109. Wickenburg-Capellini, genannt von Stechinelli, die Descendenten des vom venetianischen Bettelbuben Stechinelli unter dem Herzog Georg Wilhelm von Zelle 1705 zum Baron Parvenirten, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

110. Wilczeck, die aus Polen stammende Familie des Gesandten in Rußland unter Leopold I., gegraft 1714.

111. Wimpfen, aus Schwaben stammend und erst 1797 gegraft.

112. Wratislaw.

113. *Wurmbrand.

114. Zichy.

V. Freiherren:

1. Andlaw, eine alte reichsfreiherrliche Familie aus dem Elsaß.

2. Bartenstein, die Familie des berühmten Staatsreferendairs, den Kaunitz stürzte.

3. † Bourgeois, die Familie des Secretairs Joseph's II., später Feldmarschalls, baronisirt 1811.

4. Buol, die Familie des aus Graubünden stammenden Schweizer Gesandten unter Maria Theresia.

5. Braun, die Familie des Banquiers Peter Braun.

6. † Dallberg.

7. † Degrazia.

8. Diller.

9. *Eck, eine alte, sonst eifrig protestantische Familie Oestreichs, bereits 1560 aufgenommen.

10. Von der Ehr.

11. † Ehrenfels.

12. Ehrmanns zum Schlug.

13. Eibeswald.

14. † Erstenberg zum Freyenthurm.

15. † Eskeles, die Familie des Banquiers Bernhard Eskeles.

16. Fellner, eine Großhändlerfamilie.

17. Geissau.

18. Gemmingen, von der alten fränkischen Reichsritterschaft.

19. Geymann, eine alte, ehemals eifrig protestantische Familie Oestreichs.

20. Ginger von und zu Grünbühel, die aus Ulm stammende Familie des Kanzlers Ferdinand's I.

21. Gudenus, die aus den Niederlanden stammende Familie des Mainzer Gesandten in Wien unter Leopold I.

22. Haan.

23. Hackelberg.

24. Hager auf Altensteig, eine alte, ehemals eifrige Protestantenfamilie Oestreichs.

25. †Hammerstein-Eguord.

26. Hauer.

27. Hegenmüller zu Dubenweiler, die Familie, die einst in einer ihrer Branchen das Erblandküchenmeisteramt Oestreichs besaß.

28. †Hohenbruck.

29. Imsland.

30. Kaiserstein.

31. Kettelhodt.

32. †Königsacker.

33. Lang.

34. Lempruch.

35. Löhr.

36. Loudon, die Familie des Helden des siebenjährigen Kriegs.

37. Ludwigsdorf.

38. Menshengen, die Familie des Secretairs in der Reichskanzlei unter Leopold I.

39. †Müller-Hornstein, eine Banquierfamilie.

40. Natorp.

41. †Norman von Audenhove.

42. Ottenfels, eine bekannte Diplomatenfamilie, 1710 baronisirt.

43. Pereira-Arnstein, die Banquierfamilie.

44. Pichelsdorf.

45. †Pillersdorf, die Familie des Ministers des Innern in der letzten Revolution, ehemaligen Hofvicekanzlers unter Franz I. und Ferdinand.

46. Pley von Schneefeld.

47. Prandau.

48. lo Presti, die Familie des aus Sicilien stammenden Commerzienraths Franz' I.

49. Radott.

50. †Reischach.

51. Risenfels.

52. Rummel? die Familie des Gouverneurs Joseph's I.

53. Rummerskirchen.

54. Sala.

55. Sardagna zu Meanberg und Hohenstein.

56. †Schloißnigg, die Familie des Malvolio-Schloisnigg unter Franz II.

57. Serdagna.

58. †Stiebar auf Butenheim.

59. Störk, die Familie des Leibarzts Joseph's II.

60. Thavonath von Thavon.

61. †Thysebart.

62. Tinti.

63. Traux de Wardin.

64. Ulm-Erbach.

65. †Brints von Treuenfeld, eine im Taxis-schen Postdienst parvenirte Familie.

66. †Wacken.

67. †Wagemann.

68. Walterskirchen.

69. Wucherer.

Der Ritterstand Oestreichs:

I. Grafen:

1. †Husarzewsky, eine polnische Familie, 1816 gegraft.

2. Stockhammer, 1777 gegraft.

II. Freiherren:

3. Aichen, Freiherren und Herren, schon 1674 aufgenommen.

4. †Borsch.

5. Brentano-Cimaroli.

6. Burkard von der Klee.

7. Caballini und Ehrenburg.

8. Doblhoff-Dier, die Leibarztfamilie Carl's VI., die den reichen Kammerzahlmeister Maria Theresia's Dier beerbte, und der der Minister des Innern in der letzten Revolution angehört.

9. †Gebler.

10. Geymüller, die Banquierfamilie.

11. Guldenstein.

12. Haan von Haandahl.

13. Knorr.

14. Königsbrunn.

15. †Kutschera, die Famile der „Trauerweide“ und „armen Sau,“ des Generaladjutanten und Günstlings Franz' I.

16. Lagelberg, ein altes Rittergeschlecht Niederöstreichs.

17. Lindegg.

18. Mayenberg.

19. Mayr.

20. Metzburg, seit 1714 Reichsfreiherrn.

21. Moser.

22. Palm.

23. Pilati von Tassul.

24. Pöck.

25. †Redl von Rothenhausen.

26. † Sardagna.

27. Schmidlin.

28. †Sina de Hodos und Kizdia.

29. Spielmann, die Familie des Staatsreferendars unter Kaunitz.

30. Stiebar.

31. †Stifft, die Familie des Leibarzts Franz' I.

32. †Talatzko von Gestieticz.

33. Tomasis.

34. Waldstätter.

35. Wetzlar von Plankenstern.

36. Wöber.

III. Ritter:

37. †Andreae, eine Hoffabrikantenfamilie.

38. †Bohn.

39. † Czerny.
40. Haan.

IV. Edle:

41. † Pontz von Engelshofen.

V. Herren:

42. Canal auf Ehrenberg.
43. Fillenbaum.
44. Frank.
45. Gall.
46. Gariboldi, schon 1667 aufgenommen.
47. Gaßner.
48. Grosser, eine Großhändlerfamilie.
49. † Gyra.
50. Hackh, Erbsaß zu Börnimb.
51. Hackher zu Hart.
52. Haider zu Dorf.
53. Hatzenberg von Treuberg.
54. Heintl.
55. Hempel.
56. Hentschel.
57. Hilleprandt von Prandau.
58. Hoche.
59. Holger.
60. Humburg, die Familie des letzten Gesandten Oestreichs in Venedig.
61. Kees.
62. † Kleyle.
63. Koller.
64. Krisch.

65. Langeisen.
66. Laveran von Hinsberg.
67. Lichtenstern.
68. †Liebenberg de Zsittin.
69. †Löwenthal.
70. Mack, die Familie des 1791 baronisirten Carl Mack, des Capitulanten von Ulm.
71. Managetta und Lerchenau.
72. †Manner.
73. Mayerberg.
74. Meißl.
75. Mertens.
76. Mitis.
77. †Neuhaus.
78. Neupaur.
79. Odelga.
80. Otto von Ottenfels.
81. Parsch.
82. Passel.
83. Peil von Hartenfeld.
84. †Peithner von Lichtenfels.
85. Pidol zu Quintenbach.
86. Prosky.
87. Puthon.
88. †Roschmann von Hörburg, die Familie des Autors der Roschmanniade unter Franz I.
89. Sala.
90. †Salaba.
91. †Schickh.

92. Schmerling, die Familie des im Frankfurter Parlament illustrirten nachherigen Justizministers, seit 1707 geadelt.

93. Schmiedauer.

94. † Schneckel von Trebesburg.

95. Schönfeld.

96. Schöpfenbrunn.

97. Schreibers.

98. Schuster.

99. Schwingheimb.

100. † Seydel.

101. Siedentopp von Eitzen.

102. † Sorsich.

103. Stettner.

104. Stieler zu Rosenegg.

105. Stockmayer.

106. Strassern.

107. Suttner.

108. † Thavonath von Thavon.

109. Thom.

110. Tobenz.

111. Trattner, die Hofbuchhändlerfamilie.

112. Trenk, die Familie der beiden durch ihre Gefängnisse in Brünn und Magdeburg berühmten Offiziere.

113. Troll.

114. Uhl.

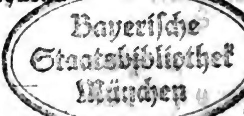
115. † Unkhrechtsberg.

116. Velsern.

117. † Wayna.

118. Wensen zu Freyenthurm.

119. Zepharovich.



Druck von H. W. Schmidt in Halle.

